Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani
II, 6, 36119, f
6.

Die

Oesterreich-Ungarns

in Wort und Bild.

von Dr. Friedrich Umlauft.

VI. Band.

GEOGRAPHIE
GESCHICHTE
SAGE
VOLKS-
LEBEN

KUNST.
NATUR
INDUSTRIE
HANDEL
VERKEHR

Das Herzogthum

Kärnten.

Geschildert
von
Dr. Otto Steinwender.

Mit zahlreichen Abbildungen
und einem Titelbilde
in Farbendruck.

Wien.

Verlag von Carl Graeser.

Die

Länder Oesterreich-Ungarns

in Wort und Bild.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Umlauft.

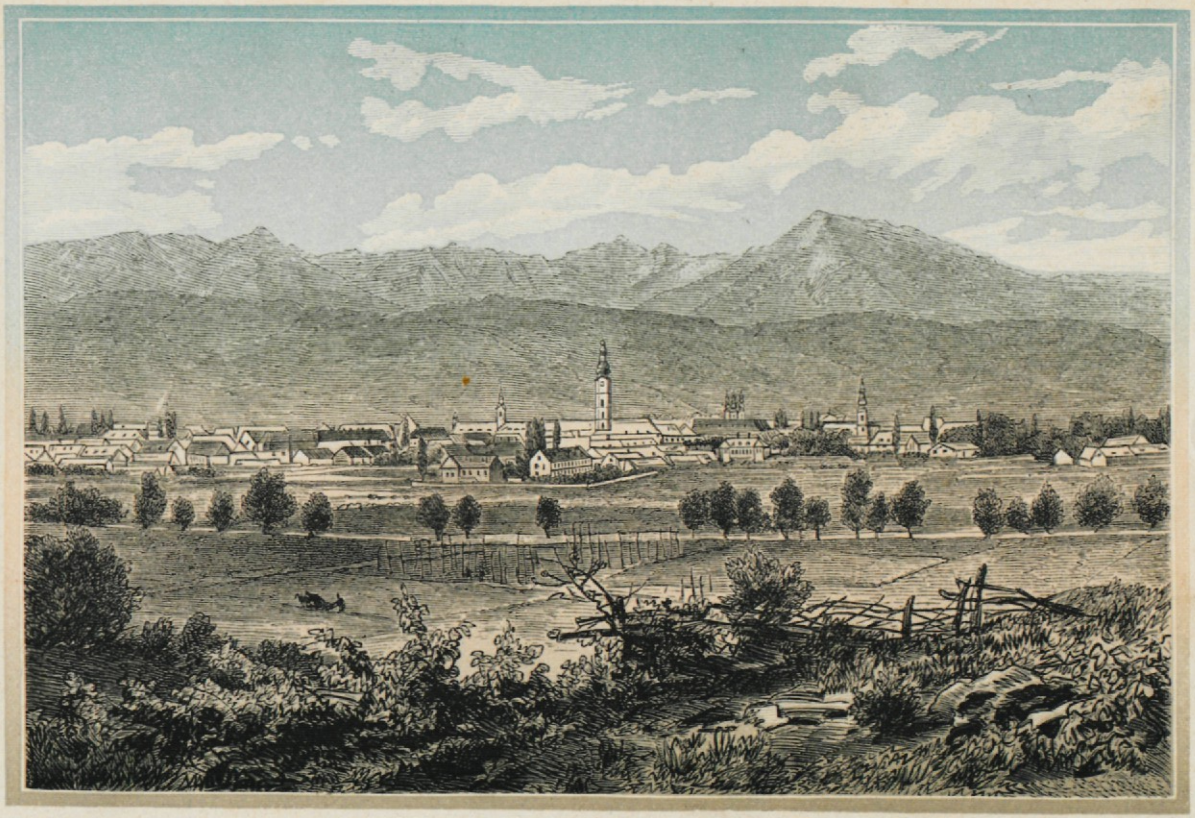
Sechster Band.

Das Herzogthum Kärnten.

Geschildert von Prof. Dr. Otto Steinwender.

Mit zahlreichen Abbildungen und einem Titelbilde in Farbendruck.

Wien 1881.
Verlag von Carl Graeser
I. Wallfischgasse 6.



Verlag von Carl Graeser in Wien.

KLAGENFURT.

Das

Herzogthum Kärnten.

Geschildert

von

Prof. Dr. Otto Steinwender.

Mit zahlreichen Abbildungen und einem Titelbilde in Farbendruck.

Wien 1881.
Verlag von Carl Graeser
I. Wallfischgasse 6.

II, e, 36.119, f

II, e, 36119 f

Das Herzogthum Kärnten.

(Der landschaftliche Charakter Kärntens. — Gebirge. — Flüsse und Seen. — Almleben und Viehzucht. — Waldwirtschaft. — Ackerbau. — Fischerei und Jagd. — Bergbau und Montanindustrie. — Abriss der Landesgeschichte.)

Viel Schönes in Berg und Thal, viel Merkwürdiges in Land und Leuten, in reicher Fülle und raschwechselnder Mannigfaltigkeit, enthält in seinen engen Gemarkungen das Kärntnerland. Auf einem Raume von nicht ganz 104 Quadratmyriametern erhebt sich der Zug der Hohen Tauern vom Glockner bis zum Ankogel, mit vereisten Höhen und schwarzen Hörnern, die aus den ewigen Schneefeldern sich emporrecken, dehnt sich von der Lieser bis zur Metnitz eine abgeschiedene Alm-Öde, aus sanftgeformten Kuppen und grünen Hochthalungen bestehend, folgen dann weiter gegen Osten, gegen die erzreiche Saualpe und Koralpe hin, reizende Thäler, die Stätten des Fleißes der Menschen, reich an Erinnerungen der Geschichte und der Sage, geziert mit den steinernen Zeugen thatenreicher Jahrhunderte. Diesem aus Urgestein bestehenden Norden des Landes stehen auf geringe Entfernung die südlichen Grenzmauern gegenüber, die hellfärbigen Kalkwände der Carnischen Alpen und der Karawanken, in hundert verschiedenen phantastischen Formen für eine Unzahl von schönen Landschaftsbildern den großartigen Hintergrund bildend. In der Mitte des Landes aber, nahe genug den mächtigen Höhenzügen, um von ihnen beherrscht zu werden, breiten sich die Thalweiten mit Feldung und Dorf und Stadt, erhebt sich waldiges Mittelgebirg mit Schlössern und spitzen Thürmen, schimmern, einladend zum langen Bleiben, die grünen und blauen Spiegel der Seen. Diese Mannigfaltigkeit schöner Bilder auf engem Raume ist der landschaftliche Charakter Kärntens.

Drei Länder, Tirol, Salzburg und Kärnten, theilen sich in den Besitz der Hohen Tauern und ihrer herrlichen Hochburg, der Glock-

nergruppe; im Gletschereis zwischen dem Johannisberg und dem Großglockner treffen die Marken der drei Länder zusammen. Von hier setzt sich der Hauptzug gegen Osten fort und bildet die Landesgrenze bis zu den Steinkaren und Firnfeldern, die nördlich und östlich vom Ankogel die innersten Schluchten des Elends abschließen. Der tiefste Übergang über diesen an stolzen Spitzen und weithin ergossenen Gletschern so reichen Zug ist der Malnitzer Tauern (2414 m).

Von dem Hauptzuge der Hohen Tauern zweigen sich außer zahlreichen kürzeren Widerlagern drei bedeutende Gebirgszüge gegen Süden ab. Der erste ist derjenige, welcher im Großglockner (3797 m) sich zur höchsten und schönsten Erhebung der österreichischen Central-Alpen zuspitzt. Dieser Zug wird von den „Thörln", dem Berger- und Peischlachthörl, die ihn von der Glocknergruppe trennen, bis zum tiefen Sattel des Iselsberges (1163 m) die Petzeck- oder Schobergruppe genannt. Vom Iselsberge an setzt sich der Zug in östlicher Richtung fort bis zum Zusammenfluss der Möll und der Drau und heißt die Kreuzeckgruppe. Der zweite, nach Süden streichende Ast ist die Stellkopfgruppe, der dritte, gegen Südost weit hinaus vorgestreckt, ist jener vielverzweigte Zug, in welchem um die Hochalmspitze (3355 m) herum die Alpen das letztemal gegen Osten zu einer großartigen Gletscherbildung gelangen.

Zwischen dem Ankogel (3255 m) und dem Hafnereck verlässt der Hauptzug der Tauern, indem er sich nach Norden ins Salzburgische wendet, das Land. Vom Hafner (3061 m) gehen zwei Züge aus, ein kurzer, aus aussichtsreichen Hochgipfeln bestehend, die mit dem Stubeck abschließen, und ein lang hinaus sich streckender Zug, die Wasserscheide zwischen Mur und Drau, und zugleich die Landesgrenze zwischen Salzburg und Kärnten. Dieser letztere fällt gegen den Katschberg (1641 m), wo er von der Reichsstraße übersetzt wird, rasch ab. Vom Katschberg an geht der Hochgebirgscharakter verloren, und mäßig sich hebende und senkende Almen verbinden die Gruppen, in die das steirisch-kärntnerische Grenzgebirge sich auflöst.

Von der Stangalpengruppe, deren höchste Erhebung der Königstuhl (2253 m) bildet, streicht bis an die Lieser, den Millstättersee, die Drau und den Ossiachersee ein vielverzweigtes Gebirg, die Gruppen des Rosenik, der Millstätter-Alpe, des Rodresnock, des Wöllanernock, des Mirnock und der Görlitzen.

Die Fortsetzung des Zuges, vom Königsstuhl bis zur Krebenze, fällt im allgemeinen mit der Landesgrenze zusammen; von der Krebenze an ist dies nicht mehr der Fall. Die weiter gegen Osten folgenden Bäche, die Olsa, der Hörfeldbach und die Lavant, entspringen außerhalb des

Landes, und der die Wasserscheide bildende Hauptzug sendet nur mehr zwei mächtige von Nord gegen Süden streichende Ausläufer nach Kärnten, die Saualpe und die Koralpe.

Die südlichen Kalkalpen treten von Tirol herüber in zwei Parallelzügen ins Land. Der nördliche, die Wasserscheide zwischen Drau und Gail bildend, erhebt sich in der Kreuzkofelgruppe zu mächtigen Bergformen von wilder Schönheit, setzt sich über den Gailberg bis zum Reißkofel

Heiligenblut und der Großglockner

schmal und ungegliedert fort und theilt sich dann in die aus Staffberg, Latschur und Guldeck gebildete nördlichere Gruppe und in den niederen Zug an der Sonnseite des Gitschthals und Gaithals, der in der berühmtesten Aussichtswarte Kärntens und einiger Länder herum, dem fast ganz isolierten Dobrač, seinen Abschluss findet.

Der zweite Kalkalpenzug, der von Westen ins Land tritt, ist der Hauptzug der Carnischen Alpen. Die höchste Erhebung dieser Grenz-

mauer gegen Italien ist die Kellerwand. Der tiefe Einschnitt der Fella trennt die Carnischen Alpen von ihren Fortsetzungen, den Gruppen des Montatsch, Vischbergs und Mangart.

Die Wasserscheide zwischen den Gebieten des schwarzen und des adriatischen Meeres ist nicht zugleich die Landesgrenze. Diese geht weiter westlich nach der Thalrinne der Pontebbana und dann längs dem Zuge südlich der Fella, der vom Vischberg ausgeht, so dass das Quellgebiet der Fella zu Kärnten gehört.

Eine Fortsetzung des Hauptzuges der Carnischen Alpen, nur durch den Einschnitt der Gailitz getrennt, sind die Karawanken, Waldberge bis zum Mittagskogel, dann eine nach Norden in schroffen Wänden abstürzende Kette mit kurzen waldigen Strebepfeilern zwischen den tief eingeschnittenen Querthälern, gegen Osten in Gruppen von sanfterer Form, die Petzen und den Ursulaberg sich auflösend.

Während der Zug, der sich von der Košutta gegen die Obir, und von dieser gegen die Petzen hinzieht, von der Vellach durchbrochen wird, stehen die Karawanken durch den von der Košutta ausgehenden Sattel des Seebergs in Verbindung mit den Santhaler Alpen (auch Steiner- oder Sulzbacher Alpen genannt). Die bedeutendste Erhebung, die Grintouc-Gruppe (2558 m) bildet die Grenze zwischen Kärnten, Steiermark und Krain, so dass der zwischen dem Grintouc und dem Seeberg gelegene herrliche Thalkessel, Seeland genannt, noch zu Kärnten gehört.

* * *

Dort, wo die Dolomite der Kreuzkofelgruppe, wahrhaftige „Unholde", und der gegen Westen ausgestreckte Längsbalken der Kreuzeckgruppe sich einander nähern und das Lienzer Feld abschließen, durch diese Klause tritt die Drau ins Land. Rechts und links strömen Wildbäche zu über Schutthalden, von Erlengebüsch bedeckt, bis neue Güsse das Gebüsch mit neuem Geröll überschütten. Eine waldige Enge zwischen dem Ostbalken der Kreuzeckgruppe und den Ausläufern des Latschur und Guldecks schließt das obere Drauthal ab. Die Drau muss sich bei Sachsenburg nordwärts drängen und wendet sich dann, nachdem sie die Möll aufgenommen, in jäher Biegung gegen Südost, so dass das Lurnfeld und das untere Drauthal als die geradlinige Fortsetzung des Möllthals erscheint.

Die Möll rauscht aus dem Pasterzengletscher hervor; von den eisbelasteten Bergen, die ihre herrliche Geburtsstätte umstehen, stürzen über die schwarzen Wände prächtige Wasserfälle ihr zu, wie der Leiterfall und der Jungfernsprung, während sie selbst unterhalb Zlapp einen

mächtigen Fall bildet. Ein wüstes Wasser ist sie in ihrem Mittellaufe, zwischen Winklern und Obervellach. Bergstürze verlegen ihr den Lauf, sie sammelt sich, sie breitet sich seeartig aus und durchbricht wieder, von schmelzendem Schnee oder von Gewitterstürzen geschwellt, den Geröllwall, um Verderben in die untere Thalstufe zu tragen. Ein schönes helles Bergwasser, das der Möll von Obervellach zufließt, ist der Malnitzbach, der bei Groppenstein in gewaltigem Falle über die Felswand der Malnitzer Thalsperre niederbraust. In ihrem Unterlaufe ist die Möll weniger gefährlich als ihre zuströmenden Wildbäche, wie der Kaponigbach und die Teuchel.

Im Lurnfeld, dort, wo Spital liegt, bricht aus wildschöner Waldschlucht die grüne Lieser hervor; ihre hellfarbigen Wellen verschwinden, so mächtig sie auch sind, in der sandgrauen Drau. Die Lieser entspringt in einem wilden Hochgebirgskessel, hoch oben am Hafnereck, sie durchfließt das einsame Pöllathal und rinnt dann, tief eingeschnitten, und darum den Anwohnern nicht feind, durch einen waldigen Graben. Vom Osten her, aus der Region der Nocke, fließen ihr bescheiden-friedliche Bäche zu, vom Westen her aber nimmt sie die durch ihre Wasserfälle hochberühmte Malta auf und behauptet ihren Namen, obschon die Malta wohl dreimal stärker ist. Eine halbe Stunde ober Spital, dort, wo der reizende Liesersteig beginnt, gibt ihr der Millstättersee seinen klaren, ruhigen Abfluss.

Bis Villach, während des Laufes durch das einförmige Unterdrauthal, empfängt die Drau nur einen nennenswerten Zufluss, den Weißenbach, den Abfluss des Weißensees.

Unterhalb Villach wirft die Gail ihr Wasser in die Drau, gewöhnlich ein ruhiges hellgrünes Wasser, das seine Abkunft von den Kalk- und Dolomitbergen nicht verläugnet, manchmal aber auch thalbreite braune Massen, vermischt mit Bäumen, mit fruchtbarem Erdreich und sonstiger Beute. Die Gail ist das bösartigste Wasser im Land, und die Menschen, die die Berge abholzten, haben das Ihrige beigetragen, sie zu dem zu machen, was sie jetzt ist. Jetzt rückt man ihr mit Dämmen an den Leib, schnürt ihre Zuflüsse durch Thalsperren und gibt sehr viel Geld dabei aus. Wenn es nur nützte! — Die Gail entspringt einige Meilen außerhalb des Landes, in Tirol. Das obere Thal, bis Wetzman bei Kötschach, heißt das Lesachthal. Hier fließt die Gail in engem, tief eingerissenem Bette; den Gehöften, die sich mit ihrer Feldung hunderte von Metern ober ihr, dort, wo die sonnigen Hänge minder steil werden, angesiedelt haben, kann sie nicht schaden. Aber aus zahllosen steilen Wasserrinnen fließt bei Wolkenbrüchen, oder wenn der Jauk den Schnee zusammensiedet, eine gewaltige Wassermenge zu. Diese breitet sich, wenn sie aus

der Enge sich in das eigentliche Gailthal herausgedrängt hat, durch neue Zuflüsse von den jähen Halden rechts und links vermehrt, frei in die Breite aus, überschwemmt das Thal, überdeckt es mit Sand und Gries und hat den größeren Theil der Thalsohle ruiniert. Die Ortschaften im obern und untern Gailthal haben wohl wenig von diesem Flusse, desto mehr aber von den Wildbächen zu leiden. — Auffallend ist die fast schnurgerade Richtung des ganzen Gailthals.

Unterhalb Villach mündet auch die Arriach, ein stilles, dunkles Wasser, dem man es ansieht, dass es nicht mehr aus dem Hochgebirge kommt.

Weiter unter Villach wendet sich die Drau mehr südwärts, den Karawanken zu. Das Thal zwischen den schönfarbigen, stolzformigen Schroffen der Karawanken und dem niedrigen Waldzuge im Norden, der es vom Wörthersee und der Klagenfurter Ebene trennt, bis zum Durchbruche bei Sager heißt das Rosenthal. Aus den kurzen, aber großartigen Querthälern vom Süden her, aus dem Bärenthal, Boden- und Loiblthal, dem Waidisch- und Freibachgraben rinnen bläuliche Kalkwasser dem sich mächtig entwickelnden Strome zu.

Ein bedeutender Zufluss vom Süden ist die Vellach, ein fröhlicher, blaugrüner Bach, dessen Quellen unter der Skuta und Košutta hervorbrechen.

Eine halbe Stunde weiter abwärts mündet die Gurk. Diese hat unter den kärntnerischen Nebenflüssen der Drau das größte Flussgebiet. Sie kommt aus dem kleinen Torrersee, hoch her aus den grünen Almen im Gebiete der Nocke. Reichenau heißt die erste reizende Thalung, die sie durchfließt, dann zieht sie einen weiten Bogen durch Mittelkärnten, forellenreich oben, krebsenberühmt unten, von süßen Liedern allweg umtönt. Der Flattnitzbach ist der erste größere Bach, den sie abwärts der Reichenau bekommt. Sein Name erinnert an die Flattnitz, die schönste und größte Alm im Land, von der so viel gesungen wird, und wo so viel gerungen ward. Bei Zwischenwässern vereinigt sich mit ihr die Metnitz. Auch diese entspringt in der Nähe der Flattnitz; sie nimmt unter Friesach die aus Steiermark kommende Olsa auf. Bei Brückl kommt zur Gurk die Görtschitz; zwei Nebenbäche der Görtschitz, die Lölling und die Mosinz, müssen genannt werden, denn der eiserne Klang ihrer Namen ist weitbekannt. — Der bedeutendste Nebenfluss der Gurk ist die Glan, an der die alte und die jetzige Hauptstadt liegen, ein schleichendes trübes Wasser, dunkel von der nährenden Erde, die es umgibt. Im oberen Laufe bewässert sie, oft nur in zu ausgiebigem Maße, das burgenreiche Glanthal, im Mittellaufe das Zollfeld, die Stätte der Römerstadt Virunum und der Erbhuldigung, im unteren

Laufe die Klagenfurter Ebene. In die Glan mündet der Abfluss des Wörthersees, die Glanfurt.

Ein bedeutender Nebenfluss der Drau ist die Lavant. Sie entspringt aus dem Lavantsee unter dem Zirbitzkogel, in Steiermark, durchfließt zuerst das obere Lavantthal, bricht dann zwischen den Ausläufern der Koralpe und Saualpe in einem tiefschattigen engen Graben, dem Twimberger Graben, durch, und sieht dann zwischen Wolfsberg und St. Paul einen reichen, blühenden Garten um sich gebreitet, das Paradies von Kärnten, wie es gern genannt wird, das untere Lavantthal.

An der Landesgrenze erhält die Drau den letzten Zufluss kärntnerischen Wassers, die kohlenbraune Miß. Reinlich kommt sie heraus aus dem Graben hinter der Petzen, aber dann dient sie der Industrie und wird, wie es bei Hohofen- und Puddelarbeitern vorkommt, etwas gebräunt. Arbeit schändet nicht — möge sie nur recht braun bleiben und immer schwarzbrauner werden!

Nachdem die Drau die Miß aufgenommen hat, fließt sie noch einige Kilometer als Grenze zwischen Steiermark und Kärnten. Bald aber wird der Graben zwischen den Ausläufern der Koralpe und dem Bacher ganz steirisch. Die Drau spielt noch eine Zeit lang zwischen den grünen Bergen mit Felsblöcken, um dann bald in die Ebene zu gelangen, wo die Gegend gesegnet und langweilig wird.

Dem Gebiete des Mittelmeeres, als Nebenfluss des Tagliamento, gehört die Fella an. Jenseits der kaum bemerkbaren Wasserscheide zwischen Tarvis und Saifnitz sammelt sich aus den Bächen der Uggowitzer Alpe und aus dem großartigen Felskessel zwischen dem Montatsch und dem Vischberg das grüne Wasser der Fella; der Grenzbach, der bei Pontafel hinzukommt, die Pontebbana, bezeichnet die Völkerscheide.

* * *

Sind die rauschenden Flüsse und die hüpfenden Bäche Wegweiser im Gethale und hinein in die Waldschluchten bis hinauf zu den Schneefeldern des Hochgebirgs, so ladet das ruhige Gewässer der Seen zum Bleiben ein. Kärnten hat deren eine große Zahl. Da wir später Gelegenheit haben werden, den großen Seen, dem Wörther-, Millstätter-, Ossiacher- und Weißensee einen Besuch abzustatten, so möge hier nur erwähnt sein, wodurch sich diese größeren kärntnerischen Seen vor allen Alpenseen auszeichnen. An Großartigkeit der Scenerie manchen Seen auf der Nordseite der Alpen nachstehend, laden sie mehr durch eine mildere Form landschaftlicher Schönheit denjenigen zum längeren Verweilen ein, dem düsterer Ernst und wilde Großartigkeit leicht unbequem wird. Was

aber jeden fesselt, das ist eine gleichmäßig angenehme Badetemperatur, die von Ende Mai bis Ende September selbst nach längerem Regen selten unter die wünschenswerte Grenze sinkt. Am gleichmäßigsten in seiner Temperatur ist, seiner riesigen Tiefe wegen, der Millstättersee, am wärmsten der Wörthersee. Dieser letztere verdankt seine Wärme zum Theil dem Umstande, dass die meisten seiner Zuflüsse aus kleinen seichten Waldseen kommen, in denen das Wasser von der Sonne vorgewärmt wird. Selbst der Weißensee erreicht trotz seiner bedeutenden Höhe von 896 m eine neidenswerte Badewärme, während das Bad in dem nur um weniges höher gelegenen Achensee in Tirol den Meisten in der Regel ungemüthlich wird. — Neben den vier großen kärntnerischen Seen empfehlen sich in dieser Beziehung der Klopeinersee und der Faakersee, der erstere sehr freundlich, der zweite prachtvoll gelegen. Der hellblaue Faakersee mit seiner reizenden Waldinsel in einer Landschaft von ideal schönen Farben und Formen ist geradezu ein Juwel unter den kärntnerischen Seen.

Unter den Waldseen ist der Raiblersee eine vielgerühmte Schönheit; rings umgeben ihn steil abfallende Fichtenwälder, über welche sich ein großartiges Felsgebirge, vielfach und tief herab zertheilt, in ebenso schönen als formenreichen Gestalten erhebt. Sein Wasser ist kühl und nur noch gerade recht für einen rüstigen Mangartsteiger, dem, von schweißreicher Bergfahrt kommend, es auf ein paar Grade mehr oder weniger nicht ankommt.

Die zahlreichsten, freilich auch kleinsten Seespiegel liegen in den Hochmulden des Urgebirgs, weit oben über der Holzgrenze, manchmal von Almmatten, meistens aber von wüstem Geröll umgeben, den größten Theil des Jahres über vereist. Ein solches Seegebiet bilden die Hohen Tauern zwischen dem Hohenaar und der Malnitz. Hier liegt, über 2200 m hoch, in einem tiefen Felsenkessel der Oschenigsee (in der Inner-Fragant), in dessen Nähe, im Wurtenthal, unter den letzten Felsen- und Gletscherhöhen, der Feldsee, der Weißensee und der Schwarzsee. Noch höher treffen wir die beiden Zirknitzseen. Am höchsten aber (2499 m) liegt der von Felswänden und Gletschern eingeschlossene Goldzech- oder Zirmsee. Höher in Europa verkehrte wohl kein Floß als jenes, auf welchem hier die Erze der Goldzeche verfrachtet wurden. — Ein zweites Hochseengebiet ist der Reißeck, auf dessen Karen um die Höhe herum die grünen Meeraugen so dicht neben einander eingebettet liegen, wie im Granit der hohen Tátra. Auch die Malnitz, die Hochalm im Maltathale und der Sonnblick, ebenfalls im Maltathale, haben ihre Seen. Ausnahmsweise findet sich ein solcher Hochsee auch im Kalk; es ist dies der die wildeste Felsumgebung verschönende Wolayasee im Gailthale.

Ein von diesen Hochseen in ihrer großartigen aber düsteren Umrandung ganz verschiedenes Bild bietet der Turracherse e, an der Straße zwischen Reichenau und Turrach, gerade unter der Landesgrenze, die durch seine Mitte zieht. Offen liegt er da gegen Süden und Norden, mit freiem Blicke hier auf einen Theil der steirischen Tauern, dort auf den in weiter Ferne thronenden Triglav, umgeben von einem lichten Zirbenwald, während sich rechts und links Wiesen und Almen bis zu den sanftgeformten Kuppen des Rinsennocks und Schobernocks emporheben, ein friedliches und doch großartiges Bild, das in seiner eigenartigen Schönheit jedem unvergesslich bleibt, der es einmal geschaut und genossen.

* * *

Spät beginnt das Sommerleben auf der Alm. Während unten „beim Land" schon die Kornblüte ein gesegnetes Jahr erhoffen lässt, haben erst die dunklen Flecken auf Kosten der weiten Schneefläche sich ausgedehnt und endlich eine nur hie und da von einem hartnäckigen Schneefleck unterbrochene braune Fläche gebildet. Doch jetzt schafft die Sonne rasche Arbeit, und über Nacht ist ein grüner Schimmer über die braune Alm geflogen. Der Auftrieb erfolgt meist am Veitstag (15. Juni), und die Sennenwirtschaft beginnt. Im Kalk, wo die Hänge steil und kahl sind, ist die Rindviehweide meist auf die Kessel der Hochthäler beschränkt, nur die Schafe weiden, wo ein grünes Plätzchen mitten im wildesten Geschröff sich zeigt; in den Uralpen jedoch gehen die Almen bis 2000 m und auch darüber. Das schönste Almengebiet ist aber dort, wo sich die vielnamigen Nocke zwischen der Lieser, dem Millstätter- und dem Ossiachersee erheben, und in dieser Gegend ist die Flattnitz und deren Umgebung, ein Almboden, wo, die steirische Nachbarschaft mitgerechnet, vielleicht an 90.000 Rinder dem Geschäfte der Fleischvermehrung und Milcherzeugung obliegen. Auch die nördlichen Partien der Saualpe und der Koralpenstock sind wertvolle Almböden.

In Kärnten gibt es zwei Rinderrassen: die weiße norische, auch Mariahofer oder Lavantthaler Rasse genannt, in Unterkärnten, deren schwererer Bau dem praktikableren Weideboden angemessen ist, und die rothscheckige Möllthaler Rasse, kleiner und darum dem rauheren Boden Oberkärntens angemessen. Der Natur der Rassen entsprechend liefert die Mariahofer Rasse mehr Mastvieh, die Möllthaler Rasse mehr Zuchtvieh für die Ausfuhr. Die Producte der Milchwirtschaft werden zum allergrößten Theile im Lande selbst verbraucht, denn die vorwiegend vegetabilische Nahrung, der Sterz, meist aus Heiden (Buchweizen), die Polenta (im Südwesten Kärntens), der Hirsebrei (im windischen Theile), die aus verschiedenem

Getreideschrott gemahlenen „Talken" (in der Millstätter Gegend), die Käsnudel und Schottraunken, die Almsäuerlinge und das Rahmmuß und andere Speisen delicatester Erinnerung nehmen so ziemlich alles in Anspruch, was die 230- oder 240.000 Rinder an Milch, Butter, Schmalz und Schotten leisten, und auch von dem Schottenkäse, den mageren, halbfetten und den wenigen fetten Käsen bekommen die Nicht-Kärntner wenig zu kosten. Die Nebennutzungen der Alm sind Waldstreu, Enzian, aus dessen Wurzel der knie- und lungenstärkende Schnaps gebrannt wird, Arnica, der schon den Römern bekannte Speik (Valeriana celtica), der mit seinem Dufte die Gemächer des Orients erfüllt, Eisenhut und andere Medicinalpflanzen, unter denen das isländische Moos (Cetraria islandica) für Mensch und Vieh hochbedeutsam ist. Mit dem Sammeln dieser Alpenpflanzen beschäftigt sich weder Bauer noch Hirte, sondern der Wurzelgräber, ein armes Leut, dessen Nutzen wohl kaum im Verhältnis steht zu dem Schaden, den er durch die Aufwühlung des Almbodens anrichtet.

Zwei bis vier Monate dauert das Leben auf der Alm. Dann heißt es:

Der Sumar geht umar,
Die Heumahd, der Schnitt,

und es erfolgt der Abtrieb, meist um den „kleinen Frauentag" (8. September), wenn kein Stück Vieh über eine Wand abgefallen und sonst kein „Unreim" passiert ist, häufig in festlichem Aufzuge, unter dem Glockengebimmel der mit Kränzen und Bändern geschmückten Herden und dem Peitschenknall jauchzender Halterbuben.

Neben der Rindviehzucht ist die Pferde- und Schafzucht von erheblichem Belange. Ungefähr die Hälfte des etwa 12.000 Stück betragenden Pferdestandes gehört der schweren norischen Rasse an. Auf den Märkten von Pussarnitz und Greifenburg, wohin die Pferde von der Alm herab oder von den sauern Wiesen an den Ufern der Drau und Gail zugetrieben werden, erzielen Fohlen der norischen Rasse einen Preis von 150 bis 300 fl., dreijährige tadellose Zuchthengste bis 1200 fl. Für den leichteren Gestütsschlag des Unterlandes ist der Michaelimarkt zu St. Veit der wichtigste. — Die Schafzucht ergibt einen in erfreulicher Zunahme stehenden Export, besonders nach Frankreich; das Bleiburger Schaf ist ein tüchtiges Fleischschaf mit kräftiger Wolle, während die weiche Wolle des Gurkthaler Schafes sich besonders zur Verarbeitung für Filz und Loden eignet. — Schweine werden aus Krain und Kroatien in beträchtlicher Menge eingeführt.

Ist die Viehzucht die Hauptquelle eines bescheidenen Wohlstandes, so sollte der Wald die nächste sein. Aber leider ist in dieser Beziehung

viel gesündigt worden und wird noch fortgesündigt. Dass an sanfter geneigten Hängen die Weide vielfach den Wald verdrängt hat, ist dort, wo das Holz schwer bringbar und daher fast wertlos ist, gewiss gerechtfertigt. Aber der Wald ist vielfach auch an Steilgehängen verschwunden, welche nun, vom Regen ausgewaschen, zu Steinöden geworden sind und verwüstendes Geröll in das Thal zu senden drohen; und es waren nicht nur Bauernwälder, die so zu Grunde gerichtet wurden, große Herrschaftsbesitzer sollen auch nicht anders gewirtschaftet haben. Eine andere barbarische Schädigung des Waldes ist das sogenannte „Grashacken" oder „Taxenschnatten"; man hackt in Oberkärnten die Äste und Zweige der Fichten ab, um Streu zu gewinnen, obwohl die Rinder auf gedieltem und reinlich gehaltenem Stallboden sich auch ganz wohl befinden würden. Dass das Aussehen der Wälder dadurch ein klägliches wird, daran läge schließlich nicht viel, aber daran liegt sehr viel, dass der seiner Zweige beraubte Stamm nicht mehr Holz ansetzen will.

Der Wald besteht im Urgebirg fast durchgehends aus Fichten; Tannen sind viel seltener. An den Grenzen der Waldung gegen die Alm hin stehen meist lichte Lärchenwälder, manchmal, besonders in der Reichenauergegend, auch Zirbenbestände. Leider fällt es schwer, jetzt noch schöne Stämme dieses ungemein langsam wachsenden Baumes zu finden. In die Alm hinein zieht sich wucherndes Krummholz, erwünscht an Steilgehängen, wo es den so leicht ins Schieben kommenden Boden festhält, sonst aber die Weide beeinträchtigend. Der Wald des Kalkgebirges ist in so fern verschieden, als hier am Fuße häufig Buchenwälder oder gemischte Bestände auftreten. Im Schottergrund der Klagenfurter Ebene und des Jaunthales und auf dem trockenen Mittelgebirge dieser Gegenden ist die Rothföhre vorherrschend; von Schwarzföhren hat sich ein kleiner Bestand auf den Singerberg im Loiblthale verirrt.

Dem Ackerbau sind von dem gesammten Culturland nur $12^1/_2\%$ gewidmet; der Ertrag genügt daher dem Bedarf des Landes nicht, und Weizen, Korn, Gerste und Mais müssen auch in guten Jahren eingeführt werden, während zur Ausfuhr nur der wertvolle Berghafer gelangt. An den steilen Leiten der engen Thäler wird der Feldbau mit unglaublicher Mühe und recht bescheidenem, gar oft durch Hagel und Wolkenbrüche in Frage gestelltem Erfolge betrieben. Nur die breiten Thalungen, das tiefgründige Lavantthal, das Krappfeld, das Jaunthal und die Umgebung von Klagenfurt erzeugen Getreide über den eigenen Bedarf. Aber gerade diese Gegenden sind die wirtschaftlich am schlechtesten gestellten.

Die große Zahl und der Preis der Arbeitskräfte, der schlechte Preis der Frucht, der seit dem Ausbau der Eisenbahnen durch die Concurrenz Ungarns und des Auslandes gedrückt wird, die große Last an Steuern,

Zuschlägen und Gemeindeumlagen, die außer allem Verhältnisse zum Bodenertrag stehende Höhe des Zinsfußes, dazu die Scheu vor Reformen und die Lust zu genießen bringen einen Bauern des Unterlandes nach dem andern um Heim und Habe. Der auf Ackerbau angewiesene Kleinbauer, bei dem von einem Reinertrag längst nicht mehr die Rede sein kann, weil er sich im besten Falle nur so viel verdient, als seiner Hände Arbeit wert ist, geht unrettbar zu Grunde, wenn nicht rasche und gründliche Hilfe kommt.

Obst wird in größeren Mengen im gesegneten Lavantthale, sowie in einigen Gegenden des St. Veiter und Millstätter Bezirkes gebaut. Ein kleiner Theil wird für den Winter gedörrt, ein anderer, ebenfalls kleiner Theil wird auf Obstbrantwein verarbeitet; die für das Brennen zum Hausbedarf unpraktische Art der Besteuerung verleidet dem Bauern das Brantweinbrennen aus Obst und Waldbeeren, dafür nimmt der Verbrauch an importiertem Kartoffelschnaps in einem betrübenden Grade zu. In guten Obstjahren entwickelt sich ein bedeutender Export, und Obstmost wird bis zu 50.000 Hektoliter gepresst. — Der Weinbau, in früheren Jahrhunderten an gar manchen sonnigen Hängen des Unterlandes betrieben, ist jetzt auf einige Gärten bei Sittersdorf, Globasnitz, Wolfsberg und Unterdrauburg beschränkt und liefert, wenn's gut geht, etwas über 1000 Hektoliter, der trotz seiner Säure Käufer zu guten Preisen findet, da er appetitanregend wirkt und für sehr gesund gilt. — Der Hopfenbau, je nach den Preisschwankungen sich ausdehnend und wieder zurückgehend, liefert in St. Veit ein ganz vorzügliches Product.

Fischerei und Jagd zählen nur als Vergnügen. Noch wimmelt es in vielen Bächen von Forellen; der Huchen der Drau, die Rheinanke und der Wels der Seen, die Krebse der Gurk und Glan sind billige und oftgesehene Tafelzierden, tragen aber dem Fischwasserbesitzer sehr wenig ein. Am Ein- und Abfluss des Millstättersees aber werden, einem altprivilegierten Brauche treu, die Lachsforellen zur Laichzeit gefangen, was der Vermehrung derselben kaum förderlich sein dürfte. Vielleicht bringt der im Jahre 1879 gegründete Verein zur Hebung der Fischzucht Ordnung und Verdienst. Mit der niederen Jagd sieht es nicht zum Besten aus, dagegen freut sich St. Hubertus noch an dem Hochwildstande auf den Saualpenhängen, in der Flattnitz und in den Seitengräben der Lieser, die schönsten Gemsjagden aber gibt es im Maltathale und in der Malnitz, mehr oder minder gute Gemsjagden beherbergt das ganze kärntnerische Kalkgebirg.

In höherem Grade als irgendwo hängt der Wohlstand des ganzen Landes von dem Gedeihen des Bergbaues und der Montan-Industrie

ab. Im Jahre 1873 betrug der Wert des gewonnenen Roheisens über 7½ Millionen Gulden, von welcher Summe auf den waldbesitzenden Bauer ein beträchtlicher Theil entfiel, indem größtentheils Holzkohle zur Verwendung kommt. Je allgemeiner das ganze Land an dem Bergsegen theilnimmt, um so erschütternder wirken Krisen wie jene, die im Jahre 1873 eintrat. Von Jahr zu Jahr sank der Geldwert der Erzeugnisse, so dass der Wert des Roheisens im Jahre 1878 nur mehr 2,700.000 fl. betrug. Erst in neuester Zeit ist wieder eine erfreuliche Besserung zu bemerken, und lange kalt gestandene Hohöfen kommen wieder in Betrieb. Die reichen Erzlager an der Westseite der Saualpe sind im Besitze der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft; die Erze werden in den Hohöfen von Lölling, Heft, Mosinz, Treibach, Eberstein, Hirt und Prevali verhüttet. Die Lager an der Ostseite der Saualpe, im Besitze des Grafen Henkel, liefern ihr Erz zu den Öfen von St. Leonhard, St. Gertraud und Waldenstein im Lavantthale. Die Gruben und Öfen in der Friesachre Gegend sind außer Betrieb, dagegen verarbeitet in gleichmäßiger solider Stetigkeit der Hohofen von Eisentratten bei Gmünd die Erze, die hoch aus der Almenregion der Krems, von Altenberg und Grünleiten zugeführt werden. Von den Fabriken, in denen das kärntnerische Roheisen verarbeitet wird, sind vor allen zu nennen: das Puddlings- und Walzwerk, sowie die Maschinenfabrik in Prevali, die Eisengießerei und Maschinenfabrik in Brückl und Klagenfurt, das Puddlings- und Walzwerk in Buchscheiden bei Feldkirchen, die Stahlhütten und Walzwerke von Eisenkappel, sämmtlich der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft gehörig, ferner die der Firma Ferd. Graf Egger gehörigen Fabriken: das Eisenpuddelwerk zu Freudenberg (a. d. Gurk), das Stabeisen- und Blechwalzwerk in Lippitzbach (a. d. Drau in der Nähe von Bleiburg) und die Draht- und Drahtstiftenfabrik zu Feistritz im Rosenthal. Auch in den Seitengräben des Rosenthals, in Unterloibl und Weidisch arbeiten Walzwerke und Drahtzüge. Das Roheisen des Lavantthales wird in Wolfsberg, Frantschach und Kollnitz, das von Eisentratten bei Gmünd raffiniert. Sensenhämmer gibt es in Himmelberg (bei Feldkirchen), Wolfsberg, Klein-Glödnitz im Gurkthale und Greifenburg, eine Anzahl kleinerer Werke beschäftigt sich mit der Erzeugung von Drahtseilen, Pfannenware, Nägeln, Hacken, Hämmern, Ketten, Pflügen, Eggen u. s. w. Die Gewehrfabrication wird in Ferlach betrieben, jedoch nicht in einer oder mehreren großen Fabriken, sondern in einer ganz eigenen Art von Theilung der Arbeit durch eine große Zahl selbständiger Meister und Hilfsarbeiter. Diese Fabrication, durch Ausfuhrverbote und sonstige Quälereien oft in ihrer Existenz bedroht, geht hoffentlich dadurch, dass man das Schwergewicht auf feine Ware zu legen begonnen hat, einer gesicherten Zukunft entgegen.

Die Eisenwerke arbeiten bei weitem zum größten Theile mit Holzkohle, nur Prevali wird zum Theile auch aus den Kohlenwerken von Liescha, die Stahlwerke von Streiteben und Miß aus den Kohlenrevieren von Homberg und Miß, und die Lavantthaler Eisenwerke aus benachbarten Gruben versorgt. Gewonnen werden im Lande nur Braunkohlen und Lignite im Gesammtwerte von wenig mehr als einer Drittelmillion Gulden.

Das zweitwichtigste Bergwerksproduct Kärntens ist das Blei. Von der Gesammtproduction an Bleierzen in Österreich entfallen auf Kärnten zwei Drittel, nämlich 70.806 m. Ct. Aus diesen sieben Millionen Kilogramm Erzen wurden im Jahre 1878 über vier Millionen Kilogramm Reinblei gewonnen; die Zahl der Arbeiter betrug 2750. Außer Bleiberg ist Raibl für die kärntnerische Bleiproduction am bedeutendsten; kleinere Bergwerke finden sich an vielen Stellen der Kalkalpen, in Miß, Eisenkappel, Bleiburg, auf der Hochpetzen u. s. w. Das Bergwerk auf der Obir, über 2000 m hoch ganz nahe unter dem Gipfel gelegen, ist wieder aufgelassen worden. Verarbeitet wird das kärntnerische Blei zu Blech, Röhren, Kugeln, Plomben, Formblei und sonstiger Compressionsware in St. Martin bei Villach, zu Schrott in den hochragenden Schrott-Thürmen von Federaun, Gailitz und Gurlitsch (am Wörthersee), zu Glätte und Mennig in Obervellach bei Villach, Gailitz, Gurlitsch und Saag (die beiden letzten am Wörthersee), zu Bleiweiß in den zwei Fabriken in Klagenfurt, ferner in Wolfsberg und St. Veit; des weitesten und ältesten Rufes rühmen sich die Baron Herbert'schen Fabriken in Klagenfurt und Wolfsberg.

Aus denselben Lagerstätten wie Blei werden auch die Zinkerze, Zinkblende und Galmei, gehoben. Im Jahre 1878 wurden 59.000 m. Ct. Zinkerze gefördert, wovon die kleinere Hälfte auf Bleiberg, die größere auf Raibl entfällt. Auf der Jauken, der prächtigen Aussichtswarte zwischen den Thälern der Drau und der Gail, wurden in früheren Jahrhunderten die Bleierze abgebaut, die Zinkerze dagegen auf Halden verstürzt; diese alten Halden werden neuerer Zeit wieder aufgearbeitet und wurden so (im Jahre 1878) etwa 43.000 Kilogramm Zinkerze gewonnen. Die Verhüttung geschieht nicht im Lande, sondern die Erze gehen in die Zinkhütten von Cilli, von Sagor in Krain und von Ivaneč in Kroatien.

Die Gewinnung von Quecksilber, Kupfer, Braunstein und Graphit ist unbedeutend, die von Silber längst, die von Gold seit 1876 gänzlich aufgegeben.

* * *

Und nun ein Blick in die Landesgeschichte!

Das Dunkel, das über der Menge keltischer Gaugenossenschaften zwischen den südlichen Kalkalpen und der Donau liegt, beginnt erst zu schwinden, wie die Römer dieses Bergland betreten. Das erstemal war dies der Fall, als die Römer, durch den Einbruch der Cimbern und Teutonen aufgeschreckt, sich veranlasst sahen, der vom Norden drohenden Gefahr entgegenzutreten und diesen germanischen Völkern bis zur Wasserscheide des Urgebirgs entgegen rückten. Hier, bei Noreja, erlitt der Consul Cneius Papirius Carbo im Jahre 113 durch die Cimbern eine vollständige Niederlage. Durch die Berührung mit den wandernden Germanen und den südlichen Nachbarn, den Römern, in ihrem Frieden gestört, schlossen sich die Alpenkelten zu großen Verbänden zusammen. Zwei Namen erscheinen, jener der Taurisker, um bald wieder im Kampfe mit den Dakern zu verschwinden, der andere jener der Noriker. Mit dem Norikerkönig Voccio schloss Cäsar ein Bündnis und erhielt als Dictator von diesem Hilfstruppen. Die unter der Form eines Bündnisses verkleidete Abhängigkeit war der erste Schritt zur Unterwerfung. Das friedliche Volk der Noriker hat sich wohl gutwillig in die Fremdherrschaft gefügt; unter Augustus erscheint Noricum bereits als Theil des römischen Reiches. Bald kennen die Römer norisches Gold und Eisen, Plinius kennt den Speik, Juvenal setzt sogar voraus, dass eine Anspielung auf die alpinen Kröpfe verstanden werden könne. (Quis tumidum guttur miratur in Alpibus?) Bald zogen sich Straßen die Flussläufe entlang und über die Alpenjoche, so die Römerstraße über die Plecken, der Heidenweg über den Korntauern, Lager und Castelle entstanden in den abgeschiedenen Alpenthälern, und nachdem der Besitz gesichert war, erhoben sich auch friedliche Ansiedlungen, die Ausgangspunkte römischer Sitte und feineren Lebensgenusses. Zwei Städte treten als bedeutend hervor, Virunum am Zollfelde und Teurnia oder Tiburnia am Lurnfelde; auf den Bergeshöhen aber wurde den fremden Göttern geopfert, so dem Hercules invictus auf dem Danielsberge, der Isis auf dem Ulrichsberge. Als in der Folge im römischen Reiche das Christenthum den Sieg gewann, drang es auch von dort in die Berge; Aquileja sandte seine Boten nach Kärnten, und die Römerstadt Tiburnia ward der erste Bischofssitz in den Alpen (seit 350).

Was römisch und christlich war, wurde von der Völkerwanderung hinweggeschwemmt. Virunum und Tiburnia giengen zu Grunde, und keine sichere Kunde weiß etwas von der Art des Unterganges zu erzählen. In die entvölkerten Gegenden aber schoben sich die Slaven vor. Im Jahre 595 waren diese schon in das Toblacher Feld bis an die Drauquellen vorgedrungen; hier wurden sie von dem Bayernherzog Thassilo

besiegt. Als dieser aber im nächsten Jahre mit einer kleinen Schar einen Einfall in das Land der Slaven machte, wurde er von den zu Hilfe gerufenen Avaren, den Tributherren der Slaven, vollständig geschlagen. So war das südliche Noricum, welches die Römer das binnenländische genannt hatten (Noricum mediterraneum), ein slavisches Land geworden. Die Slaven nannten ihre neue Heimat Goratan, das Bergland. Von Goratan leitet man auch oft den Namen Carantanum, Kärnten her, doch ist diese Ableitung nicht sicher, da es vielmehr wahrscheinlich ist, dass dem Namen Kärnten derselbe keltische Stamm zu Grunde liegt wie den Namen Carnia, Carniola (Krain) und Carvancas. Die slavischen Orts- und Flussnamen dagegen im ganzen Land, in Gegenden, wo längst kein slavischer Laut mehr klingt (z. B. Pasterze und Döllach im Möllthale, Metnitz, Grades, Friesach, Olsa an der steierischen Grenze, die zahlreichen Feistritzbäche), und noch weiter hinaus gegen Westen und Norden sind lebendige Zeugen von der einstigen Ausdehnung des slavischen Stammes.

Zwischen den Avaren, ihren räuberischen Zwingherren, den Longobarden und Bajoariern, eingezwängt, hatten die Alpenslaven einen schweren Stand. Nur kurze Zeit gelang es ihnen, ihre Selbständigkeit zu behaupten, damals als Samo die von den Avaren befreiten Slaven zu einem großen Königreiche vereinigte. Als aber nach seinem Tode der slavische Völkerbund zerfiel, mussten die Karantaner die Hilfe der Bayern gegen die erneuten Bedrückungen der Avaren in Anspruch nehmen. Dadurch geriethen sie in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Bayern, bis mit dem Falle Thassilos II. (788) Bajoarien und damit das Land der Karantaner der unmittelbaren Herrschaft Karls des Großen anheimfiel.

Wichtige Folgen ergaben sich aus der Anschließung Karantaniens an Bayern. Der einheimische Fürst Boruth nahm um 738 das Christenthum an, und dieses breitete sich mit der fortschreitenden Sicherung der bayrisch-fränkischen Oberherrschaft unter den Alpenslaven aus. Der irische oder schottische Priester Virgil, seit 767 Bischof von Salzburg, und der Wanderbischof Modestus verfolgten mit Eifer die Christianisierung; Maria Saal und St. Peter im Holz sind die ersten Stiftungen.

Eine andere, viel langsamer sich vollziehende Änderung war die Ausbreitung des Deutschthums. Mit der Einführung der fränkischen Verwaltung traten deutsche Grafen an die Stelle der unzuverlässigen heimischen Fürsten, deutsche Adelige kamen ins Land, die Könige machten Schenkungen an deutsche Bisthümer, und mit den Herren kamen auch eigene Leute deutscher Zunge, welche das schwach bevölkerte Land besetzten. So wurde das slavische Element allmählich auf den Süden und Osten des Landes beschränkt, doch war dieser Vorgang ein langsamer, ohne jeden Druck und Zwang; er dauert ein Jahrtausend und ist auch jetzt

nicht abgeschlossen. Gegenwärtig bilden die Slovenen ein starkes Viertel der 340.000 Einwohner; sie sitzen in einzelnen scharf geschiedenen Dörfergruppen im Canalthal, das untere Gailthal, von Hermagor abwärts, ist vorwiegend slovenisch, von Villach abwärts ist nicht nur das rechte Drauufer slovenisch, sondern auch das Hügelland nördlich der Drau auf eine bedeutende Strecke. Die Sprachgrenze geht am Nordufer des Wörthersees über die Südabhänge des Ulrichsberges, des Helenenberges, steigt weiter östlich die Abhänge der kleinen Saualpe hinan und schneidet nördlich von Lavamünd und Unterdrauburg in die Ausläufer des Koralpenzuges ein. Doch ist dieses slovenische Territorium vielfach von deutschen Gebieten durchsetzt, abgesehen davon, dass die Städte, Märkte und Industrieorte rein deutsch sind. Das am weitesten gegen Süden vorgeschobene Bollwerk deutschen Wesens ist Eisenkappel. Ein Fremder vermisst übrigens, ausgenommen in Seeland, kaum je die Kenntnis des slavischen Idioms, da der größte Theil der männlichen slovenischen Bevölkerung Kärntens der deutschen Sprache vollständig oder theilweise mächtig ist.

Vom Jahre 788 durch die folgenden Jahrhunderte bleibt Karantanien Bayern zugetheilt; doch erscheinen wiederholt eigene kärntnerische Herzöge. Einer derselben ist Arnulf, Karlmanns Sohn, der im Jahre 887 auf dem Reichstage zu Tribur König der Deutschen ward. Im Jahre 976 tritt Kärnten mit seinem Herzoge Heinrich als sechstes in die Reihe der deutschen Herzogthümer. Das Herzogthum umfasste damals das heutige Kärnten, das Pusterthal, ganz Steiermark und den südöstlichen Theil von Niederösterreich, wozu noch die Marken Krain, Istrien und Verona mit Friaul kamen.

Während der drei Jahrhunderte vom Herzog Heinrich bis zur Belehnung Mainhards von Tirol erlitt das Herzogthum eine Reihe von Schmälerungen durch theilweise Abtrennung der Marken und dadurch, dass auch auf dem noch übrig gebliebenen Territorium die Gebiete der Bischöfe von Salzburg, Bamberg und Freising sich der Oberhoheit der Herzöge entzogen.

Nach dem Aussterben der Sponheimer, welche durch anderthalb Jahrhunderte das Herzogthum inne gehabt hatten, durch den Tod Ulrichs III. gelangte Kärnten und Krain durch Erbvertrag an den Böhmenkönig Ottokar II. Nachdem Ottokar auf dem Marchfelde gefallen war, erhielt Graf Mainhard von Tirol, der als Graf von Lurn und Pusterthal im Lande mächtig war, anfangs die Reichsverweſung in Kärnten und Krain und im Jahre 1286 die Belehnung mit dem Herzogthum. Als der Stamm Mainhards schon mit dessen Sohne Heinrich im Jahre 1335 ausstarb, erhielten am 2. Mai desselben Jahres die Habsburger Albrecht II. der Weise und Otto der Fröhliche von Ludwig dem Bayern die

Belehnung mit Kärnten, und Otto unterzog sich für sich und seinen Bruder der Erbhuldigung auf dem Zollfelde. Seitdem hat Kärnten — die wenigen Jahre französischer Herrschaft in Oberkärnten ausgenommen — gute und schlimme Tage im steten Verein mit den übrigen Kronländern der habsburgischen Dynastie erlebt.

Klein war das eigentliche herzogliche Gebiet damals, als Albrecht II. und Otto der Fröhliche die Belehnung empfiengen. Nur drei Städte, St. Veit, Völkermarkt und Klagenfurt, waren landesfürstlich, alle übrigen geschlossenen Orte, sowie der bei weitem größte Theil des Landes waren im Besitze der Bischöfe von Salzburg und Bamberg, der Grafen von Görz und Ortenburg und der Auffensteine als Erben der Heimburger Grafen. Bald aber kamen die Herrschaften der im Aufstande besiegten Auffensteine in den landesfürstlichen Besitz, die Ortenburgischen Besitzungen fielen nach dem Aussterben den Cillier Grafen an, die Görzer verloren all' ihr Gebiet unter der Lienzer Klause im Streite um die Cillier Erbschaft und bald mussten auch Salzburg und Bamberg, erst thatsächlich, dann durch förmlichen Regress, für ihre Besitzungen innerhalb Kärntens auf die Unabhängigkeit verzichten. So war Kärnten unter dem Landesfürsten und den Ständen geeint. Nach außen aber musste es von seinem in den vorigen Jahrhunderten so bedeutend geschmälerten Umfange noch einiges abtreten. Als Kaiser Max im Jahre 1500 die Görzer Erbschaft antrat, wussten es die Tiroler durchzusetzen, dass das Pusterthal ihnen zugetheilt wurde, und im Jahre 1522 kam die Umgebung von St. Lambrecht an Steiermark.

Innerhalb der enggezogenen Landesgrenzen entwickelt sich um so stärker das Gefühl der Zusammengehörigkeit, und fröhlich und selbstbewusst gedeiht zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Freude ein stark betontes Landesgefühl, das fort und fort genährt wird von der ewig jungen Schönheit des Landes und dem biedern und freudigen Sinn der Landsleute. Seiner Heimat und seiner Freunde aber denkt der Kärntner nie bewegter, als wenn er in der Fremde eine jener Weisen erklingen hört, wie sie in so reicher Zahl, bald keck aufjauchzend in unbändigem Jubel, bald das Leid eines kranken Herzens klagend, daheim ertönen auf hallendem Tanzboden, aus dem hohen Kornfeld, das sich leise wiegt im Glanz der Sommernacht, oder hoch von der Alm ins tiefe Thal.

I. Klagenfurt und Umgebung.

(Geſchichtliches. — Rundgang durch die Stadt. — Der Wörtherſee. — Viktring, Hollenburg, Maria Rain, die Sattnitz. — Das Zollfeld.)

Den Römern hatte als Vorort des Noricum mediterraneum die alte Keltenſtadt Virunum am Zollfelde gefallen, das Mittelalter rückte nordwärts, an den Fuß des Waldgebirges, nach St. Veit, aber nicht weiter als eine ſtarke Meile. Genau ſo weit, als die mittelalterliche Hauptſtadt St. Veit nördlich vom keltiſchen und römiſchen Virunum liegt, iſt die Neuzeit nach Süden gegangen und hat die neue Hauptſtadt mitten in die größte Ebene des Landes verlegt. Das war im Jahre 1518. Und wenn man heute die Stadt mit ihren geräumigen Plätzen, mit den ſchnurgeraden breiten Straßen, mit den einfachen Renaiſſance- und Zopfbauten, an denen nicht ein Detail daran erinnert, daſs man jemals im gothiſchen oder gar romaniſchen Stil gebaut habe, betrachtet, ſo möchte man wohl meinen, daſs die kärntneriſchen Landſtände vor vierthalbhundert Jahren eine Stadt von Grund aus neugeſchaffen hätten. Dem iſt aber nicht ſo. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts finden wir hier eine kleine Stadt Chlagenfurt und ein Herzogsſchloſs, und noch einige hundert Jahre früher ſteht ein romaniſcher Kirchenbau dort, wo ſich die jetzige Stadtpfarrkirche mit ihrem hochragenden Thurme erhebt. Aber ein Erdbeben hat im Jahre 1690 die alte Kirche zerſtört, und die alte Stadt, nur aus dem „alten Platze" und deſſen Seitengäſschen beſtehend, wurde der Neuzeit zu enge. Die alten zwei Thore und die Stadtmauer fielen — ein einziges Stück Mauer hat ſich noch in einem Hauſe am neuen Platze erhalten — und im weiten Geviert um den alten Kern zogen ſich jetzt hoher Wall und tiefer Waſſergraben und mächtiges chloritſchiefernes Gemäuer; nach allen vier Winden aber eröffneten ſich wohlverwahrte Thore. Auf den neu gewonnenen Baugründen erhob der Adel des Landes, die Stände, die reichen Stifter der Umgebung neue Häuſer; natürlich wurde auch der alten winkeligen Häuſer in der Altſtadt, ſo viel ihrer ein ver-

heerender Brand im Jahre 1514 übrig gelassen hatte, nicht geschont, sie mussten Neubauten weichen, und mit dem Reste räumte der Brand vom Jahre 1723 auf. So ist aus Klagenfurt eine neue Stadt geworden.

Wieder vergiengen seit jenem Brande fast dreihundert Jahre. Da kamen die Franzosen, das erstemal im Jahre 1797, dann wieder 1805, endlich 1809. Hatten sie sich die beiden erstenmale mit schwerem Gelde und den ständischen Kanonen begnügt, so sprengten sie das letztemal nach dem Friedensschlusse Mauern und Thore. Sie wollten kein Hindernis finden, wenn sie wieder einmal Lust haben sollten zu kommen. Nun folgten geldarme, erbärmliche Zeiten. An ein Planieren der Wälle und Gräben konnte nicht gedacht werden; wer zu bauen Lust hatte, der errichtete sein Heim hoch oben auf dem Wall, der sogenannten „Schütt", der andere unten am Rande des froschgesegneten Bächleins; im übrigen wurde die Innenseite der Wälle von Gärten, die Außenseite von mageren Wiesen eingenommen.

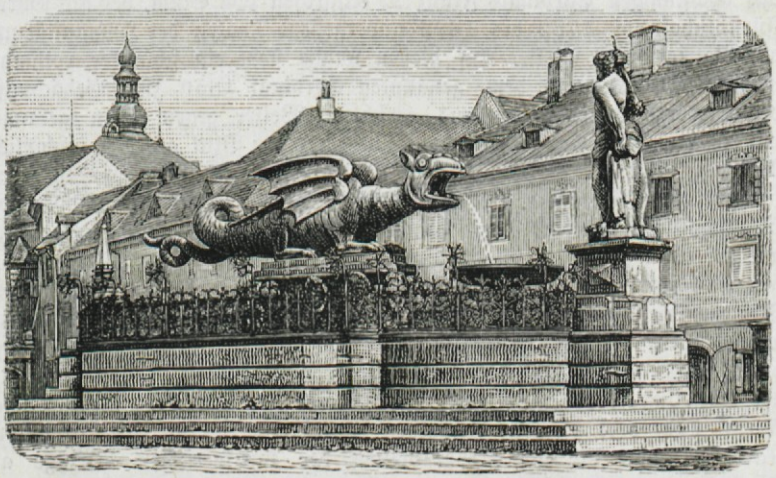
So war's bis zum Beginn der sechziger Jahre. Da fieng man an ein Stück Graben nach dem andern zu verschütten, Durchbrüche durch eine Schütt nach der andern auszuwerfen, endlich ganze Schütten abzugraben. In diesem halbfertigen, aber hoffnungsreichen Zustande befindet sich die Stadterweiterung jetzt.

Klagenfurt, scheane Stadt,
Hoche Balkenfenster . . .

behauptet ein Volkslied; so mag es sich denn gebühren, zuerst einen Rundgang durch die Stadt zu machen.

Den Mittelpunkt bildet der „Neue Platz". Von hübschen, wenn auch nicht sehr bedeutenden Bauten eingeschlossen, ist er von imposanter Größe, viel zu groß für den gewöhnlichen Verkehr, doch gerade recht für den lauten Donnerstag-Wochenmarkt und für die Promenade an lauen Frühlingsabenden, oder wenn an Sonntagen vormittags die Militärcapelle ein lustiges Gratis-Concert gibt. Der erste Blick, das erste Staunen gilt dem Lindwurm. Da steht das grüngraue Wappengethier der Stadt, aus einem riesigen Block Kreuzbergl-Schiefer ausgemeißelt, den Schweif ringelnd, die stumpfen Flügel hebend, den Rachen sperrend und wasserspeiend. Das ist das Urbild aller Lindwürmer, und kein Kind, das seine Sagen brav gelesen, wird in ihm einen Unbekannten finden. Mehr Kunst wäre weniger Natur. Diesen Wurm haben im Jahre 1590 dreihundert Knaben im Festgewande vom Kreuzbergl, seiner Geburtsstätte, mühsam in die Stadt geschleift, und jetzt wünscht derjenige, der ihn zuletzt beschrieben, ihn wieder „fern vom Hauptplatze, in einer wäldlichen Anlage"! Nein, den lassen wir uns nimmermehr forttragen! Vor dem Lindwurm aber steht ein Mann mit geschwungener Keule, von den Leuten in Ermangelung

eines andern Namens Hercules genannt. Den Kindern ſtellt man die Frage: Wann wird der Hercules zuſchlagen? Des Räthſels Löſung aber iſt: Wann ſich der Lindwurm rühren wird. Dieſes eigenthümliche, ehrwürdige, ungefüge, jeden Klagenfurter, wenn er nach langer Abweſenheit wiederkehrt, anheimelnde Bildwerk ſteht, wie ſchicklich, in einem Waſſerbaſſin, welches von einem Eiſengitter, einer alten ſchönen Schmiedearbeit, umgeben iſt. Es erinnert an die Gründungsſage: Die Moorgegend am See iſt unbewohnbar, denn drinnen haust ein furchtbarer Drache. Ein gefangener Schelm nimmt den Kampf mit dem Drachen auf. Der Wurm wird durch ein an eine lange Kette gebundenes Rind herbeigelockt und im ehrlichen Zweikampf erſchlagen. Nun kann die Stadt gegründet werden,



Der Lindwurm.

Glanfurt oder Chlagenfurt, die Furt an der Glan. Doch bei dieſer Etymologie hat man es nicht bleiben laſſen. Das traurige Wort „Klagen“ verlangte ſeine unmittelbare Erklärung. Und ſo erzählt man von einem armen Bäckerjungen, der unſchuldig des Diebſtahls angeklagt und nach altem Brauch gehenkt wurde. Als nun, zu ſpät, ſeine Unſchuld an den Tag kam, da entſtund großes Klagen, und der Rath beſchloſs, daſs die Stadt zur Sühne hinfort den Namen führen ſolle, den ſie heute hat.

Außer dem Lindwurm hat der neue Platz noch zwei Monumente. Von dieſen iſt die Maria Thereſien-Statue bemerkenswert, ein Werk Pönningers aus dem Jahre 1872. An deren Stelle ſtand früher eine Statue derſelben Kaiſerin von Moll, einem Schüler Donners, voll

Schwung und Eleganz, darstellend die Kaiserin im ungarischen Krönungsornate, schön, schlank und jugendlich, zu ihren Häupten stieß eine schwebende Fama in die Tuba. Leider war das schöne Werk aus Blei, und in diesen für Denkmäler zu wenig dauerhaften Kleiderstoff hatten die Jahre seit 1765 üble Lücken gerissen, durch welche die Vögel des Himmels ein- und ausflogen. So wurde denn die alte Statue abgetragen, die neuere ist aus solider Bronze; mit dem veränderten Stoffe ist aber auch die Figur schwerfälliger und gemächlicher geworden.

Gehen wir vom neuen Platze östlich, so kommen wir durch die Burggasse, vorüber an der ständischen Burg (aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts) auf den Cardinalsplatz, so genannt zu Ehren des hochsinnigen Cardinals Franz X. Altgrafen von Salm, der als Gurker Fürstbischof von 1789 bis 1822 unvergessene Thaten der Humanität und des Patriotismus wirkte. Auf diesem Platze steht ein schlanker, rothmarmorner Obelisk, von dem genannten Cardinal 1850 zum Gedächtnisse des wiedergewonnenen Friedens errichtet. Weiter gegen Osten gelangen wir in die Völkermarkter Vorstadt, werfen einen Blick auf die bischöfliche Residenz, einst für die Erzherzogin Marianne, die menschenfreundliche und kunstsinnige Tochter der großen Kaiserin, erbaut, und kehren, nachdem wir im bischöflichen Garten, einem Tummelplatze der Kinder, ein wenig gerastet, wieder in die innere Stadt zurück. Wir passieren den „Alten Platz", biegen links ein und stehen im Hofe des Landhauses. Die beiden Thürme, die Treppenaufgänge unter ihnen, die Arcaden des ersten Stockwerkes geben ein stattliches Bild, eigenartig und von malerischer Wirkung; die Details sind schlicht und unbedeutend. Im Innern sind sehenswert: der ständische Wappensaal mit sämmtlichen Wappen des kärntnerischen Adels und drei Fresco-Gemälden Fromiller's, welche die Huldigung Karls VI. und die alte Erbhuldigung der kärntnerischen Herzöge am Fürstensteine zu Karnburg und am Herzogstuhle auf dem Zollfelde darstellen. Unter der Abbildung der Karnburger Feier steht der Zeuge so vieler Herzogshuldigungen, der Fürstenstein, ein römisches Säulencapitäl, auf dessen Platte das Landeswappen eingegraben ist. Hieher wurde er gebracht, nachdem er von seinem ererbten Platz auf freiem Ackerfeld vor Karnburg längst auf eine benachbarte Wiese hatte wandern müssen. Ferner beherbergt das Landhaus auch bis jetzt die Landesmuseen mit Bibliothek, Antikensammlung, naturhistorischen Sammlungen u. s. w. Das Museum hat in seinen bisherigen beschränkten Räumlichkeiten nicht nur durch den wissenschaftlichen und patriotischen Eifer seiner Mitglieder ungemein reichhaltige Sammlungen zu Stande gebracht, sondern war auch seit je der Mittelpunkt wissenschaftlicher Forschung und die Stätte, von der aus Anregung und Belehrung für das ganze Land ausgieng. Möge das Museum

auch in seiner neuen Heimstätte, die eben im Bau begriffen ist, seine segensreiche Thätigkeit mit demselben Erfolge fortsetzen.

Durch das Landhaus hindurch treten wir auf den Heiligen Geist-Platz mit der landschaftlichen Kirche und kommen, wenn wir gegen Westen die innere Stadt verlassen, zur „Lend", dem Canal, der die Stadt mit dem Wörtherser verbindet. Wir werfen einen Blick auf die hübsche neue evangelische Kirche,*) widerstehen der Versuchung, den Weg zum See weiter westwärts zu verfolgen und kehren zurück. Wir biegen rechts und gelangen über den Benedictinerplatz, auf welchem der neue prächtige Schulbau auffällt, zur Domkirche. Sie gehörte früher den Jesuiten, welche hieherberufen wurden, um die ganz protestantisch gewordene Stadt wieder katholisch zu machen, und noch früher den Protestanten. Diese hatten die Kirche 1582—1593 erbaut, erfreuten sich jedoch nur kurze Zeit ihres Besitzes. Im Jahre 1600 mussten sie den Jesuiten weichen.

Von der Domkirche können wir entweder durch die schöne neue Bahnhofstraße zwischen schattigen Alleen und netten Neubauten bis zum Bahnhofe spazieren, oder in entgegengesetzter Richtung die Stadtpfarrkirche zum Ziele nehmen. Nicht wegen des nüchternen Baues der Kirche, auch nicht wegen des Innern, welches, wenn auch recht stimmungs- und geschmackvoll, doch nichts Außerordentliches bietet, sondern wegen des Thurmes. Und zwar interessieren uns auch die kühn auf einander gesetzten Kuppeln nicht, auch nicht die Frage, ob der $91\frac{1}{2}$ m hohe Thurm wirklich der höchste im Lande sei, oder ob nicht gar die Villacher Recht hätten, wenn sie behaupten, ihr Thurm sei noch um ein Stück höher. Wir beeilen uns vielmehr, über die Wendeltreppe hinauf zum Thürmer und auf die Altane zu kommen.

Schaut man zuerst nach Osten aus, so schweift der Blick mit Behagen über ein weites, ebenes Feld, bedeckt mit allerlei Cultur: Wiesen, viel Wald, auch in der Ebene, Äcker. Hat uns das Schicksal gerade Ende August oder Anfang September heraufgeführt, so genießt man die erfreulichste Augenweide. Kaum hie und da ein Stoppelfeld, alles in den frischesten Farben, hier schönster grünster Kukuruz, und da die weiß und roth blühende Sterzblume, sonst Buchweizen oder Heidekorn genannt, die Luft mit süßem Duft und die Seele mit der freundlichen Vorstellung der lieben Nationalspeise erfüllend. Dazwischen Dörfer, Kirchen auf den Höhen,

*) Kärnten zählt ungefähr 18.000 Protestanten, welche meist im oberen Gurkthal, in der „Gegend", in der Umgebung von Gmünd, im unteren Gailthal und im Gitschthal wohnen.

Schlösser am Abhang des im Norden sich hinziehenden Mittelgebirgs. Gleich behaglich ist der Hintergrund, die Saualpe mit ihrem langen glatten Rücken, dann die rundlich geformte Koralpe, der im Duft verschwimmende sanft geformte Bacher, selbst die Petzen, die vom Süden herüberlugt, sieht von hier recht zahm aus.

Ein paar Schritte, und wir schauen gegen Norden. Das Bild wird complicierter, und keine weite Ebene trennt uns mehr von den Bergen. Auf eine Meile, ja auf eine halbe Meile rücken sie heran. Und an den Hängen des Mittelgebirgs glänzen Schlösser aus dem Grün ins Dutzend und darüber, jedes freundlich, jedes beneidenswert gelegen; zum Theil sind's ältere, wie Annabichl, ein lustiges Schlösslein auf einem luftigen Hüglein, wie Valvassor vor zweihundert Jahren schreibt, oder Tentschach, stolz und thurmbewehrt, meistens aber neuere, welche die erbansässigen Klagenfurter Patricier sich zur Erlustigung gebaut haben, bevor das Schwimmen im See modern wurde. Wie nett das Kreuzbergl mit Kirchlein, Schweizerhaus und Aussichtswarte herübergrüßt! Da sehen wir auch die „vier Berge." Lassen wir wieder den alten Valvassor sprechen: „Seynd vier der hohen Berge im Lande, dahin jährlich grosse Wallfahrten gehalten werden, welcher Namen sind S. Ulrichs Berg, S. Helena Berg, S. Veits Berg und S. Laurentzen Berg, deren einer von dem andern zwey Meilwegs ligt. Auf diese Berg laufft das gemeine Volck alle Jahr Kirchfahrten, an der heiligen drey Nägl Tag, (denn also nennen sie den dritten Freytag nach Ostern), und diese Kirchfahrt verrichtet man von ersten Nachmittag an biß den andern Nachmittag, die gantze Nacht hindurch, und also in vier und zwantzig Stunden. Wann sie in die Kirchen kommen, gehen sie allein um den Altar herum, verrichten ihr Gebet, und gehen also von einer Kirchen zur andern, da sich sonst die Kirchfahrt zu einer andern Zeit im Jahr in vier und zwantzig Stunden nicht verrichten lässt; sintemalen der gantze Umweg, Berg auf-Berg ab, auf die zwölff Meilwegs erstrecket". Dazu mag bemerkt werden, dass man zwar längst diese ungefähr 1000 m hohen Berge nicht mehr für die höchsten des Landes hält, aber noch immer in großer Schar, oft 2000 Personen stark, sich an dem Abende vor dem genannten Tage, die Hüte mit Bergerlaub (wildem Epheu) geschmückt, auf dem Helenenberge sammelt, um Mitternacht über Stock und Stein beim Scheine von Kienfackeln bergab rennt, und nun die andern drei Berge in einer Tour absteigt und abläuft, ein Brauch, der vielleicht noch aus dem Heidenthume stammt, denn auf dem Ulrichs- wie auf dem Helenenberge waren heidnische Cultstätten. — Während dieser Abschweifung haben wir Muße gehabt, die weitgezogenen Alpenhöhen hinter diesen Vorbergen zu betrachten, rechts die Fortsetzung der Saualpe, die Weitalpe mit der Sirbitzen

(dem Zirbitzkogel), links die Nocke der Stangalpengruppe, den Falkert, die Torreralpe, die Haidnerhöhe und den Leitersteig mit dem von hieraus mit freiem Auge sichtbaren Einschnitte seines über 2000 m hohen Alpenweges.

Ein einheitliches, schönes Bild bietet die Aussicht gegen Westen. Da liegt eingebettet zwischen waldigen Bergen der leuchtende See, gerade hinter ihm, wuchtig, groß, ungegliedert, das Massiv des Dobrač, in weiter verschwimmender Ferne neben ihm rechts der hohe Staff, links der Riesenbackenzahn, genannt Montatsch, an Italias Grenzen. Die Coulissen sind ganz verschieden, rechts almenbedeckt die grünbraune Gör-

Maria Wörth.

litze, links der imponierende dreiköpfige Mittagskogel, aus hellfärbigem Kalk gar herrlich aufgebaut.

Und nun nach Süden! Da steht sie, die vielformige Felsmauer, trotzig, himmelanstrebend! Das sind die Karawanken in ihrer ganzen Ausdehnung, vom Mittagskogel bis zur Petzen. Und als hätte die Natur alle ihre Erfindung angestrengt, so vielfältig sind die Formen. Zunächst dem Mittagskogel die Goliza, für einen Karawankenberg verhältnismäßig von milder Form, dann die Gruppe des Stou, einerseits mit Vainaš und Kočna, anderseits mit Vrtača und Seleniza, davor der waldige Matschachergupf und der Singerberg. Weiter gegen Westen folgt der scharfgezeichnete Harlouz mit seinen gewaltigen Wänden, hinter ihm schaut die Baba hervor. Nun folgt wieder ein Wald-

berg, die Matzen, dann ein Prachtstück, die Mauer der Košutta, dann wieder waldige Berge, der Setitsche Vrh und der Schwarze Gupf, endlich ein Wahrzeichen der Klagenfurter Gegend, die schön geformte mächtige Obir. Der ganzen Kette ist ein Nagelfluhezug, die Sattnitz, vorgelagert, jedoch niedrig genug, um nur das Fußgestelle des herrlichen Grenzgebirges zu verstecken.

Dieselbe Rundschau genießt man vom Aussichtsthurme auf dem Kreuzbergl, nur dass man statt der Häuser der Stadt den grünen Wald unter und um sich hat. Bevor wir uns aber dahin und damit in die Umgebung begeben, sei bemerkt, dass Kärntens Hauptstadt etwa 16.000 Einwohner zählt (15.285 Civilbevölkerung i. J. 1869), und dass unter ihren Fabriken zwei Bleiweißfabriken (Br. Herbert u. v. Rainer), die Tuchfabrik der Gebr. v. Moro (in der Stadt und in Viktring), mehrere Lederfabriken (Neuner, Janesch u. a.) und die der Hüttenberger Union gehörige Eisengießerei und Maschinenfabrik hervorragen.

Der See, das waldige aussichtsreiche Schiefer-Mittelgebirg im Norden, der schroffabfallende Nagelfluhe-Zug der Sattnitz im Süden, dazwischen das weite Thal, im Hintergrunde die großartigen Karawanken, lauter Gegensätze, deren Gruppierung eine Unzahl verschiedener, wohl zusammenstimmender Gesammtbilder gibt, machen die Umgebung von Klagenfurt zu einer an Abwechslung und vielfachem Reiz ungemein reichen. Wer die Waldidylle liebt, sich aber auch gern überraschen läßt von einem Schloss auf freiem Bühl, dann wieder von einem, das halbversteckt zwischen den Baumwipfeln hervorlugt, wer es aber auch gern sieht, wenn von Zeit zu Zeit zwischen die welligen Hügel in die reizvolle Einsamkeit des Forstes und der Wiesen ein hellfärbiger, schönhäuptiger Kalkberg hineuchtet, der mag vom Kreuzbergl nördlich und dann östlich wandern, nach Hallegg, nach Seltenheim und dann weiter nach Drasing mit seiner herzerfreuenden Aussicht, oder nach Moosburg mit seinen stillen Teichen, seinen Ruinen, mit seinen tausendjährigen Erinnerungen an König Arnulf. Dieser niedrige Schieferzug senkt sich südwärts zum Wörthersee. Da gibt's nun fröhliche Wasserfahrten, von der Militärschwimmschule mit ihren hochgezimmerten Trambolinen und wehenden Fahnen, von Krumpendorf, von der Landzunge von Pörtschach hinüber zum Seeschloss Loretto, zum Maiernig, wo spät in die Nacht Lieder und Gläser klingen, zur schwarzen Wand, unter der herauf die Glocken einer versunkenen Stadt hallen sollen, zum Kollitsch, wo dem Gaste unter den hohen Bäumen altwendisch zu Muthe wird, nach Maria-Wörth, der malerisch gelegenen Kirche, deren schlanker, gothischer Bau sich über einem fast tausendjährigen Fundament erhebt, und hierauf nach Velden, der reizend gelegenen Endstation am Westende des Sees. Von Maria-Wörth mag man hoch

hinauf zur St. Annenkapelle steigen und See und Gebirg überschauen, von Velden aber auf den Sternberg. Von der Burg, dem Sitze einer Grafschaft, die nach dem Aussterben der Sternberger an die Ortenburger, dann an die mächtigen Cillier übergieng, sind nur mehr spärliche Trümmer übrig; nur was keine Zeit der Höhe nehmen kann, ist geblieben, der Blick auf die unvergängliche Pracht der weiten schönen Landschaft.

Ein anderes, nicht minder anregendes Bild bietet der See im Winter. Im Jänner friert er gewöhnlich zu. Da trifft es sich nun oft,

Pörtschach.

dass es mehrere Tage hindurch glashelles Spiegeleis gibt, bevor der Reimfrost sich angesetzt oder Neuschnee sich darüber ausgeschüttet hat. Da tummelt sich nun, was die Füße rühren kann, Jung und Alt und besonders Damen nicht wenige auf der riesigen Eisbahn. Das Eis ist durchsichtig, das Wasser klar. Wenn man nun so hinschwebt und die Steine am Boden, das sich aufwärts reckende Geäste der Algen, die Fischbrut unter sich sieht, da ergreift den Neuling wohl ein leichtes Schaudern. Doch wenn er sieht, wie die andern auch nicht einbrechen und hört, dass schon viele eingebrochen sind und wieder herausgezogen wurden, so fängt

er an, sich um die Wunder der Tiefe nicht mehr zu kümmern und sich nur des sausenden Flugs und der schneeblinkenden Landschaft rings umher zu freuen. Bald wird das Eis dicker und Schnee fällt darauf. Da tummelt man sich nun nicht mehr auf der ganzen Fläche in allen ihren Weiten, sondern auf beschränkter, wenn auch noch immer sehr großer Bahn, die ausgeschaufelt und reinlich ausgekehrt daliegt. Voll und ganz wird das Vergnügen, wenn hochpreisliche Gastlichkeit zur Erwärmung der Glieder und Erhaltung ihrer Geschmeidigkeit in Punsch und Glühwein zum schönen Ausdrucke kommt.

Der Wörthersee ist der größte des Landes und derjenige, dessen Vorzüge und Schönheiten bisher am meisten gewürdigt worden sind. Niedrige, waldige, buchtenreiche Höhenzüge rahmen ihn ein, und über diese weg schauen die Karawanken in den See, so dass das östliche Becken von der Obir, dem Harlouz und der Košutta, das westliche vom Mittagskogel beherrscht wird. Daher die große Zahl eben so verschiedener als reizender Bilder. Die Felsenmauer der Karawanken ist weit genug weg, um die behagliche Stimmung des ruhigen Genusses nicht durch düsteren Ernst zu stören, und doch wieder nahe genug, um uns jeden klaren Sommerabend das wunderbare Spiel der Lichter zu weisen, wenn die Sonne von den hellen Steinwänden Abschied nimmt.

Am Nordufer führt die Eisenbahn, Krumpendorf, Pörtschach und Velden sind Stationen; hier lassen sich die ständigen Sommergäste aus der Fremde nieder. Schön ist's überall und jeder Ort hat seine eigenthümlichen Vorzüge. Krumpendorf die Nähe der Hauptstadt, Pörtschach die Lage auf weit vorspringender Landzunge mitten zwischen dem östlichen und dem westlichen Seebecken, Velden die schönsten Ausflüge. Das Süduser wird von den Einheimischen bevorzugt. Ein angenehmer Spaziergang längs des Lendcanals, ein Omnibus oder ein anderes Gefährte bringt den Klagenfurter bis zum Schlosse Loretto. Von hier fährt man in wenigen Minuten über den Seearm, aus dem die Glanfurt abfließt, auf das andere Ufer und bleibt meist beim Maiernigg, wo man sich am Bade, am Spiel der Boote und der Wellen, am Waldesschatten und an dem, was Küche und Keller bietet, weidlich erfreut, bis der kleine Schraubendampfer, der auf dem See verkehrt, die Rückkehr vermittelt.

In Pörtschach mögen wir auch eines bedeutenden Mannes gedenken, der wenige Jahre, bevor er heimgegangen, sich hier einen Ruhesitz für seinen Lebensabend gebaut hat. Es ist dies der namhafteste kärntnerische Dichter, Adolf R. v. Tschabuschnig (geb. in Klagenfurt 1809, gest. 1877), ein gedankenreicher Lyriker und ein weltkundiger und feinsinniger Erzähler im Roman und in der Novelle.

Eine andere Reihe von Ausflügen lockt uns nach Süden. Hier erhebt sich, hingeschmiegt an den schattigen Bergwald, halbversteckt von den riesigen

Bäumen des Parkes, Schloss und Kirche von Viktring. Es sind dies die Gebäude eines ehemaligen Cistercienserklosters. Der Abt Johannes von Viktring, gleich bedeutend für seine Zeit als Politiker wie für unsere Forschung als Geschichtsquelle, erzählt die romantische Gründungssage. Der junge Graf Heinrich von Sponheim muss um der französischen Königstochter willen ein Gottesgericht bestehen und bleibt durch die Hilfe der Gottesmutter Sieger im Kampfe mit einem Löwen. Seitdem ist sein Sinn nur mehr auf das Ewige gerichtet. Er nimmt die Kutte, er wird Cistercienserabt zu Villars in Lothringen. Sein Oheim, Graf Bernhard von Sponheim, gründet für ihn ein Kloster auf heimischer Erde, und in dieses „Siegeskloster", geweiht der hl. Maria, die ihm im Löwenkampfe den Sieg verliehen, zieht 1142 Graf Heinrich ein. — Von dem ursprünglichen romanischen Bau hat sich wenig erhalten, sehenswert sind die Glasmalereien. Nach der Aufhebung des Klosters kam das Stift in den Besitz der Familie Moro. Die Moro's, aus Carnien stammend, haben hier eine Tuchfabrik gegründet, die einen Weltruf hat. Sie haben aber nicht allein den befruchtenden Strom industrieller Thätigkeit in ein Land, welches dessen gar sehr bedurfte, gelenkt, sondern diese Familie hat auch seit einem Jahrhunderte Kunst und Gewerbe gefördert und mehrere Angehörige dieses Hauses, voran Eduard Ritter von Moro, haben in der Landschaftsmalerei Ausgezeichnetes geleistet.

Adolf R. v. Tschabuschnig.

Von Viktring können wir, an tiefbeschatteten Teichen vorüber, auf die Laibacher Poststraße gelangen, welche den Conglomeratrücken der Sattnitz an seiner tiefsten Einsattelung übersetzt. Dort, wo dieser Rücken überhängend abstürzt, über einer Felsenhöhlung, schaut Schloss Hollenburg zu Thale. Tief drunten wälzt die Drau ihre grauen Wogen durch das Grün der Auen, und jenseits des Thales stehen riesig, frei vom Scheitel bis zur Sohle, in überwältigender Pracht, die Karawanken. Die Mauer der Košutta, gerade aufstrebend, ohne Widerlager und Strebepfeiler, das Gemsgeschröff des Harlouz, im Westen der Mittagskogel — man kann den Blick nicht wenden von ihnen! Und wenn erst der Abend seine rothen Feuer auf ihnen entzündet und die glühenden Wände in das dämmernde Thal herableuchten, dann hat man Unvergessliches geschaut.

Ungefähr dasselbe prächtige Schauspiel bietet das eine halbe Stunde von Hollenburg gelegene Wallfahrtsdorf Maria-Rain.

Ein andermal führt uns der Weg in die Sattnitz, die unerschöpfliche Schatzkammer des Klagenfurter Studenten, der dort aus der Flora des Wassers und der Waldwiesen sein Herbar zusammenstellt, für den sogar Alpenrosen in tiefer schattiger Schlucht erblühen, der dort Käfer in die Spiritusflasche steckt, Raupen sammt deren Futter einsackt und selbst vor allerlei Gemolche und sonstigem Gewürme nicht zurückschreckt. Durch den Wald von gemischtem Bestande, vorbei an Felswänden und frischen Quellen gelangt man nach Ebenthal, einem kleinen Dorfe mit dem Sommerschlosse des Grafen von Goëss. Von hier mag man entweder den Predigerstuhl besteigen und, wenn man Lust hat und jung genug ist, durch eine steile Riese herabrutschen, oder durch eine Linden-Allee von seltener Schönheit den Weg wieder stadtwärts einschlagen.

Eine Meile nördlich von Klagenfurt beginnt das Zollfeld, eine Thalweitung von mäßiger Ausdehnung; gegen die Berglehnen zu dehnt sich magerer Ackerboden, die Niederung ist größtentheils wildentenreiches Moos. Fichtenbewachsenes Mittelgebirg, der Maria-Saaler Berg, der Helenenberg, gewöhnlich Magdalensberg genannt (1052 m), der Ulrichsberg, wie ein Kameelrücken geformt, stehen gegen Abend und Morgen und lassen den Ausblick nordwärts auf die weite Alm, südwärts auf die Karawanken und den hinter ihnen mächtig emporgethürmten Triglav frei. Über dem Thalboden, am Fuße des Ulrichsberges, des Mons Carantanus, wie er im 9. und 10. Jahrhundert heißt, liegt Karnburg, zur Zeit der Karolinger die Pfalz der Herzoge. Dort stand der Fürstenstein. Weiter nördlich, auf einem vom Ulrichsberge auslaufenden Rücken, hinter welchem der Thurm von Karlsberg, der Burg der mächtigen Auffensteine, herüberschaut, sehen wir das weitläufige Schloss Tanzenberg, von dem man sagt, es habe soviel Thore als Monate, soviel Thüren als Wochen und soviel Fenster als Tage im Jahr sind. Auf dem Hügelzuge im Osten dominiert ein großer, dunkelbronzebrauner gothischer Kirchenbau, der zweithürmige Maria-Saaler Dom. Hier hat Modestus, der vom Salzburger Bischofe Virgilius entsandte Wanderbischof, den carantanischen Slaven das Christenthum gepredigt. Unten, auf ebenem Felde, steht der Herzogstuhl, ein Doppelthron, aus alten Römersteinen zusammengefügt. Wenn aber der Pflug seine Furchen tiefer zieht, so wirft er wohl unverwüstliche blassrothe Ziegel herauf und keltisches Eisen und Cäsaren-Münzen. Denn unter der Ackererde der Ebene und unter den Wurzeln der Bäume, die Hügel hinan, ruhen die Trümmer von Virunum. So ist das Zollfeld die Stätte, auf welcher die Jahrtausende, soweit die dunkelste Erinnerung reicht, ihre Zeugen hinterlassen haben.

Die alte keltische Stadt wurde von den Römern zum Vororte des binnenländischen Noricums gemacht. Hier liefen die Straßenzüge zusammen, hier erhoben sich die Tempel der altitalischen Götter sowohl wie des persischen Mithras und des ägyptischen Serapis, Villen reihten sich aneinander, den sanft abfallenden Hang hinauf bis auf die Höhe des Helenenberges. Jahrhunderte hindurch blühte die Stadt, um die Mitte des fünften Jahrhunderts verschwindet sie. Der Strom der Völkerwanderung hat sie verschlungen. Haben sie die Hunnen zerstört oder ein anderer Stamm, wurde sie verlassen, nachdem sie der Überschwemmung oder dem Erdbeben zum Opfer gefallen war, oder weil sie keine Sicherheit mehr bot gegen die wilden Horden, wer weiß es zu sagen?

Maria Rain.

Auf Kelten und Römer folgen die Slaven. Ihre Fürsten sitzen dort, wo einst der Procurator Recht gesprochen. Die Stammesfürsten, abhängig von Bayern, Boruth, sein Sohn Gorazd und sein Neffe Chotimir, nehmen das Christenthum an, und zur Bekehrung des Volkes kommt der Wanderbischof Modestus; als dessen Wohnung bezeichnet die Sage einen kleinen Rundbau neben der Maria-Saaler Kirche, das Modesti-Stöckl.

Auf die slavischen Herzoge folgen deutsche, auch das Volk germanisiert sich langsam. Noch aber bleiben dauernde Erinnerungen, dass das Herzogthum einst slavisch gewesen. Der Herzog braucht Kaiser und Reich nicht Rede zu stehen, es sei denn in windischer Sprache. Eine andere Erinnerung ist die ehrwürdige Erbhuldigung. Valvassor (Topographia Archiducatus Carinthiae, 1688) beschreibt sie folgendermaßen:

Es ist aber in Kärndten ein altes Herkommen, daß ein jeder neu angehender Lands-Fürst von einem Bauern dieses Land zu Lehen zu

empfangen pflegt, und zwar auf folgende Weis: Es ist ein Bauern-Geschlecht unter den Edelthümern, die Hertzogen zu Blasendorf genannt, so erblich bey selbigem Geschlecht verbleibt, von Alters hero befreyet. So offt ein neuangehender Lands-Fürst die Huldigung in Kärndten empfahen und die Lehen verleihen will, so setzt sich der Bauer aus erblicher Gerechtigkeit auf einen runden flachen Marmelstein (welcher gleichwie eine runde Tafel formirt und zu Kärnburg unweit von Maria Saal auf der einen Seiten stehet). Neben ihn herum stellt sich das Land-Volck und die Bauerschafft ausserhalb der um den Stein aufgerichten Schrancken. Alsdann kommt der angehende Lands-Fürst daher, in einem groben Bauern-Kleid, auch dergleichen Hut und Schuhen, einen Hirtenstab in der Hand haltend. Denselben führen zwey Land-Herren, und folget darauf der gantze Adel, in zierlichen Kleidern aufgeputzt, mit dem Panier deß Ertz-Hertzogthums Kärndten. Vor ihnen her gehet zwischen zweyen Panieren der Graf von Görtz, als Erb-Pfaltz-Graf in Kärndten. Neben dem Lands-Fürsten aber werden geführt auf einer Seiten ein schwartzes Rind und auf der andern ein mageres ungestaltes Roß. Sobald der Lands-Fürst dem Bauern zunahet, so schreyet er dem Lands-Fürsten mit folgenden Worten an: Wer ist der, der also hochfärtig daher pranget? Hierauf antwortet das umstehende Volck: Der Fürst des Lands kommt. Auf diß fragt der Bauer: Ist er auch ein gerechter Richter und Liebhaber deß Heils unseres Lands? Freyer Eigenschaft? Ist er auch ein Beschirmer des christlichen Glaubens und der Wittiben und Waisen? Da antworten sie denn: Ja, er ists und wirds seyn. Folgends muß der Lands-Fürst dem Bauern um die obgemeldten zwey Stuck bey seinen Treuen geloben, daß er Gerechtigkeit wolle halten, ob er wol deßwegen so arm werden sollte, daß er sich mit solchem Vieh, als dem Stier und Roß ernehren müsste. Nach diesem fragt der Bauer wiederum: Wie und mit waß Gerechtigkeit wird er mich von diesem Stuhl bewegen? Dem giebt alsdann der Graf von Görtz Antwort: Man wird dich mit 60 Pfenningen von dannen kauffen; diese zwey Haupt-Vieh, der Ochs und das Pferd, werden auch dein seyn, und du wirst des Fürsten Kleid nehmen, nicht weniger wird dein Haus frey und unzinsbar seyn. Hierauf nimmt der Bauer zwar das angebotene Vieh an und weichet dem Lands-Fürsten, jedoch erinnert er ihn mit einem sanfften Backenstreich gerecht zu richten. Welches dann der Ertz-Hertzog, sobald er auf diesen Stuhl gestiegen, zu thun gelobet, immassen er sich mit blossem Schwerd etlichmal um und um kehret, dasselbe in die Lufft schwinget und anbey verspricht, ohn Unterschied der Personen gleich zu richten. Nach diesem begiebt er sich in die nechst dabey auf einem Berg gelegene S. Peters Kirchen, und ziehet darinn nach Vollbringung deß Amts und Kirchen-Gesangs die Bauern-Kleider ab, hingegen seine fürstliche an, und

ſpeiſt allda mit dem Adel und der Ritterſchafft. Folgends reitet er zu dem Lehen-Stuhl (König-Stuhl genannt), ſetzt ſich darauf, und leiſtet einer löbl. Landſchafft mit entblößtem Haupt und aufgehobenen Fingern den gewöhnlichen ihme fürgehaltenen Aid, daß er nemlich gemeldte Landſchafft bei allen ihren Genaden und Freyheiten, wie das von Alters herkommen, erhalten, handhaben und bleiben laſſen wolle; hergegen nimt er auch die Huldigung von ſeinen Landleuten auf und an, läſſt hierauf die Lehen daſelbſt beruffen, und verleihet ſolche. Der Graf von Görtz, als Pfaltz-Graf in Kärndten, ſetzt ſich hinter dem Lands-Fürſten auf die andere Seiten, und verleihet auch nach ſeiner Gerechtigkeit. Der Erbland-

Maria Saal.

Marſchalck aber nimt deß Fürſten Pferd, der Erb-Schenck den guldnen Kopff, und der Erb-Truchſeß die ſilbern Schüſſel. So lang nun der Fürſt auf dem Stuhl ſitzt und leihet, ſo haben die Gradnecker von Alters die Gerechtigkeit und Gewalt, was ſie für Wiesmatten unterdeſſen abmähen mögen, daſſelbe Heu iſt ihr, man löſe es dann von ihnen. Gleichfalls haben die von Porttendorff (und anjetzo, weil dieſes Geſchlecht abgeſtorben, die Mordaxen) die Gerechtigkeit erblichen erlangt, ſo lang der Lands-Fürſt auf bemeldtem Lehen-Stuhl ſitzet und leihet, im Lande zu brennen, wo ſie wollen, wenn man ſich anderß mit ihnen nicht abfindet. Endlich ziehet der Lands-Fürſt ſamt allen Herren und Landleuten in Saal, in unſer Frauen Kirchen, allwo das Te Deum laudamus geſungen, und mit ſolchem dieſer Actus geſchloſſen wird.

Und so nehmen wir Abschied von Klagenfurt und Umgebung und gedenken des Liedes:

Das Klag'nfurtner G'läut,
Das hert mar gar weit,
Wer traurig wohl wer'n,
Wonn i's niamer wer her'n.

---

2. Die Thäler der Metnitz, Gurk und Glan.

Vom steirischen Murthale schwingt sich die Rudolf-Bahn in scharfem Bogen hinan den Neumarkter Sattel und führt uns, in raschem Wechsel von der einen zur andern Berglehne setzend, durch die Klamm, vorüber am Bade Einöd und an der Ruine von Dürnstein an die Landesgrenze. Die Gebirge treten auseinander und lassen einem fruchtbaren Ackerplane, dem mit stattlichen Gehöften besetzten, an den Waldesrändern mit netten Kirchdörfern gezierten Friesacher Felde, Raum. Bald erblicken wir auf den Vorsprüngen des westlichen Waldgebirgs ragendes Gethürm und zu Füßen desselben, gegen die Berglehne hingeschmiegt, die uralte Stadt Friesach.

Noch steht die hohe Stadtmauer, noch ist der tiefe Graben mit dem klarsten Wasser gefüllt, in welchem Salblinge und Forellen herumhuschen, vor und in der Stadt und auf den Hügeln darüber erheben sich alte Kirchenbauten, von dem schroffen Steine ober dem Marktplatze schauen die weitausgedehnten Ruinen des Petersberges herab, vom Hügel im Norden die Feste Geiersberg mit dem hohen Wartthurme, aus dem innersten Waldwinkel die rothen Thürme, vom äußersten Hügel im Süden die Kirchenruine des Virgilienberges. Überall Altes, Erhaltenes und Halbverfallenes. Das neue Leben hat Müh', unter all dem Ehrwürdigen, das der moderne Philister Gerümpel nennt, seine Rechte geltend zu machen. Bisher gieng die Geltendmachung dieser Rechte nicht immer ohne Barbarei ab. Vor ungefähr dreißig Jahren hat man eine höchst interessante romanische Rundkapelle als Verkehrshindernis beseitigt, die Eisenbahnstraße kostete dem Olsa-Thor das Leben, und ein gutmeinender Wohlthäter hat das Kirchlein auf dem Petersberge reinlich verputzen und verweißen lassen, das erstemal seit mehr als achthundert Jahren.

Im Jahre 890 vergabte König Arnulf Friesach an das Salzburger Hochstift. Zeugen der geistlichen Herrschaft sind die vielen Kirchen. Einige sind niedergerissen worden, aus einer ward ein Theater, aus einer

andern eine Scheune, die Propsteikirche auf dem Virgilienberge ist Ruine. Noch stehen ihrer fünf, die zwei größten, wenn auch nicht schönsten Kirchen Kärntens, die Collegiatkirche mit romanischem Portale und Thurmunterbau, Chor und Schiff gothisch, letzteres leider durch Gallerienzubauten arg entstellt, und die Dominicanerkirche, ein langgestreckter gothischer Bau von einfachen, wenig ansprechenden Formen. Dazu kommen die bereits erwähnte Kirche auf dem Petersberge und zwei weniger bedeutende gothische Bauten, die Seminarkirche und die Deutsch-Ordenskirche. Sehenswert sind die Glasmalereien in der Collegiatkirche, ein Flügelaltar und ein besonders schönes Grabmal des Ritters Balthasar Tonhauser, ferner ein Gedenkstein: „Hic stabat Thomas ab Aquino" in der Dominicanerkirche, endlich ein

Friesach.

angeblicher Albrecht Dürer (Ölgemälde auf Holz, die heilige Familie darstellend, mit der Jahreszahl 1525), sowie höchst interessante alte Kirchengewänder auf dem Petersberge.

Die Befestigungen, deren Ruinen der Stadt ein eigenthümliches Aussehen geben, stammen aus verschiedenen Zeiten. Im Jahre 1072 baute Erzbischof Gebhard von Salzburg ein festes Schloss auf dem Petersberge; von diesem steht noch der mächtige Thurm hinter der Kirche, dessen Innenwände noch die romanischen Wandgemälde der einstigen Burgkapelle bewahrt haben. Im Jahre 1131 stritten Herzog Engelbert von Kärnten und Bischof Hildebold von Gurk um den Besitz von Friesach. Der Herzog cernierte die Stadt und erbaute, um den festen Petersberg zu bezwingen, Be-

festigungen auf dem Virgilienberg und Geiersberg, sowie die rothen Thürme. Markgraf Leopold von Österreich brachte dem bedrängten Bischof Hilfe; von dem Erzbischofe Konrad aber wurden an den von Herzog Engelbert befestigten Punkten eben so viele neue Schlösser erbaut. Um 1490 endlich wurden die Festungswerke vom Erzbischofe Leonhard von Keutschach großentheils neu aufgebaut. Doch je großartiger die Gebäude waren, um so leichter und früher geriethen sie in Verfall; der Palas mit seinen Bögen und Fensterfäulen im Stil der Frührenaissance stürzt ein, und daneben steht noch fest, als ob es noch ein Jahrtausend stehen wollte, das von der Gräfin Hemma erbaute Peterskirchlein.

Die ragenden Thürme auf den Felsen, verschieden in Bauart und verschieden in dem Grade ihres Verfalls, das Trümmerwerk am Boden, halb überwuchert von Gestrüpp, dieses ganze steinerne Stück Mittelalter bietet eine Unzahl malerischer Ansichten, und jene sind es nicht am wenigsten, wo das Leben mit dem Verfall im Kampfe liegt, wo die Dächer über den weithalligen Gebäuden noch mit Mühe ausgeflickt werden, und die armen Inwohnerleute mit ihren Kindern und Ziegen die Staffage bilden.

Ein eigenartiges Bild bietet der Hauptplatz, eingerahmt von netten Häusern aus vielleicht vier Jahrhunderten, während vom Petersberge Kirche und Wartthurm gebietend niederschauen. Auf dem Hauptplatze steht ein sehr schöner Renaissance-Brunnen, früher für römisch gehalten, mit mythologischen Statuen und Basreliefs.

Und nun lassen wir Stadt und Alterthum und wandern in die ewig jungen Berge!

Von Friesach hinein in die Flattnitz, von dort etwa auf den Eisenhut oder Winterthalnock, dann hinüber über den Almrücken und bergab, bergauf zum Turracherfee, hinunter nach Reichenau, und, wenn nicht etwa die Nixen des Millstätterfees weiter westwärts locken, zurück über die Krücken, ins Bad St. Leonhard und das Gurkthal herunter bis Zwischenwässern, das ist ein Weg, den die gewöhnlichen Touristen kaum kennen, die nur dort hintreten, wohin tausend Fußspuren der Vorgänger führen. Freilich, wer einmal diese Pfade gewandelt, findet gern wieder her. Er wird dann wohl nicht anspruchsvolle Schaustücke suchen — den einzig dastehenden Turracherfee etwa ausgenommen — er würde sie nicht finden. Aber im Thal reizvollen Wechsel der Landschaften und in den netten Dörfern und stattlichen Einzelgehöften urkärntnerisches Leben, recht und schlecht, lustig und gemüthlich, findet er hier allerwegen. Und dann erst die Almen, diese Höhen, lang hingestreckt und eben, die weite, grüne Weide, wohin man schaut, und über den dunklen Fichtenforsten tief unten, über die Zirbenbestände weiter oben, weithin über dem Mittelgebirg, blauduftig

und glänzend wie Abendgewölk eine lange Mauer mit ſtarrenden Thürmen und ragenden Zinnen, die Karawanken!

Selige Öde auf ſonniger Höh!

Ja, eine Öde iſt's, aber eine, von der man nicht leichten Herzens wieder herabſteigt; da gibt es nichts Wildes, nichts Düſteres, nicht einmal etwas Großartiges, aber viel Liebes und Anheimelndes in dieſer ſeligen Alm-Öde. Bringt das Wehen des Windes einen Laut an dein Ohr, ſo ſind es Herdenglocken, oder es ſingt ein einſamer Halterbub eine ſüße Weiſe vom Berg ins liebe ferne Thal hinab.

Brunnen in Frieſach.

Wir gehen alſo den Marktplatz hinan und kommen durch den „Sack" in die enge kühle Schlucht hinter dem Petersberge, ſteigen mählich auf den Sattel, der den Petersberg mit dem Geiersberg verbindet, und kommen hinter der Schloſsruine des Geiersbergs in einen Fichtenwald, in welchem das Barbara-Badl verſteckt liegt. Rechts draußen im wogenden Kornfeld liegt Schloſs Maierhofen mit Park und anſehnlichen Wirtſchaftsgebäuden, näher gegen die Eiſenbahn gerückt, am Bergrand das freundliche

St. Stephan. Der schöne Berg darüber ist die Krebenze; dieser mächtige Kalkstock hat mitten in seiner zahmen Urgebirgsumgebung Manieren angenommen und thut es in seiner sanften Form seinen Nachbarn gleich. Dem aber, der seinem Gipfel zuwandert und sich der weiten Berg- und Thalschau ins Steirische und Kärntnerische erfreuen will, wahrt er nicht länger sein Incognito. Da heißt es: Thu Wein in deine Flasche, denn, wie es nun einmal beim Kalk üblich ist, ist er gar karg mit dem Wasser und verschlingt es selber in seine Tiefen. Auch eine große Höhle steht dir offen, in welcher die Urweltsthiere der Umgebung ihre müden Knochen zur Ruhe gelegt und für den Forscher unserer Tage sicher deponiert haben. Wir aber gehen die forellenreiche Metnitz thalauf, durch das Dorf St. Salvator mit einem längst ausgeblasenen Hohofen und durch die Märkte Grades und Metnitz. Außerhalb Grades, auf grünem Hügel, steht die St. Wolfgangskirche, ein nicht großer aber sehr schöner Kirchenbau aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, der auch demjenigen wohl gefallen wird, der nicht gerade von vornherein sich für jede spitzbogige Reliquie unserer Vorfahren interessiert. Bis Metnitz erfreuen wir uns einer reizenden, schnell wechselnden Landschaft; aus den fruchtbaren Feldern, den frischen Wiesen, dem schönen Wald, den grünen Almen, den spitzen Kirchthürmen und netten Ortschaften setzt sich eine Reihe gar mannigfaltiger Bilder zusammen. Der alte Valvassor, der für einen „bequemen Ort“ und für „feine Berglein“ gern ein lobendes Wort hat, sagt von dieser Gegend: „Sie ist recht lustig und artlich zu sehen, gleich einem Christ-Krippelein, so man zu Weihnachtszeiten in denen Kirchen pflegt aufzusetzen.“ Auch die Staffage passt. Der Metnitzthaler ist von kerndeutscher Art, offen und schneidig, kräftig und gewandt. Jedes Dorf hat seine Ringtratte. Leider wird die edle Ringkunst nicht mehr so gepflegt wie früher, wo am Oswalditage auf der Flattnitzalpe die Burschen dreier Länder zusammenkamen, um ihre Kräfte im Kampfspiel zu messen.

Von Metnitz an wird die Gegend einsamer. Noch ein hochliegendes stattliches Gehöft, der Oberhof, dann theilen Wald und Alm sich in den Boden. Es ist ein prächtiges Hochwildrevier, das wir durchwandern. Die Jagd, dem Bisthum Gurk gehörig, ist an einen Cavalier verpachtet; dadurch erscheint dem König der Wälder eine anständige Behandlung zugesichert, während man im allgemeinen mit ihm in Kärnten nicht sehr glimpflich umgegangen ist. Noch ist die Saualpe und die nördliche Fortsetzung der Koralpe ein hochberühmtes Revier, aber bei weitem nicht mehr das, was es noch vor wenigen Jahren war. Wenn die Hälfte der Hohöfen kalt steht und die Eisenerzeugnisse zu Schandpreisen weggehen müssen, dann wird das Sparen etwas Selbstverständliches. Die Gemeindejagden werden zu Bauernjagden, und im eigenen Rayon muss tüchtig abgeschossen

werden, denn das Hochwild versteht sich leider nicht dazu, in Würdigung der schlechten Zeiten weniger Wildschaden zu machen. Außer dem Gebiete der Sau- und Koralpe und dem der Flattnitz ist der Hirsch noch Standwild in den Gräben des Lieserthals. Aus allem sonstigen kärntnerischen Waldgebirg hat man ihn so ziemlich verdrängt.

In vier Stunden sind wir von Metnitz in der Flattnitz.

In Suntag wert sikerisch lusti wer'n,
wermar auf die Alma gehn zäun',
Diandlan wernt a mit uns aufe geh'n,
af der Fladnitz da trink' mar an Wein.

Du brauchst dich also nicht auf das herrliche Wasser zu beschränken, und es ist nicht nothwendig, den kräftigen Hunger, den der weite Weg erregt hat, und den die frische Flattnitzer Luft steigert, ausschließlich auf alpine Kost zu verweisen; das Volkslied verheißt dir ein Wirtshaus. Man kann also, ohne sich Abbruch zu thun, viele Tage lang bleiben und wird es nicht bereuen. Die prächtigen Almwiesen ringsum, mit Sennhütten besät, Wasser und Luft, geeignet den Kranken gesund zu machen, und im Gesunden das Frohgefühl der Kraft mächtig zu steigern, die Kühle da oben, die keine Sommermattigkeit aufkommen läßt, das schöne Gebirg umher, das uns keine Ruhe gibt, bis wir es abgestiegen haben, das alles will uns nicht fortlassen. Auch Gesellschaft kann man haben, Leute aus der Stadt, aber freilich keine lustige. Die Armen, die sich immer so sorgfältig einhüllen, wenn die Abendkühle auf die Alm herabsinkt, die blassen Städter mit den elegisch-heitern Gesichtern, sie hoffen alle, dass die Flattnitzer Almluft an ihrer kranken Brust ein Wunder thun werde.

Sind wir genug im Grünen herumgebummelt, haben wir vielleicht den Eisenhut oder zum mindesten den Winterthalnock bestiegen, so mag es Zeit sein, weiter zu wandern. Wege führen nach allen Richtungen; wir aber wählen den, der über die Haidner- und Pfandelhütte auf den Leitersteig führt, einen über 2000 m hohen, in den Felsen eingeschnittenen Fahrweg. Bis hieher geht man von der Flattnitz drei Stunden, oft eben, immer auf weiter, freier, duftiger Alm. Will man vom Leitersteig zum Turracherse, so kann man wohl auf der Höhe bleiben und bei dieser Gelegenheit den Schobernock mitnehmen. Wenn man aber fürchtet, sich bei dieser Gelegenheit zu vergehen, was gar leicht möglich ist, so scheue man sich nicht, auf der steirischen Seite eine Stunde bergab bis zur Bacherhütte, und dann wieder anderthalb Stunden aufwärts zu steigen. Nun ist der Turracherse erreicht, dieser eigenthümlich schöne See mit seinen Zirbenbäumen am Ufer, zwischen den grünen Almhöhen zu

beiden Seiten, in dessen Spiegel aus den Fernen im Nord und Süden die schönsten blauen Berge hineinschauen.

Mag es auch wenig Lieblicheres geben als dieses Bild, es muss geschieden sein. Eine Meile in jener angenehmen Neigung abwärts, die zum Sturmschritte einladet, und wir sind in Reichenau. Dass die Reichenau ein freundliches Thal ist, dass dieses Thal von schönen Bergen eingeschlossen ist, dass auf diesen Bergen die besten Almen bis zu den höchsten Erhebungen sich hinaufziehen und dass in den Wäldern dieser Berge gar mancher Hahn balzt, das möge gesagt werden, aber nicht mehr. Alles braucht nicht verrathen zu werden.

In der Reichenau machen wir Kehrt und wandern wieder gegen Osten. Zuerst geht es, etwa 400 m hoch nach St. Lorenzen in der Reichenau (1471 m). Dieses Dorf, und nicht Heiligenblut (1404 m), wie gewöhnlich angegeben wird, ist das höchstgelegene Pfarrdorf im Lande. Nebenbei bemerkt, liegt auch die Pfarre Kremsalpe (1467 m) höher als die berühmte Glocknerstation. Von St. Lorenzen geht der Liebhaber eines Spazierganges über weiten Almboden über die Krucken nach dem Bade St. Leonhard. Die Krucken ist niederer als Haidnerhöhe und Leitersteig und weiter gegen Süden ins kärntnerische Mittelland vorgeschoben. Daher ist die Partie über die Krucken keineswegs eine Wiederholung des Weges, der uns von der Flattnitz zum Turracherse geführt hat; die Aussicht ist wesentlich anders und die Almwiesen sind von einer selten vorkommenden Schönheit und Üppigkeit.

Das Bad St. Leonhard, hoch und kühl gelegen, ist ein willkommenes Plätzchen für solche, die sich nicht damit begnügen wollen, sich ein paarmal des Tags durch ein Seebad zu erfrischen, und es vorziehen, den heißen Tagen und schwülen Nächten der Hochsommerwochen gründlich auszuweichen. St. Leonhard, mitten im Wald und bestrichen von den Lüften, die von der Kühle der Almen herabwehen, bringt es nicht über eine angenehme Frühlingstemperatur. Aber nicht nur denjenigen, die vor der Glut der Hundstage Reißaus nehmen, bietet dieses Bad einen erwünschten Zufluchtsort, sondern auch die, deren Nerven von den zweifelhaften Freuden und unläugbaren Leiden des Stadtlebens, des Sitzens und Studierens zermartert sind, finden hier wohlthuende Ruhe und Stärkung, und das vortreffliche Wasser, zum Bade und zur Trinkcur verwendet, hat manchem Magenleidenden geholfen und manchen Reconvalescenten wieder auf die Beine gebracht.

Von St. Leonhard thalab durch die Sirnitz kommen wir wieder an die Gurk, die wir in der Reichenau verlassen haben. Der Lauf der Gurk von der Gnesau bis zur Einmündung des Sirnitzgrabens ist interessant. Statt unter Gnesau die ganz niedrige Thalwand gegen Süden zu

durchbrechen und über Himmelberg Feldkirchen zuzueilen, hat sie sich linkshin gewendet, in das höhere Gebirg eingebohrt und tost als „enge Gurk“ durch eine wilde Felsschlucht, die sie sich ausgewaschen hat, in den tieferen Thalboden herab, den wir jetzt betreten. Vorüber an den Einmündungen idyllischer Wald- und Wiesenthäler, gelangen wir in etwa drei Stunden, von St. Leonhard an gerechnet, in den Marktflecken Weitensfeld. Am Platzbrunnen steht eine hölzerne Jungfrau; es ist das Standbild jener einzigen Weitensfelderin, die einmal nach einer Pest am Leben geblieben war. Drei Weitensfelder Bürgersöhne warben um sie, ein Wettlauf entschied. Wären wir Pfingstmontags hier, so könnten wir sehen, wie das Andenken der Stammmutter und jenes entscheidenden Wettlaufs gefeiert wird. Berittene Bürger ziehen auf und umkreisen das Standbild, dann reiten sie den drei Wettläufern voran. Der Sieger erhält den Brautkranz, den die hölzerne Jungfrau zu Ehren des Tages auf dem Hute trägt, und ein Geldstück, der Zweite ein seidenes Tüchel, auch der Dritte geht nicht leer aus; er erhält nämlich einen Strauß von Blumen und Schweinsborsten.

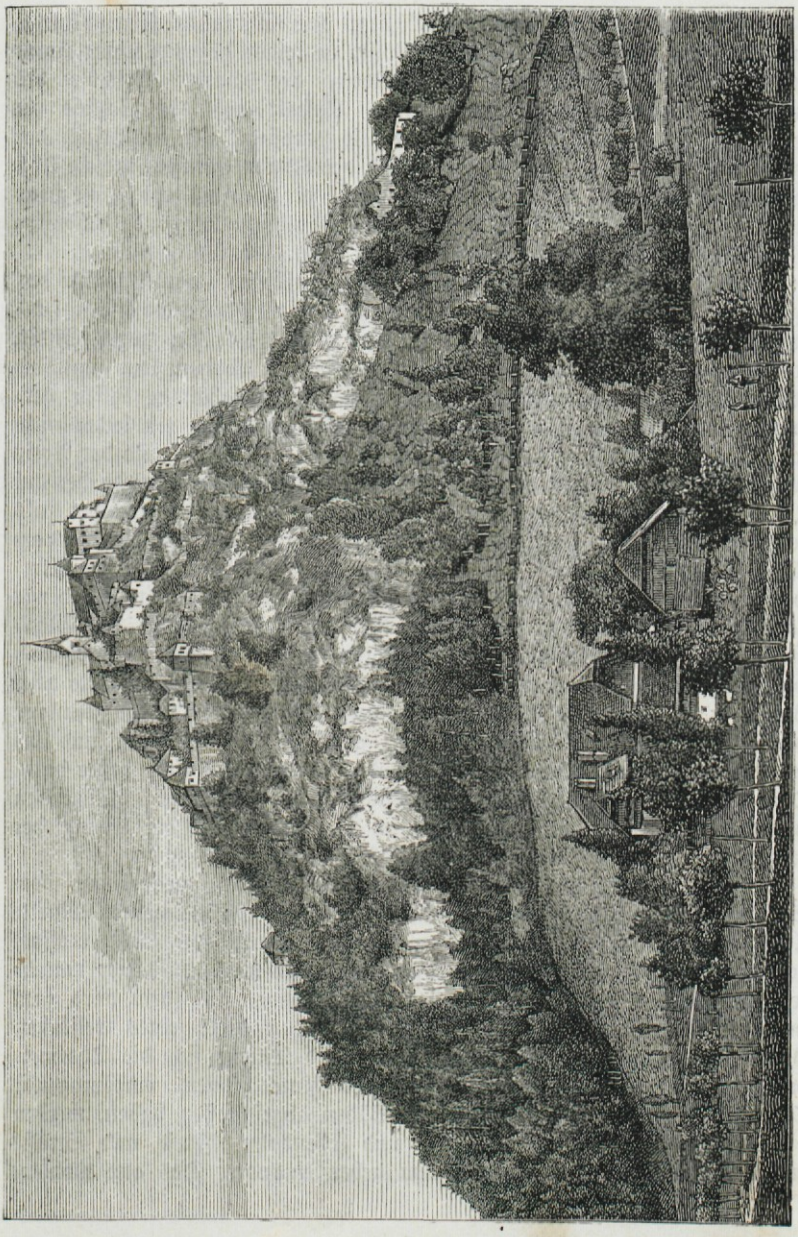
Der Gurker Dom.

Bald ist der Hauptort des Thales erreicht. Über den Häusern des Marktes erheben sich weitläufige klosterähnliche Baulichkeiten und eine doppelthürmige Kirche. Es ist der berühmte Gurker Dom. Wer von dieser Seite kommt, dürfte vielleicht enttäuscht sein; die Zwiebeldächer der Thürme und der Mörtelverwurf der Façade lassen bedauerliche Renovierungsarbeiten befürchten.

Um so angenehmer wirkt die Überraschung, wenn wir die Südseite zu Gesichte bekommen; die edle Einfachheit der romanischen Formen, von keiner stümpernden Hand des Mittelalters und der Neuzeit entstellt, spricht aus dem schönsten Material, marmorgleichen Kalksteinquadern, deren helle Farbe durch die Sonne und den Regen von mehr als sieben Jahrhunderten in einen prachtvollen Bronzeton abgedämpft worden ist. Durch die Vorhalle zwischen den beiden Thürmen und ein reiches, aus sieben

Säulenreihen sich zusammensetzendes Marmorportal treten wir in das Innere und finden, was wir nach der Betrachtung der südlichen Außenseite erwartet, eine wohlthuende vornehme Einfachheit aller Maße und Formen. Unter dem stark über das Schiff erhöhten Chor treten wir in die Krypta. Sechs Pfeiler und hundert Säulen tragen das Gewölbe der Grabkirche, in der die Stifterin des Münsters, die 1465 selig gesprochene Hemma, ruht. Viel Leidende kommen an ihr Grab, besonders am Peter- und Paulstage, sowie am 28. August; vielleicht ist es weniger die fromme Gräfin als die unglückliche Mutter, die dem Herzen des Volkes sympathisch ist. Ihr Gemahl, Wilhelm Graf von Sonne, zugleich Graf von Friesach und Zeltschach, war ins heilige Land gezogen und nicht mehr heimgekehrt; bis Gräbern im Lavantthale war der Wegmüde gekommen und hatte dort Ruhe für immer gefunden. Ihr Sohn Wilhelm ward, wohl in den Unruhen, die der abgesetzte Kärntner Herzog Adalbero erregt hatte, ermordet; nach der Legende waren es zwei Söhne, die unter den Streichen der aufrührerischen Bergknappen ihren Tod fanden. Da verlebte die Gräfin zu Gurkhofen ein einsames Leben, gründete ein Kloster und übergab an dasselbe ihr reiches Erbe. Das war im Jahre 1042. Bald darauf starb sie. An die Stelle der von ihr gebauten Kirche, die wahrscheinlich ebenso einfach war, wie die ebenfalls von der Gräfin Hemma gegründete und noch wohlerhaltene Kirche auf dem Petersberge in Friesach, trat bald ein prächtiger Dom, sowie an die Stelle des Nonnenklosters ein vom Erzbischofe Gebhard von Salzburg gestiftetes Bisthum; Günther von Krappfeld eröffnet im Jahre 1072 die Reihe der Bischöfe von Gurk. Hundert Jahre später erfolgte die Einweihung des Domes und die Übertragung der Gebeine der Stifterin in die Grabkirche.

Die späteren Jahrhunderte haben manches Sehenswerte in die Hallen dieser Kirche zusammengetragen. Da sind sechs Holzschnittafeln aus dem 15. Jahrhundert, aufgestellt in der Vorhalle, Thaten und Wunder der seligen Hemma darstellend; denselben Legendenkreis behandeln mehrere an den Seitenwänden der Kirche aufgehängte Ölgemälde des kärntnerischen Malers Fromiller. In der Krypta bewundern wir eine Statue der sterbenden Hemma, ein ebenso schön concipiertes als zart ausgeführtes Werk Corradini's. Das Schönste aber ist eine wunderbare Kreuzabnahme von Raphael Donner; von demselben Meister sind die Basreliefs der Kanzel. Ein ganz respectables Werk des Barockstiles ist endlich der kolossale Hochaltar mit seinen mehr als hundert Heiligen im Goldgewande, ein Gegenstand des Staunens für das Landvolk, welchem die goldglänzende Masse, die riesenmäßigen Heiligen mit Bischofsmützen und Königskronen natürlich mehr imponieren als das dunkle Blei der Donner'schen Gruppe.



Hoch-Osterwitz.

Eine halbe Meile unter Gurk liegt das Städtchen Straßburg, überragt von einem ausgedehnten Schlosse, in seiner gegenwärtigen Form aus dem 14. Jahrhundert, der Residenz der Gurker Bischöfe bis zu deren Übersiedlung nach Klagenfurt. Anstatt auf das Schloss zu steigen, welches nichts Interessantes enthält, empfiehlt sich ein Besuch der nahen Kirche in Lieding. Aus der Zeit der älteren Hemma, welche 975 vom Kaiser Otto II. Markt- und Münzrecht für Lieding erhielt, ist zwar nichts vorhanden; dafür enthält die hübsche gothische Kirche die schönsten Glasmalereien, die man in Kärnten sehen kann.

Dort, wo Gurk und Metnitz zusammenfließen, am Schlusse des eigentlichen Gurkthals, steht das bischöfliche Schloss Zwischenwässern, unfern der Eisenbahnstation Hirt. Von hier dampft der Zug gegen Süden in das gesegnete Krappfeld. Weit ausgedehnte Weizenfelder und die netten Höfe mit den auffallend großen Wirtschaftsgebäuden lassen vermuthen, dass der Wohlstand hier ein festes Heim gefunden, ein leider nicht ganz richtiger Schluss. Gleichzeitig sind die Lasten gestiegen und der Preis der Frucht gefallen; von der Ungunst dieses Verhältnisses wurde der auf Körnerbau angewiesene Bauer des Flachlands viel mehr getroffen, als der Viehzüchter der Hochthäler. So ist denn die Zahl der Zwangsverkäufe nirgends in Kärnten häufiger als in den fruchtbaren, aber den Almweiden ferner gerückten Gefilden des Krappfeldes. Dazu tritt allerdings noch ein anderer Grund. Der Krappfelder und sein Nachbar, der Glanthaler, sind die leichtlebigsten und lustigsten im Lande. Wie wäre es auch sonst möglich, dass das Volkslied hier jahraus jahrein ungezählte neue Blüten treibt, und dass es hier mit unvergleichlichem Schwunge gesungen wird? Nun findet und singt sich wohl auch ein Lied bei Tag und bei der Arbeit, aber Wirtshaus und Tanzboden taugen doch noch besser dazu. Das Volk der Sänger und der Dichter wird bei einem glänzenden Honorar nicht reich; wie muss es dann hier gehen, wo die Übung der heitern Künste mit bedeutenden Betriebskosten verbunden ist?

Der Zug durcheilt die Ebene des Krappfeldes, vorbei an dem Schlosse Töscheldorf, hin unter dem uralten hochgelegenen Markte Althofen und neben den Hohöfen von Treibach. Zur Seite eröffnet sich ein Blick auf Schloss Silberegg; wer nicht weiß, dass hier manche der schönsten Liederweisen zum erstenmale erklungen ist, dem wird zum wenigsten der Name Silberegg als der Geburtsstätte eines trefflichen Bieres in angenehmer Erinnerung sein. Bald schließt sich die Thalweitung wieder, die Karawanken und der hinter ihnen emporragende Triglav, die bisher das Thalbild im Süden abgeschlossen haben, werden von den nahen Waldbergen gedeckt, und Eisenbahn, Fluss und Straße suchen in einer engen Schlucht Raum neben einander. Das alte wohler-

haltene Schloss Mannsberg schaut von steiler Höhe herab. Noch eine Biegung, und vor uns steht, wie ein märchenhaftes Spielzeug aus der Zeit der Götter und Riesen, ein schroffer, über 200 Meter hoher Kalkblock, gekrönt von einem stolzen Schlosse und von unten bis hinauf spiralförmig umwunden von einem Mauerbande und einer Reihe von Thürmen, Thoren und Brücken, alles hübsch wohlerhalten, dass man seine Freude dran haben kann. Es ist Hoch-Osterwitz, ein weitberühmter Name und ein viel angestauntes Schaustück.

Ein breiter Fahrweg führt auf das Schloss, hin an den Felswänden, über Abgründe, aus denen die dunklen Fichten ihre Wipfel emporspitzen. Zugbrücken werden passiert, vierzehn Thore, jedes für sich ein kleines Castell, durchschritten, endlich tritt man in den geräumigen Schlosshof. In den Sälen um den Hof herum gibt es allerlei, was zur Ritterei gehörte, zu sehen, Bilder des Khevenhüller, Rüstungen, Waffen, eine noch immer ganz ansehnliche Ausstattung der Burg, wenn auch die Franzosen im Jahre 1809 das Beste zum Mitnehmen geeignet gefunden und in zwanzig Wagenladungen fortgeführt haben. Auch eine Stierhaut zeigt der Castellan und erzählt die oft besungene Geschichte von der Belagerung und Rettung von Osterwitz. Auch in dem Fremdenbuche ist sie in Reimen zu lesen wie folgt:

Von allem Weibsvolk auf der Welt
Hat keine die Mannsleut so gequält
Wie Margreth vom Tirolerland,
Die Maultasch war sie zubenannt.

Sie kam daher mit Mann und Ross,
Berannte, zerbrach manch' lustiges Schloss;
Die Mannsleut, so darin gefangen,
Mussten zumeist am Galgen hangen.

Sie legte sich auch vor Osterwitz:
Da kam zu kurz ihr Weiberwitz.
Was sie auch teufelt, was sie zettert
Und ihre armen Leut verwettert,
Über die Felswand kommt man nie,
Man wäre denn ein Vogelvieh.

Doch unterdessen wurd' im Schloss
Der Vorrat lötz, der Hunger groß.
An Hund und Katz, an Spatz und Dohlen
War mit der Zeit nichts mehr zu holen;
Zwei Scheffel Weizen und ein Stier,
Vor Alter und vor Hunger dürr,
Das war noch übrig, sonst nichts mehr.

Nun war zu Rittersucht und Lehr
Auf Osterwitz ein junger Knab,
Der gar einen sündigen Einschlag gab.
Den Stier, den binden sie bei den Hornen
Und zwicken ihn von hinten und vornen.
Da dringt sein Brüllen vom Berg zu Thal,
Als wären wohl hundert Rinder im Stall.
Dann wird der arme Kerl geschlacht',
Gesotten, gebraten und eingemacht,
Und in die Haut wird, fest verpackt,
Das letzte Getreide eingesackt.

Dann werfen sie den Sack ganz munter
Über Mauer und Fels hinunter;
Er kollert hinab wohl auf den Rasen,
Derweil die Hörner tapfer blasen,
Und alle Schlossleut' höhnisch lachen
Und über die Maultasch sich lustig machen.

Die Maultasch denkt in ihrem Sinn:
Die Klausraben han noch Futter drinn.
Sie zieht von dannen: ihr Weiberwitz,
Der kam zu kurz vor Osterwitz.

So einer aber behaupten wollt',
Dass die Geschicht nit wahr sein sollt',
So seh' er nur die Stierhaut an
Und nehme sich ein Beispiel dran,
Wie manchmal durch ein verkanntes Rind
Man unverhofft sein' Rettung findt.

Aber so wenig als die Stierhaut, hat auch der Maultasch-Hügel am Fuße des Schlossberges, ein Hügel, der dadurch entstand, dass jeder Ritter der Männin einen Helm voll Erde zusammenschüttete — all das hat nicht vermocht, die Verweisung dieser Belagerung in das Gebiet der Sage zu verhindern.

Auch einen Jungfernsprung hat Hoch-Osterwitz; es ist die senkrechte, zum Theil überhängende Wand gegen Nordosten. Die Sage ist dieselbe wie überall, nur dass uns hier ein tragischer Schluss erspart wird, indem die Verfolgte gerade auf einen unten vorüberfahrenden Heuwagen zu

fallen kommt. So hat die Sage nachgeholfen, wo die Geschichte nicht viel zu erzählen wusste, denn dem imposanten Aussehen der Burg entspricht nicht auch eine Fülle historischer Erinnerungen. Der letzte Schenk von Osterwitz starb 1480 in türkischer Gefangenschaft, dann ward die Burg landesfürstlich, ein Zeughaus für den Kaiser Friedrich IV. und dessen ritterlichen Sohn. Seit drei Jahrhunderten ist Osterwitz Khevenhüllerisch. Der erste Besitzer aus dieser Familie, Graf Georg, hat sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt erbaut.

Von Launsdorf senkt sich die Eisenbahn in das Thal der Glan und bringt uns nach St. Veit. Von einem Hopfenwald umgeben, liegt die freundliche Stadt dort, wo der Mühlbach aus tief ausgerissener Schlucht herausbricht, um, je nach Bedarf, die Marktwiese zu wässern oder der schleichenden Glan sich anzuschließen. Am Ausgange dieser Erlenschlucht gründete im Jahre 901 Graf Rathold nach einem Siege über die Ungarn dem slavischen Volksheiligen Vitus eine Kirche, genannt St. Veit in den Erlen. Zur Stadt herangewachsen, ward St. Veit um 1130 Residenz der Herzöge aus dem Hause Sponheim. Herzog Bernhard hielt hier glänzenden Hof, Walther von der Vogelweide lebte hier eine Zeit lang als Gast des Kerndeuaeres. Aus den Rittern der Umgebung bildete der Herzog, der es gern den Größeren gleich gethan hätte, seinen Hofadel; der Kraiger war Truchsess, der Osterwitzer Schenk, der Karlsberger Marschall. Mit dem Aussterben der Sponheimer hörte St. Veit auf Residenz zu sein, doch blieb es Hauptstadt bis 1518. Mit der Übergabe der bisher landesfürstlichen Stadt Klagenfurt an die Stände verlor St. Veit seine Bedeutung. Die Bürger hatten den Gang der Zeit nicht verstanden und im Selbstbewusstsein ihrer landesfürstlichen Eigenschaft die Stände beleidigt. Das kam so: Im Jahre 1516 ahmten die Kärntner Bauern ihre Nachbarn in Steiermark und Krain nach, welche sich unter dem Druck der Abgaben für die stara pravda erhoben hatten, und bemächtigten sich durch einen Überfall Althofens. Die ständische Mannschaft, die zur Bekämpfung der Bauern ausrückte, verlangte in St. Veit Herberge zu nehmen, die Bürger aber wollten von der Aufnahme ständischer Truppen in ihre landesfürstliche Stadt nichts wissen, sperrten die Thore und ließen sich erst nach Unterhandlungen und Drohungen bestimmen, die Söldner gegen bare Bezahlung einzulassen, Das trugen die Stände den St. Veitern nach, und mit dem Aufblühen von Klagenfurt sank St. Veit tief an Wohlstand und Bevölkerungszahl.

Merkwürdiges aus der Vorzeit hat sich in der ehemaligen Landeshauptstadt auffallend wenig erhalten; wir besehen das Rathhaus mit seiner Inschrift: „Eins mans red, eine halbe red, man soll sy verhoren bed. 1468," die Brunnenschale auf dem Hauptplatze, römischen Ursprungs

aus dem Zollfelde, und etwa noch die bescheidene Herzogsburg in der nordöstlichen Ecke der Stadt, und wir sind fertig. Andere Specialitäten hat St. Veit aus der Gegenwart aufzuweisen: Hopfen, Spargel und Krebse. Wer aber zu Michaeli kommt, wird auf der Marktwiese zwischen Ölkrapfenpfannen und Kegelbahnen leichtblütiges lustiges Volksleben sich fröhlich gebärden sehen.

St. Veit ist von einem reichen Kranze von Schlössern umgeben. Osterwitz wurde bereits genannt; auf dem Wege dahin kommt man an den von hochstämmigen Fichten umgebenen Ruinen von Taggenbrunn vorüber. Gegenüber von Taggenbrunn, an der Straße gegen Friesach, liegt das wohlerhaltene Schloss Hungerbrunn; auf dem Plateau ober der Stadt stehen die Mauern von Nussberg, das schöne gothische Schloss Frauenstein, einzig in seiner Art im Lande, und die umfangreichen Kraiger-Schlösser, der Sitz der im 15. Jahrhunderte mächtigen Ritter und Freiherren von Kraig. Glanaufwärts ragen weitschauend die Thürme von Liebenfels, einer ungemein malerischen Ruine; unterhalb derselben, auf mäßigem Hügel, steht Hohenstein, noch unter Dach und Fach, mit lateinischen und deutschen Inschriften über den Eingängen und an den Thüren. Der Spruch:

Wer Kunst und Waffen liebt,
Ist willkumb hier zu Haus.
Das sinnenarme Gsind
Bleibt mir viel lieber draus,

erinnert an die Zeit, in der Ritterthum und Humanismus im freudigen Verein das Leben verschönten.

Auf der südlichen Seite der Glan stehen Hardeck und hoch ragend der Thurm von Karlsberg. Diesen Thurm hat sich als Denkmal ein mächtiger Mann gesetzt, Konrad von Auffenstein. Von seinem Stammschloss bei Meran zog er mit dem neuen Herzog Mainhard im Jahre 1286 nach Kärnten. Wenige Jahre später suchte Graf Ulrich von Heimburg, als Gemahl der Witwe des letzten Sponheimers, seine Ansprüche auf Kärnten mit Gewalt durchzusetzen. Die Scharen der Verschworenen erstiegen in einer Nacht die Mauern von St. Veit und nahmen den Herzogssohn Ludwig gefangen. Da brachte Auffenstein aus Tirol Verstärkung und erhielt, als die Verschworenen, unter ihnen der letzte Karlsberger, auf dem Platze von St. Veit hingerichtet wurden, Karlsberg als Belohnung seiner guten Dienste. Der Graf von Heimburg aber wurde vor Griffen geschlagen und musste das Land meiden. Zwei Männer fielen vor Griffen, deren Tod für den Auffensteiner bedeutungsvoll wurde. Der

eine ſtand im Lager des Herzogs; es war Reinprecht von Glaneck. Er ſtarb nicht von Feindes Hand. Todwund aufgefunden, verſchwieg der Edle den Namen des Mörders, ſeine Witwe aber heiratete bald darauf den Mann, den der Verdacht als den meuchleriſchen Verräther bezeichnete, den Auffenſtein. Der andere Gefallene war der ſchöne, freudige Wilhelm von Schärfenberg, dem die Waldfrau im Schlafe den Glücksring an den Finger geſteckt hatte. Sterbend übergab Schärfenberg den Ring dem Auffenſteiner mit den Worten: So lang du dieſen Ring behalteſt und deinem Herrn Treue wahreſt, wird das Glück von dir nicht weichen. Und das Glück blieb dem erſten Auffenſtein treu. Er war der treue Berather ſeiner Herren, „war ein weiſer guter Fridtmacher, er hatt auch zu den Händlen guet Sieg und Glückh“. Seine großen Bauten — er baute Karlsberg, Neudenſtein, Hardeck, Gutenſtein, Strechau, das Frauenkloſter zu St. Veit — erſchöpften ſein Gold nicht. Als Kärnten habsburgiſch wurde, ergab er ſich gutwillig und legte ſeine Stelle als Landeshauptmann nieder. Auch ſeinen Söhnen blieb das Glück treu; ſie theilten ſich in des Vaters Güter und in die freigewordenen Lehen der Grafen von Heimburg. An den Enkeln aber vollzieht ſich das Verhängnis. Im Jahre 1368 ſehen wir ſie in offener Empörung gegen den Landesherrn. In Bleiburg von dem Aufgebot des Landes und den Truppen der Biſchöfe von Bamberg und Salzburg belagert, müſſen ſie ſich ergeben und wandern in die Haft, in denſelben Thurm von Strechau, den ihr Großvater gebaut. Hier ſtirbt der eine, der andere erhält nach achtundzwanzigjähriger Gefangenſchaft die Freiheit und ſchließt ſeine Tage als Domherr in Regensburg.

Bevor wir die Umgebung von St. Veit verlaſſen, ſei noch zweier Punkte gedacht, deren Beſuch leicht mit dem Ausfluge nach Oſterwitz verbunden werden kann. Nördlich der Bahn, eine Stunde von St. Veit entfernt, liegt St. Georgen am Längſee. Durch Felder und Wieſen, vorbei an dem Schloſs Weyer, und dann durch die ſchattige Waldſchlucht hinter Taggenbrunn, erreichen wir den freundlichen See, über dem ſich das ehemalige Stiftsgebäude von St. Georgen erhebt. Wichburg, die Gattin des Grafen Ottwin von Lurn und Puſterthal, gründete hier um den Beginn des 11. Jahrhunderts ein Nonnenkloſter, Ottwin aber gieng ins heilige Land und kehrte erſt nach ſiebzehnjähriger Wanderung zurück; in einer Höhle des Ottwinuskogels ſoll er als Einſiedler gelebt haben. Der andere Punkt iſt der ſüdlich von Oſterwitz gelegene Helenen- oder Magdalens-Berg, bekannt durch die Ausgrabungen römiſcher Alterthümer, eine hübſche gothiſche Kirche mit zierlichem Altar, ferner als Ausgangspunkt der Proceſſion auf die vier Berge und als vielgerühmte Ausſichtswarte.

Die Fahrt von St. Veit nach Villach bringt uns, vorbei an dem Bergschlosse Glaneck, nach Feldkirchen. Wer in die Reichenau oder ins Bad St. Leonhard wandern will, steigt hier aus, und wer in Kärnten auf Rothwild, Hasen und Füchse jagen will, thut auch am besten, sich hier um freundliche Bekanntschaft umzusehen. Zwischen Feldkirchen und Villach zieht sich die Eisenbahn eine lange Strecke längs der Ossiacherssees hin. Von dem Südufer schauen die stattlichen Gebäude des einstigen Stiftes Ossiach herüber. Ein legendarischer Ozzius wird als Gründer genannt: hier lebte und starb als stummer Büßer der Polenkönig Boleslaw II., der den Krakauer Bischof Stanislaw am Altare erschlagen hatte. Noch von einer andern, weniger tragischen Merkwürdigkeit weiß Valvassor zu berichten: „Sonst ist dieses bemercket worden, daß so offt ein fremder fürnehmer Herr oder Potentat in dieses Kloster gekommen, in selbigem See ein extraordinari grosser Fisch jederzeit gefangen worden, welches Glück aber zu andern Zeiten sich niemals begibt."

Am unteren Ende des Sees steigt der Schlossberg von Landskron empor, die Felspyramide des Mittagskogels steht nah und mächtig vor uns, und in aller Herrlichkeit breitet sich die Villacher Gegend vor uns aus.

3. Das Gebiet der Saualpe und Koralpe.

(Das obere Lavantthal. — Wolfsberg. — Die Koralpe. — St. Paul. — Die Saualpe. — Das Görtschitzthal.)

Von der Regel, thalauf zu wandern und so bis zum obersten Thalschluss den Genuss sich steigern zu lassen, thut man gut beim Lavantthal eine Ausnahme zu machen, denn hier trägt das untere Thal den Preis davon vor dem oberen und natürlich auch vor dem Graben, der beide verbindet. Wenn man von dem Paradiese Kärntens spricht, so hat man das untere Lavantthal, die Gegend zwischen St. Paul und Wolfsberg im Sinne. Auch der Berg, den man hier vor allen angeht, der Speik, dehnt sein Gesenke zwischen den beiden genannten Orten aus.

So treten wir denn von Norden her, von Judenburg aus, ins Thal. Beim Dachswirt, der auch Taxwirt geschrieben wird, überschreiten wir die Grenze. Wollten wir die Lavant von ihrem Ursprung aus verfolgen, so hätten wir durch Zirbenwälder zum grünen Lavantsee (gegen 1900 m hoch gelegen) hinaufsteigen müssen und hätten uns dabei den Zirbitzkogel nicht entgehen lassen. Doch enthalten wir uns für diesesmal der Übergriffe in steirisches Gebiet und marschieren in jenem Sturmschritt, zu welchem die Neigung der Reichsstraße auffordert, nach Reichenfels. Der Name erinnert an jene Zeiten, wo Theophrastus Paracelsus schreiben

konnte: „Das Lavantthal hat seinen Namen vom Waschen erhalten, denn in demselben die Wasserfluß so goldreich gewesen seyndt, dass von fremden Nationen Künstler und Bergleuth gekommen und zu dieser Zeit wunderbarlich gediegen Gold rein und ohne Feur auch 120 Pfundt schwere Handstein gefunden werden." Eine kleine Stunde unter Reichenfels liegt der Hauptort des oberen Lavantthales, St. Leonhard. Hier besieht man die eine Viertelstunde außer der Stadt liegende Leonhardikirche, einen schwungvollen spätgothischen Bau von sehr glücklichen Verhältnissen mit schönen Glasmalereien, aber einer ausgiebigen Reparatur bedürftig. Von der Kirche wieder herab auf die Straße gelangt, sucht man rechts drüben am Berghang einen Waldweg zu finden, der uns ins bestbekannte Bad Preblau führt. Herrenhaus, Schweizerhaus und Kapelle liegen freundlich und luftig auf vorspringender Höhe mit weitem Ausblick auf das obere Lavantthal und die Petereralpe. Valvassor sagt von diesem Sauerbrunnen: „Hoch im Gebirg, auf einem lustigen Berglein, hat überall herum Wälder. Dieser ist ein trefflich guter und gesunder Sauerbrunn und lieblich zu trinken. Er wird wegen seiner Güte auf Bamberg und andere weit-entlegene Örter verschickt." Nebenbei bemerkt, war der Bamberger Bischof ein gar mächtiger Herr in Kärnten. Reichenfels, St. Leonhard, Wolfsberg, also das obere und ein Theil des unteren Lavantthales gehörte ihm, dann im Mittelland die stolze Feste Griffen, ferner die Grafschaft Villach, die Bergwerke von Bleiberg, aus denen er freilich nicht viel herauszuschlagen wusste, ferner die Herrschaften Feldkirchen, Wasserleonburg, Federaun, Dietrichstein und einige andere. Die Hoheitsrechte, Zoll, Steuer und Gerichtsbarkeit, giengen mit dem Anfall Kärntens an Österreich erst allmählich und im sechzehnten Jahrhundert durch förmlichen Receß verloren, die Herrschaften selbst wurden 1759 durch Kauf landesfürstlich. Das Donnerwetter, welches niedergieng, als der Pfleger zu Wolfsberg die Bamberger Herrschaften übergab, deutete das Volk, das sich unter dem Krummstab der weit entfernt wohnenden Herren wohl befand, dahin, dass der Himmel mit dem Handel nicht einverstanden sei..

Nach dieser Abschweifung nach Preblau und in die Vorzeit gehen wir wieder herab und erreichen durch die Fels- und Waldpartien des zwei Stunden langen Twimberger Grabens, vorüber an den Mauern und Thürmen der Ruine Twimberg, St. Gertraud. Durch den Waldensteiner Graben, der sich bei Twimberg öffnet, könnten wir, wenn wir die Absicht hätten, so bald wieder das Land zu verlassen, über die Pack nach Köflach gelangen. Unter St. Gertraud treten die Berge, die bisher kaum genug Raum für Fluss und Straße gelassen haben, zurück, und unter ihren Hängen, geschützt gegen den unfreundlichen Zug der Nordwinde, dehnen sich die mit Obstbaumalleen durchsetzten Ackergründe des unteren Lavantthales aus.

Der Kärntner, gewohnt an rauhes Gebirg und steile Leiten, schätzt diesen weiten Thalboden, die tiefgründigen Felder und die üppige Pracht dieser Fruchtbäume höher als der Fremde, den meist nur die vielgepriesene Hochwarte der Koralpe hieher zieht. Dieser wird daher meistens das kärntnerische Paradies nur an seinen Endpunkten, in Wolfsberg und St. Paul, genauer kennen lernen und den Aufstieg auf die Koralpe von Wolfsberg aus, den Abstieg nach St. Paul oder umgekehrt machen, wenn er nicht zu den Bequemen gehört, welche die Eisenbahnfahrt vorziehen. Im Hoch- und Spätsommer mag es auch dabei sein Bewenden haben. Führt ihn aber ein günstiges Geschick dann hieher, wenn das Thal in der duftigen Obstblüte prangt, dann bleibe er nur unten „beim Land" und wandere auf Straßen und Feldwegen über St. Andrä, um zu gestehen, noch keinen schönern Frühlingsspaziergang gemacht zu haben. Ein anderes eigenartig schönes Schauspiel gibt es hier in der Osternacht zu sehen, wo vom Thal bis zu den Höhen hinauf unzählige Osterfeuer erglühen.

Wolfsberg, gegenwärtig Endpunkt der von Unterdrauburg auslaufenden Zweigbahn, ist eine nette lebhafte Stadt; ihr Wahrzeichen ist die prächtige Schlossbaute des Grafen Henkel von Donnersmark, etwa 50m ober der Stadt, in den vornehmen Formen englischer Schlösser, im Innern von erlesener Pracht. Vom Schlosse wie von dem nahen Mausoleum genießt man eine herrliche Übersicht der Stadt, des ganzen reizenden Thales und der Gebirge, gerade gegenüber der weitgestreckten Saualpe, im Süden der Karawanken. Auch die Kunst hat hier einen schönen Tempel, das Mausoleum mit der Marmorstatue der schlummernden Gräfin. Der Architekt Stühler und der Bildhauer Kiss haben hier etwas geschaffen, das im Lande und weit darüber hinaus nicht seinesgleichen hat.

Der Aufstieg von Wolfsberg auf die Koralpe ist sehr bequem und mehr nach dem Sinne derer, denen gemächliches Vorwärtskommen lieber ist als schnelllohnendes Klettern. Vor dem Irregehen hütet man sich durch Fragen bei den Bauerngehöften, beim Wegbauer, beim Hasen und Schlögl, und kommt durch die Zoderwiesen beim Schlöglbrunn vorbei zur Hipflhütte. Hier, auf der Alm, gibt's an Sonntagen auf der Kegelstätte bei Most und Wein viel Manns- und Weibsleute, die sich von der Alm und von den nächsten Dörfern zusammenfinden. Von der Hipflhütte weg will der Pfad zwar noch immer nicht recht steigen, doch geht es sich ganz munter; sind wir doch schon auf freier schöner Alm. Im Touristenhaus wird übernachtet und am nächsten Morgen die Höhe, der „Speik", der nur mehr eine Viertelstunde entfernt ist, erstiegen. Die Aussicht, mehr weit als malerisch, erfordert einen ganz reinen Tag, um zur vollen Geltung zu

kommen; sie eröffnet dem von Steiermark Kommenden zuerst das formenreiche Gebiet der Karawanken, das Glanzstück der Rundschau, dem von Kärnten Kommenden vermittelt sie zuerst den Anblick einer ins Unendliche sich ausdehnenden Ebene. Der Abstieg über Rojach nach St. Paul ist flotter, weil steiler.

St. Paul.

Schon von weitem imponiert das stattliche Stiftsgebäude; seine mächtigen Unterbauten lassen es noch bedeutender erscheinen. Das Wolfsbergerschloss und das St. Pauler Stift streiten sich um den Preis der schönsten Lage im Lavantthale. Von den Karawanken sieht man vom Markte und vom Stifte aus allerdings nichts, der waldige Thalschluss, von dem die Ruine von Rabenstein und das Kirchlein des Josefsberges herabschauen, ist zu nahe. Dafür bietet eben dieser Waldrücken nahe und reizende Spaziergänge und der nur eine Stunde entfernte Kasbauerstein eine ebenso weite als malerische Rundschau, welche fast alle Schönheiten des Koralpen-Panoramas in engerem Rahmen und daher um so wirkungsvoller vereinigt.

Wo jetzt Stift und Kirche stehen, auf dem weitschauenden Hügel, erhoben sich einst die Thürme der Lavanter Grafenpfalz. Der Gemahl der Lavanter Erbtochter Richarda, Graf Siegfried von Sponheim, begann hier um 1060 den Bau einer dem heil. Paulus geweihten Kirche und wurde in derselben, als er auf der Rückreise aus Palästina in Bulgarien

ſtarb, beigeſetzt. So war die Kirche gleich anfangs eine Grabkirche, eine Beſtimmung, die ſie zu Anfang unſeres Jahrhunderts in viel größerem Maße erfüllen ſollte.

Nach dem Tode Richardas beſchloſs ihr Sohn, Graf Engelbert, den Bau eines Kloſters; dieſes wurde zwölf Benedictinermönchen aus dem Kloſter Hirſau unter dem Abte Wezilo übergeben, und die Kirche 1093 durch den Erzbiſchof Thiemo von Salzburg eingeweiht.

Noch ſteht der ſchöne romaniſche Bau, aus Sandſteinquadern zuſammengefügt, in den Haupttheilen unverändert, im 14. Jahrhundert mit einem gothiſchen Gewölbe verſehen, und von den weſentlichſten Entſtellungen einer geſchmackloſen Periode wieder durch einen kunſtſinnigen Abt befreit. Im Jahre 1782 wurde das Kloſter aufgehoben und blieb durch ein Vierteljahrhundert verödet, bis es im Jahre 1808 wieder neue Bewohner erhielt. Wie bei der Gründung, ſo wurde es auch diesmal ſchwäbiſchen Mönchen übergeben. Es waren diesmal die Benedictiner aus St. Blaſien im Schwarzwalde, denen nach der Auflöſung ihres reichsunmittelbaren Stiftes zuerſt Spital am Pyrhn, dann St. Paul übergeben wurde. Sie brachten aus ihrer Heimat die Überreſte jener Mitglieder des Habsburgiſchen Hauſes mit, welche nun im St. Pauler Münſter ihre Ruhe gefunden haben. Auch die wertvollen Schätze der Bibliothek und des Archives und manches Kunſtwerk aus der Zeit der formenfreudigen Renaiſſance ſtammen aus dem ſchwäbiſchen Sitze des letzten Fürſt-Abtes. So gibt es hier viel zu ſehen und reichliche Gelegenheit, ſich für freundliche Führung und Aufnahme verpflichtet zu fühlen.

Von St. Paul über Lavamünd nach Unterdrauburg fährt man mit der Eiſenbahn; der Zug läſst uns Zeit genug, um das anſpruchsloſe Gelände an der Lavant und Drau mit der erforderlichen Muße betrachten zu können. Gegen Weſten kommt man, Bühel auf, Graben ab, über Griffen nach Völkermarkt, und von hier vorüber an den Ruinen Unter-, Mitter-, Obertrixen und Waiſenburg nach St. Johann am Brückl an die Hüttenberger Bahn, zugleich an den Ausgang des Görtſchitzthales, welches parallel mit dem Lavantthale ſich längs der Weſtſeite der Saualpe hinaufzieht. Es hat aber nicht jeder Luſt, einen taglangen Bußgang auf der Poſtſtraße anzutreten. Für dieſen Fall gibt es eine ganz prächtige Abhilfe, nämlich einen Spaziergang über die ganze Saualpe in die Löllinger. Man ſteigt von St. Andrä gemach bergan und übernachtet in Reißberg, den nächſten Morgen geht es nun über die kleine und große Sau, über den Gertrudskogel, der auch Getrusk ausgeſprochen wird, die Kirchbergeralpe und den Geierkogel in die Stelzing. Gehluſtige Beine, tüchtigen Proviant und einen gutlaunigen Genoſſen, der nicht jammert, wenn der Weg etwas länglich ſcheint, muſs man mitnehmen; unter dieſen Voraus-

setzungen wird die Tour zu einer höchst genussreichen. Man bummelt eben einen vollen Tag auf freiem, weitem, weichem Almboden, großentheils fast eben auf einem Plateau von 2000m Höhe, von dem aus sich nach rechts und links wechselnde Thalsicht und vielformiges sanftes Gebirg, nach Nord und Süd die schwungvoll gezeichneten Linien der obersteirischen Berge und der ganzen Karawankenkette zeigen. Dass die Saualpe keinen großen Namen als Aussichtsberg hat, kommt daher, dass gewöhnlich eine einzelne Erhöhung im langgestreckten Rücken, meist die große Sau, nach langem und langweiligem Anstieg genommen und nach einer Stunde wieder verlassen wird. Da gibt es nun in der Nähe so bedeutende Concurrenten, wie die Sirbitze und die Koralpe, neben denen die Saualpe nicht aufkommen kann. Wird sie aber, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, der Länge nach abgegangen, statt, wie missbräuchlich, überquert, so wird sie zu allen verdienten Ehren kommen.

Von der Stelzing geht es auf der Fahrstraße, die aus dem Görtschitzthale über das Klippitzthörl in das Lavantthal führt, nach Lölling, und nun wird ein Tag der Besichtigung der großartigen Bergwerksanlagen, der Bremsberge, Förderbahnen, des Erzberg-Hauptstollens, der durch den Erzberg aus der Lölling in die Heft führt, der sechs Hohöfen in Lölling, Heft und Mosinz, der Bessemer-Hütte in Heft gewidmet. Ein Rundgang durch diese großartigen Werke ist nicht nur interessant, sondern auch landschaftlich sehr lohnend. Derselbe führt uns auch in den uralten Markt Hüttenberg, nach dem die Eisenwerks-Union sich nennt. *) Schon die Römer kannten diese reichen Erzlager, aber erst unserem Jahrhunderte war der gewaltige Aufschwung vorbehalten, leider aber auch der jüngsten Vergangenheit jene Krise, die den Wohlstand des Landes tief erschüttert hat.

Von Hüttenberg aus kann gegen Westen in einer Stunde Maria-Weitschach, eine schöne spätgothische Kirche, vom Salzburger Erzbischof Leonhard von Keutschach erbaut, besucht werden. Die nackten Kalksteinquadern wollten den Bauern nicht gefallen, darum benützten sie die Abwesenheit des Pfarrers, um ihm eine freudige Überraschung zu bereiten, und als dieser zurückkam, musste er zu seinem Schrecken schauen, dass die braven Leute ihm die Wände innen und außen mit einer dicken weißen Tünche überschmiert hatten. Doch unser Ärger hält nicht an; wir sind ja nicht bloß wegen der Kirche heraufgestiegen, sondern vor allem wegen

*) Die Gruben der Hüttenberger Union ergaben im Jahre 1878 945.000 m C Eisenerz, fast ausschließlich Spath- und Brauneisensteine; daraus wurden ungefähr 450.000 m C Roheisen gewonnen, an Bessemergut wurden in Heft 127.000 m C, in Prevali 56.000 m C erzeugt. Der Grundbesitz der Gesellschaft beträgt über drei Quadratmeilen.

der Aussicht, und diese kann uns zum Glück niemand zu Schanden renovieren. Ein anderer Weg, dem Bach entlang, leitet über das Hörafeld ins Steirische hinüber. Wem es aber vergönnt ist, die dritte Richtung einzuschlagen, hinauf nach St. Johann am Pressen und sobald nicht wieder herunter zu müssen, der hat wohl den besten Theil erwählt.

Zurück benütze man den Eisenbahnzug, der ohne jede Übereilung uns vorbei an Mößl, Wieting und Klein-St. Paul nach dem großen Dorfe Eberstein trägt. Ein stattliches Schloss, vor wenig Jahren vornehm umgebaut, auf schroffem Felsen, ist von der Bahn aus sichtbar, der Hohofen liegt tiefer in einem Seitengraben versteckt. Von Eberstein, dessen Name an die Zeit erinnert, wo König Arnulf bei einer Vergabung an Bamberg sich die Jagd in einem bestimmten Gewälde vorbehielt, fahren wir weiter nach Brückl, und wenn wir hier in der großen Eisengießerei und Maschinenfabrik nichts zu thun haben, ohne anderen Aufenthalt, als den die damit freigebige Fahrordnung bestimmt, nach Launsdorf. Vor uns steht ein bekanntes, aber immer von neuem überraschendes Bild, Hoch-Osterwitz!

---

4. Im Südosten des Landes.

(Das Jaunthal. — Eisenkappel, Seeland und der Grintouc. — Das Loiblthal, Bodenthal und Bärenthal. — Rosegg.)

Von jeder Station der Bahnlinie Unterdrauburg-Villach kann man in dieses Gebiet eindringen, welches als das Gebiet der Karawanken mit ihrem Vorlande oder mit Rücksicht auf die Bevölkerung als das Windische bezeichnet werden kann. Die Karawanken, deren schöner Zug fast bei jedem unterkärntnerischen Landschaftsbilde von weiterem Gesichtsfelde den malerischen Hintergrund bildet, bieten dem Besucher eine Reihe großer Schönheiten und verdienen viel mehr Berücksichtigung, als sie bisher gefunden haben. Die kurzen Querthäler mit der reichen Flora, die prächtigen, von weißen Kalkwänden gebildeten Thalschlüsse, die aussichtsreichen Gipfel warten noch der Zeit, wo sie die verdiente Würdigung finden werden. Mit Unterkunft und Verpflegung sieht es allerdings vielfach noch etwas primitiv aus; aber dieser Umstand hat hier weniger zu bedeuten, da eine Wanderung in den Karawanken in eine Reihe von Gipfelersteigungen und Gratüberquerungen zerfällt, zwischen welche sich passende Stationen zur leiblichen Stärkung leicht einfügen lassen.

Bei Unterdrauburg überschreiten wir, von Osten kommend, die Landesgrenze. Wir verlassen die Drau, längs deren grauen Wellen wir

von Marburg bis hieher gefahren sind, und biegen in das freundliche, grüne Mießthal ein. Bald ist Prevali erreicht, das größte Eisen-Raffinierwerk Kärntens. Die nächste Station ist die Stadt Bleiburg, die nett und freundlich an den Fuß ihres Schlosshügels hingeschmiegt liegt. Der mächtige Kalkkoloss im Süden ist die Petzen, ein Berg, der mit Grintouc, Obir, Stou und Mittagskogel zu den lohnendsten Aussichtspunkten der Karawanken gehört. Das Berghaus — die Petzen enthält nämlich reiche Bleilager — 1535 m hoch, ermöglicht es, die Tour mit aller wünschenswerten Bequemlichkeit zu machen. Die nächstwestliche Station von Bleiburg ist Kühnsdorf. Eine Wegstunde nördlich von Kühnsdorf liegt hoch über der Drau, mit schönstem Blick auf Petzen, Grintouc und Obir, die Stadt Völkermarkt. Einst, bevor die Straße über den Loibl (unter Karl VI.) gebaut wurde, als noch der Verkehr über den Seeberg durch die Kanker gieng, war Völkermarkt ein lebhafter Handelsplatz. Nun ist die Stadt seit langem recht still geworden und mehr noch, seit die Eisenbahn sie weit seitab liegen gelassen hat. In Kühnsdorf verlassen wir die Eisenbahn und wenden uns südwärts. Doch wollen wir nicht geradeaus nach Eberndorf, sondern machen einen kleinen Umweg, der uns an den reizenden Klopeinersee führt. Rings umgebende Nadelwälder verstecken das stille Gewässer, in welchem die fernen Höhen des unterkärntnerischen Berglandes und weit aus dem Westen her die blaue Kuppe des Dobrač sich spiegeln. Vom Bade und vielleicht auch von dem erfrischt, was ein gutes Gasthaus am See zu genießen gibt, steigen wir das Georgibergl hinan und finden uns für die kleine Mühe einer Viertelstunde durch die Aussicht überreich belohnt. Nun erst wandern wir den stattlichen Stiftsgebäuden von Eberndorf zu.

Die Eberndorfer und Bleiburger Gegend. d. i. das von kleinen waldigen Hügeln unterbrochene Thalland nördlich der Petzen, heißt das Jaunthal, so genannt nach der römischen Station Juenna bei Globasnitz. Am Ende des eilften Jahrhunderts übergab ein Graf Chazelin seine Güter an den Patriarchen von Aquileja gegen die Bedingung, dass dafür ein Kloster erhalten werde. So entstand das Chorherrenstift von Maria-Jun in Doberndorf, denn so lautete der Ortsname, bevor er vollständig germanisiert wurde. Seit dem Beginne dieses Jahrhunderts gehört die Herrschaft Eberndorf zum Stifte St. Paul.

In der Fortsetzung unseres Weges erblicken wir zur Linken Sittersdorf; es ist der Ort, nach welchem aller kärntnerischer Wein genannt wird. Ein scharfer Beißer ist unser Wein, ein Saft, dem der heißeste Sommer gut thut, aber hoch geschätzt in den kleinen Kreisen, für die er nur ausreicht, denn als ein resoluter Gesell räumt er im Magen auf und wirkt Wunder bei Siechen und Gesunden. Dunkelroth ist seine Farbe, him-

beerduftig seine Blume, und er perlt übermüthig prickelnd gleich einem alkalischen Alpensäuerling.

Ein umfangreiches schönes Gehöft steht dort, wo die Berge sich nahe aneinanderschieben, und die Waldschlucht der Vellach beginnt. Es heißt beim Miklauz. Der Wirt hat sich selbst und den Gästen zum Vergnügen ein Übriges an Comfort geleistet, und das Staunen des Fremden wächst, wenn er außer Billard und Warmbad eine eigene Gasbeleuchtung findet. Vom Miklauzhof führt der Weg durch die Schlucht der Vellach zwischen den Ruinen der Türkenschanzen hindurch in den Markt Kappel, zum Unterschiede von anderen Ortschaften dieses Namens Eisenkappel genannt, weil einst die Eisenstraße hier durchgieng. „Die Berge sind," schreibt Valvassor, „von lauter Felsen, mächtig hoch, und gehen gleichsam gerad auf, dass unmöglich eine Katz, zu geschweigen ein Mensch, darüber kommen kann." Für den Übergang nach Sulzbach und die Besteigung der Obir (2136 m) ist Kappel der beste Ausgangspunkt. Die herrliche Aussicht von der Obir lässt sich leicht bei Abend- und Morgenbeleuchtung genießen, da das Schutzhaus nur eine Viertelstunde unter dem Gipfel liegt. Eine Wegstunde ober Kappel liegt das Bad Vellach, einer der drei Kohlensäuerlinge in der Umgebung des Marktes. Unmittelbar hinter Vellach beginnt die Straße stark zu steigen, bis sie die Höhe des Seebergs (1206 m) gewinnt, um dann in noch stärkerem Falle sich nach Seeland zu senken.

Es ist ein Gemälde von seltener Großartigkeit und Schönheit, das uns auf der Höhe des Seebergs überrascht. Fast 2000 m hoch über dem tiefgrünen von Eschenreihen durchzogenen und mit zerstreuten Gehöften bedeckten Wiesengrunde von Seeland bauen sich die schroff abstürzenden Massen der Grintouc-Gruppe auf; hie und da ein Schneefleck im Gewände trägt dazu bei, den gewaltigen Eindruck zu steigern. Der Glanzpunkt in der Umgebung Seelands ist der Grintouc (2558 m). Von der kärntnerischen Seite scheint er unersteiglich, ist aber dennoch mit Führer, Steigeisen und Eispickel auch von dieser Seite zu bewältigen. Von der krainerischen Seite aber ist die Besteigung sehr bequem und seit der Eröffnung des Touristenhauses, der Frischaufhütte, sehr erleichtert. Man verfolgt die Poststraße ungefähr bis zur Mitte zwischen der Kirche Kanker und der Post Kanker, ist von der Straße weg in drei Viertelstunden beim letzten Bauer Suhadolnik, und von hier in anderthalb Stunden bei der Frischaufhütte. Am nächsten Tag genügen drei Stunden, um uns auf einen der weitschauendsten Gipfel zu bringen, der uns vom Monte maggiore bei Fiume bis zum Wiener Schneeberg und von den Spitzen der bosnischen Berge bis zu den Venetianer Dolomiten, den hohen Tauern und dem Dachstein schauen lässt. Einen kräftigen Vordergrund

liefert das Geschröff der beiden nächsten Nachbarn, der Skuta und der nur für wenige auserwählte Kletterer reservierten Kanker-Kočna.

Die nächste Straße, die westwärts vom Seeberg die Karawanken übersetzt, ist die über den Loibl. Um dahin zu gelangen, können wir aus der Kanker wieder zurück auf den Seeberg und nach Eisenkappel gehen, die Obir ersteigen und von der Obir am Fuße der Košutta über Zell, Weidisch und Ferlach zum hochberühmten Bierdorfe Unterbergen wandern, oder wir wollen uns ein wenig in Oberkrain umschauen, nehmen ein Wägelchen bis Neumarktl und ersteigen, aber ja nicht zur heißen Tageszeit, den Loibl vom Süden aus. Von der Höhe des Loibl (1380 m) kommen wir in ein schönes Hochthal, das eigentliche Loiblthal, und dann durch eine waldige Felsschlucht von starkem Gefäll nach Unterloibl und Unterbergen. Beim „deutschen Peter" im Loiblthal thut man gut, sich zu längerem Bleiben Zeit zu nehmen und von hier aus Naturschönheiten zu genießen, von deren Reiz und reicher Zahl die Leute draußen in der Welt nicht viel wissen. Eine ausgezeichnete Stelle an der Straße zwischen dem deutschen Peter und Unterloibl ist die Teufelsbrücke, „allwo," wie unser alter Freund Valvassor bemerkt, „ein Wasser über einen mächtig hohen Felsen ob der Brucken mit einem solchen impetu herab und unter die Brucken in die tiefse Schlutten über die Felsen herunter schiesst, daß solches grausam anzusehen ist. Der gemeine Mann pflegt diesen Ort so zu beschreiben, daß der Teuffel allda seine Mutter bade."

In der Nähe der Teufelsbrücke, bei der Sapotniza-Kapelle, zweigt der Weg ins Bodenthal ab. Dieses großartige Hochthal, hinter dessen dunklem Waldgrunde die hellen Wände der Vertača so wunderbar schön aufsteigen, ist jedem, dem man es gut meint, aufs wärmste zum Besuche zu empfehlen, auch dann, wenn er sich mit dem herrlichen Thalbilde begnügt und zu seinem eigenen Schaden unsere Aufforderung nicht befolgt, den Stou, den höchsten Punkt der Karawanken, unter sich zu bringen. Erfolgt der Anstieg auf den Hochstuhl, wie man etwa den Stou ins Deutsche übersetzen könnte, vom Bodenthal aus, so empfiehlt sich für den Abstieg — gutes Schuhwerk vorausgesetzt — die Abfahrt durch die „grüne Riesen" ins Bärenthal, welches an Schönheit mit dem Bodenthal wetteifert. Im Bodenthal wie im Bärenthal gibt es kein Gasthaus, aber man ist, dort beim Bodenbauer, hier beim Poauz, hinlänglich gut aufgehoben. Der Poauz ist auch Nachtstation für eine der schönsten und an Bequemlichkeit alles, was man nur billigerweise verlangen kann, leistenden Bergpartien, nämlich für die Besteigung der Bärenthaler Kočna.

Durch das Bärenthal treten wir, wenn wir uns im Kalkgeschröff zwischen Alpenrosen und Edelweiß satt gestiegen sind, wieder mit Freuden

ins breite Thal der Drau, ins Rosenthal. Bei St. Jakob müssen wir uns entscheiden, wenn wir es nicht schon früher gethan. Hier zweigt der Weg ab, der über Rosenbach einer Schafhüte zuführt, von der wir über grobes Geröll der lockenden Warte des Mittagskogels zustreben können, oder wir halten uns an den Berghang und wählen uns Finkenstein und dann die Insel des Faakersees als lohnende Ziele, oder wir bleiben hübsch brav an der Drau, weil wir dann nach Rosegg kommen, und weil wir nicht viel Schöneres sehen können als jenes Bild vom Aussichtsthurm des Rosegger Schlossberges: tief unten der weite Bogen des ruhig flutenden Stromes, freudiges Fruchtgefilde und dunkler Wald um ihn, und drüber die leuchtende Pracht der Karawanken.

5. Villach und Umgebung.

(Villach. — Ausflüge in die Umgegend von Villach. — Der Dobrač.)

Am Kreuzungspunkt der Eisenbahnlinien, welche südwärts über Tarvis nach Krain und nach Italien, westwärts durch das Drau- und Pusterthal nach Franzensfeste, gegen Norden nach Obersteiermark und Österreich, gegen Westen längs der Drau nach Untersteier führen, liegt der bedeutendste Handelsort Kärntens, Villach. Die Stadt, von Kaiser Heinrich II. an das Bisthum Bamberg vergabt, hat eine erste Blütezeit im Mittelalter gehabt, als ihre Kaufherren den Verkehr zwischen der Republik in den Lagunen und zwischen den deutschen Reichsstädten, voran Augsburg und Nürnberg, vermittelten. Unter dem Schutz der Kirchenfürsten wussten sich die Bürger zu wehren sowohl gegen die Concurrenz, die ihnen der Herzog Bernhard von Sponheim durch Anlegung einer Draubrücke unter Wernberg machen wollte, als gegen den Adel der benachbarten Burgen, der es oft versuchte, auch sein Theil vom Handelsgewinn der Villacher sich anzueignen. Als aber der Weltverkehr und mit ihm der Binnenverkehr andere Wege einzuschlagen begann, da gieng es auch mit dem Wohlstand der Stadt abwärts. Der Schaden, den anderthalb Jahrhunderte früher jenes Erdbeben verursachte, welches die nahe Villacher Alpe spaltete, hätte man wieder verwinden können, die großen Entdeckungen aber, die dem Glanze Venedigs ein Ende bereiteten, machten mehr und mehr ihre Wirkungen geltend. Die Verarmung nahm so zu, dass im Jahre 1745 die Bürger entschlossen waren auszuwandern. Vom Jahre 1809 bis 1813 war Villach, sowie ganz Oberkärnten französisch. Die Fremdherrschaft, so traurig sie für den Deutschen und für den Österreicher

sein mochte, schlug in materieller Beziehung nicht schlecht an. Sie brachte Leben und Verkehr in die still gewordene Stadt und manche zeitgemäße Reformen. Nachdem es mit der französischen Herrlichkeit zu Ende gegangen war, gedieh Villach noch mehr und dauernd; Militär- und Civilverkehr hat, so lange Venezien und die Lombardei zu Österreich gehörten, dem Villacher Handel ein hübsches Geld eingebracht, und die thätigen Firmen, deren Namen vielfach auf den Ursprung aus Flitsch und Carnien hinweisen, haben es an Eifer nicht fehlen lassen. Mit der Abtretung Oberitaliens aber kamen die Eisenbahnen, die einen Stillstand im weiteren Aufblühen der Stadt nicht eintreten lassen.

Villach.

Manches erinnert an die alten Zeiten, an dem Thore neben der Draubrücke die Bilder des heiligen kaiserlichen Paares, Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde, am Hauptplatze das Leiningen'sche Haus (jetzt Gasthof „zum Löwen"), in welchem Kaiser Karl V. wohnte, als er auf der Flucht vor Moriz von Sachsen nach Kärnten kam, daneben das Scheidtenberger'sche Haus, in welchem Theophrastus Paracelsus arbeitete, das ehemals Graf Widmann'sche Haus (jetzt Gasthof „zur Post"), das mit seinen Rundbogenfenstern an venetianische Muster gemahnt, vor allem aber die schöne gothische Pfarrkirche. Ihre lichten Hallen bergen viel Schönes, ein merkwürdiges, sehr altes Relief aus Sandstein, die Verklärung Maria's darstellend, eine marmorne Kanzel mit dem ganzen Stammbaum Christi aus dem Jahre 1555, einen weißmarmornen Taufstein mit den zwölf

Aposteln aus dem 14. Jahrhundert, einen Chorstuhl, ein Jahrhundert jünger, mit reichem Schnitzwerk, Glasmalereien, endlich eine große Zahl sehr schöner Grabsteine der Familien Dietrichstein, Khevenhüller, Leiningen u. a. Getrennt von der Kirche und mit ihr nur durch einen Schwibbogen verbunden steht der mächtige Thurm, auf uraltem Unterbau sich 94 Meter hoch erhebend. Auf den müssen wir hinauf!

Da liegt nun unter dem vollgenießenden Beschauer der wunderschöne Villacher Thalkessel, von dem stattlichen Draustrom durchzogen, ein Prachtgefild, besetzt mit Landhäusern, Dörfern, Kirchen. Die Thäler, die sich hier vereinigen, öffnen dem weitschauenden Blick ihre inneren Gründe, und ringsum baut sich, nah und fern, Gebirg in allen Formen auf, waldige Hügel im Osten, wo Schloss Wernberg und der Sternberg herübergrüßen, gegen Norden über den Zinnen und Thürmen von Landskron die südlichsten Vorposten aus dem Almengebiet der Nocke, unter denen die bequem hingelagerten Formen der Görlitze sich bemerkbar machen, und gegen West, ganz nahe, die Villacher Alpe. Doch die schönste Partie ist wieder der Süden, wo sich die lichten Wände der Karawanken aufbauen. Hier dominiert der Mittagskogel, eine schöne Pyramide mit scharfgerissenen Linien; zur Rechten schaut die Spitze des Mangart herüber, zur Linken entwickelt sich in schräger Front die Karawankenkette, in der die Stougruppe ein schönes Bild für sich gibt. So setzt sich die Villacher Rundschau, was das Gebirg betrifft, fast ganz aus denselben Elementen zusammen wie die Klagenfurter und ist doch eine ganz verschiedene. Die Berge sind hier viel näher gerückt, und die fünf Meilen, die zwischen den beiden kärntnerischen Vororten liegen, genügen, um sie ganz anders zu gruppieren. So haben wir hier weniger ebenes Land und die Umrahmung ist weniger weit, aber malerischer, endlich bringt die Drau einen lebensvollen Strich in das Gesammtbild.

Nun steigen wir wieder von unserer hohen Warte herab und widmen ein Weilchen dem Standbilde Hans Gasser's und dem Andenken dieses Meisters. Zu Eisentratten bei Gmünd ist dieser geniale Bildhauer am 2. October 1817 geboren, in einer Gegend, deren Söhne sich durch Sinn und Geschick für die Hantierung mit dem Schnitzmesser auszeichnen. Die Erstlingsarbeiten des Autodidakten — noch finden sich manche in Gmünd, wie das Wirtshauszeichen „zum Rössel" — machten den Grafen Lodron auf ihn aufmerksam, und als einmal die Herrschaft wieder von ihrem Sommeraufenthalte nach Wien fuhr, durfte der junge Hans mit aufsitzen. Auf die Lehrjahre in Wien und München folgten die Meisterjahre, welche die deutsche Plastik mit einer großen Reihe edelster Schöpfungen bereicherten. Die Wieland-Statue zu Weimar, das Hentzi-Monument in Ofen, die Welden-Statue in Graz, das Donauweibchen im

Wiener Stadtpark, ſeine Statuen im Trieſter Lloyd-Arſenale, im Arſenale und am Karltheater in Wien, ſowie zahlreiche Porträtbüſten werden den Namen des Meiſters erhalten. Er ſtarb im Jahre 1868 zu Peſt, nachdem ihm die letzte Lebenszeit durch mancherlei Ungemach und ſchweres Leiden verkümmert worden war. Die Villacher haben ihren Landsmann und ſich ſelbſt durch die Übertragung ſeines Leichnams und deſſen Beſtattung in die Heimatserde geehrt. Johann Meſsner, ein Gmündthaler wie Gaſſer, hat die hohe Geſtalt mit dem edlen Kopf in die Sprache des Marmors überſetzt.

Nach allen Richtungen locken den naturſeligen Bummler die ſchönſten Ausflüge. Ein kurzer Spaziergang führt uns ins Warmbad Villach; das Bad lockt den Kranken, den Geſunden hält Gegend, Geſellſchaft, Küche und Ähnliches feſt. In derſelben Richtung etwas weiter ſteht als Thorwart des Gailthales auf einem über 100 Meter hohen, ganz ſenkrechten Felſen die Ruine Federaun. Keine Waffen blitzen mehr von der Höhe, wo eine Zeitlang, den Bambergern zum Trutz, Rudolf von Raſe geniſtet, bis er gefeſſelt wie ein Bär den Villachern vorgeführt wurde; dafür tröpfelt modernes Mordzeug, flüſſiges Blei, durch den an die Felswand angeklebten Schrott-Thurm herab. Natürlich gibt's von oben einen ſchönen Blick auf Thal und Gebirg. Ganz nahe der Stadt führt die Tiroler Reichsſtraße zu dem maleriſch gelegenen Dörfchen St. Martin und hebt ſich dabei nur ſo hoch, als unbedingt nothwendig iſt, um auch dem Bequemſten den ſchönſten Ausblick auf Villach und Umgebung zu eröffnen. In der Nähe des Ausfluſſes des Oſſiacherſees thront auf bewaldetem Bergkegel eine großartige Ruine; Landskron heißt ſie, ein klingender Name unter den Schlöſſern des Landes. Die Khevenhüller, deren Ahnen Villacher Bürger geweſen, haben den Prachtbau um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts aufgethürmt, aber ihn bald wie ihr anderes Eigen verlaſſen müſſen, als die Gegenreformation die dem evangeliſchen Glauben treu gebliebenen zu Landflüchtigen machte. Weitere Ausflüge thun ſich von hier auf: über den See hin nach Oſſiach, oder nordwärts zum netten Dorfe Treffen mit dem ſchönen Rococo-Schloſſe der Grafen Goëß und

Hans Gaſſer.

von hier zum Afritzersee oder in das Ariacherthal zwischen dem Wöllanernock und der Görlitzen. Beide Berge, sanft geformt, almgrün bis zu den Kulmen, sind leicht zu besteigen und werden, was den Reiz nur erhöhen kann, von Fremden wenig besucht. So ist's überhaupt mit der ganzen anmuthigen Gegend zwischen der Lieser, dem Millstätter- und Ossiachersee und dem Quellgebiet der Gurk und Metnitz. Eisenbahn und Reichsstraßen ziehen einen weiten Bogen um den stillen Frieden dieser Thäler und heimlichen Winkel, von denen aus es sich so vergnüglich auf die sonnige Pracht der Almen wandert. Doch kehren wir zurück aus der Einsamkeit der Wälder und der Berge, wohin uns ohnedies nicht allzu viele folgen werden, weil man gewohnt ist, in den Alpen das Wilde und Großartige und — die Nähe der Eisenbahnen zu bevorzugen.

Schloss Wernberg, stattlich auf die Draubrücken herabschauend, ein Bau der ruhmreichen Khevenhüller, und weiter der Sternberg, den Klagenfurter und Villacher zu ihren schönsten Aussichtspunkten rechnen, sind die wichtigsten Marksteine in der Umgebung Villachs gegen Osten, Maria-Gail, der Faakersee und Finkenstein gegen Südosten. Nicht die gothische Kirche von Maria-Gail mit romanischen Sculpturen und Bildresten machen das Dorf zum Ziel eines Spazierganges, sondern der Umstand, dass das dortige Gasthaus mit mehr Recht als viele andere den Namen „zur schönen Aussicht" führt. Der Glanzpunkt in der an Herrlichkeiten so reichen Villacher Thalgegend aber ist der Faakersee. Der herzförmige See, hellblau wie kein anderer kärntnerischer, ist nur von mäßiger Ausdehnung, aber groß genug, um in seiner Lieblichkeit mit der großartigen Erscheinung des Mittagskogels ein Bild von vollendeter Schönheit zu geben. Natürlich unterlässt man es nicht auf die reizende Waldinsel hinüber zu rudern, wenn man der Versuchung widerstehen kann, sich sofort ins blaue Wasser zu stürzen und der nahen Insel zuzuschwimmen, während der Schiffsmann gemächlich nachfährt. Die Atzung im Försterhause darf uns aber nicht zu gemächlichem Bleiben einladen, sondern soll nur frischen Muth machen, um noch der Schlossruine, die dort im Süden so malerisch auf hohen Fels postiert ist, einen Besuch abzustatten. Wenige Schlösser rühmen sich einer so prachtvollen Aussicht wie Finkenstein. Von Schloss Finkenstein mag man dann den Weg durch Müllnern gegen Bad Villach lenken und sich's dort wohl sein lassen.

Doch alle diese Streifzüge „unten beim Land" müssen unterbrochen werden oder, so schön sie auch sind, ganz zurücktreten, wenn einmal günstige Zeichen klar Wetter verheißen. Dann bricht man morgens auf und steigt auf jene herrliche Hochwarte, wie es deren gar weit herum keine zweite gibt, auf den Dobrač. Die ganze Bergreihe zwischen Gail und Drau, so namentlich der Reißkofel, der Thorkofel und die Jauken, ist durch schöne

Aussicht ausgezeichnet, denn sie liegt günstig zwischen der Eispracht der hohen Tauern und dem wilden Kalk- und Dolomitgethürme des Südens. Dazu kommt nun beim Dobrač, dem äußersten, isolierten Ostcap dieser Reihe, die weite Thal- und Bergschau von Unterkärnten. Die zu Füßen des Beschauers sich ausdehnenden Thäler, die der Dobrač beherrscht, so besonders das Gailthal, lassen erst recht das Gebirg durch Contrast und Perspective zur Geltung kommen, hier Kalkschroffen, dort vergletscherte Höhen, dort wieder das Culturland in seinen vielen Farben und Formen, Seen und Flüsse, stellen alle Arten dessen dar, was die Alpennatur nur Schönes bieten kann. Auch weit übers Kärntnerland hinaus geht der Blick, alle Nachbarländer weisen ihre Höhen, von Nieder-

Landskron.

österreich an bis Italia, und umsäumen so mit blauduftigen Spitzen die scharf gezogene Umgrenzung unseres Herzogthums. Doch nicht auf das, was er uns über den Grenzen zeigt, ist der Dobrač stolz, denn andere, höhere Berge schauen noch um ein paar Spitzen weiter, wohl aber darauf, dass er, wie kein anderer, von Gebirg und Thal in Kärnten die vollständigste und schönste Zusammenfassung gibt. Dazu kommt die Leichtigkeit, mit der er über Heiligengeist oder von Bleiberg bestiegen werden kann, und der Umstand, dass sich wenige Minuten unter dem höchsten Gipfel ein Unterkunftshaus, das für sechzig Personen Raum hat, befindet. So haben wohlhabende Männer aus der Nachbarschaft, Kaufherren aus Villach und Gewerken aus Bleiberg, durch Anlage des Weges und Bau des Hauses ein patriotisches

Opfer gebracht, damit des Landes Herrlichkeit auch denen offenbar werde, die schwerer an Geld und schwerer vom Leibe, nicht die flinkeren, aber für die Steigerung des Wohlstandes gewichtigeren Elemente der Touristenwelt darstellen. Diese werden sich wohl hüten, durch das Gewänd des Südabsturzes hinauf- oder herabzusteigen und so am richtigsten Orte die Erinnerung an jenen furchtbaren Bergsturz wachzurufen, der im Jahre 1348 die Villacheralpe auseinanderspaltete, das Getrümmer eines halben Bergkolosses über das Gailthal hinschleuderte und siebzehn Dörfer und drei Schlösser begrub. Gibt es ja doch auf der sanfter ansteigenden Nordseite, in Bleiberg selbst, traurige, und noch dazu frische Spuren vom Übelwollen der Elemente. Am 25. Februar 1879 lösten sich von den entwaldeten Höhen schwere Lawinen und zerstörten einen großen Theil des lang hingestreckten Dorfes; eine große Zahl Menschen kam um, nachtschlafende in ihrem Heim, von armen Faschingsnarren ein tollender Zug, brave Bursche, die auf das erste Unglück herbeigeeilt waren und Rettungsarbeiten versuchten, bis die zweite Lawine sie zu den früheren Todten warf — der Schneetod hat keinen Unterschied gemacht. Doch die Bergknappen sind ein hartes Geschlecht. Noch waren die Todten nicht alle aus dem festverstampften Lahnschnee zu Tage gefördert, so waren die kleinmüthigen Stimmen, die schon vom Auswandern gesprochen hatten, wieder verstummt. Heißt es doch in dem alten Bergmannsliede:

Wir fahren zum Himmel hinauf!
Glückauf!

---

6. Das Gailthal.

(Die Gailthaler. — Bräuche und Tracht. — Das untere Gailthal. — Der Weißensee. — Der Reißkofel. — Kötschach. — Das Lesachthal.)

Das lange, fast schnurgerade Thal der Gail besteht aus drei in vieler Beziehung ganz verschiedenartigen Theilen, dem untern Gailthal, von der Mündung des Flusses bis hinauf nach Hermagor, dem Hauptorte des ganzen Thals, vorwiegend von Slovenen bewohnt, dem oberen Gailthal bis Kötschach, dessen Bewohner, zum Theil von longobardischer Abstammung, den allgemein kärntnerischen Dialekt ohne auffallende Eigenthümlichkeiten sprechen, und endlich dem Lesachthal, von Kötschach oder, genauer gesagt, vom großen Säge- und Kohlwerke Wetzman an bis an die Landesgrenze und über diese noch einige Meilen weit ins Tirolische hinein; Tracht und Sprache sind hier schon ganz wie im Tiroler

Pusterthal. Das untere Gailthal wird vom Dobrač dominiert, dessen helle langgedehnte Wände in fast unzugänglicher Schroffheit ins Thal stürzen, das mittlere von dem schönen, kühngeschwungenen Helm des Reißkofels, in die Herrschaft des Lesachthales theilen sich die Unholde der Kreuzkofelgruppe und die trotzige Gesellschaft der Kellerwand. Thalsohle gibt es im Lesach so gut wie gar keine, denn tiefeingeschnitten ins Schiefergeklüft rauscht tief unten der Fluss, und die Thalsohle im oberen und unteren Gailthal ist großentheils versumpft oder mit Sand und Geröll überschottert. So weicht die Straße sorglich dem verderbendrohenden Flusse aus und steigt auf und ab über die Anschüttungen, die sich aus den Seitengräben herausgeschoben haben, von einem Dorf zum andern an der Berglehne hin. Die Dörfer sind stattlich und reinlich, von einer findigen und sparsamen Bevölkerung bewohnt. Der ewige Kampf um die nährende Erde gegen das wilde Gewässer lässt sie nicht schlaff werden, hier gilt nicht jenes unglückliche, gemüthliche Wort, mit dem der Kärntner des Unterlands sich über sich selbst lustig macht, das „Lei lass'n", hier heißt es fest zugreifen und sich tüchtig umschauen. Der Boden trägt nicht Frucht genug für den eigenen Bedarf, man führt, so viel fehlt, den billigen Kukuruz ein und schwingt voll Appetit sein Stück Polenta, wie der braune Nachbar hinter den Grenzbergen. Zeit und Müh', die der Ackerbau nicht vollauf in Anspruch nimmt, werden mit viel größerem Gewinne auf die Viehzucht verwendet; die Almweiden, besonders schön in dem Zuge, der das Gailthal vom Canalthal trennt, wimmeln von hübschem Rindvieh, und auf den Almen wie in den sumpfigen Wiesen der Niederung wächst

Der Dobrač.

fröhliches Fohlenvolk zu hochwertigen Kolossen norischer Rasse heran. Die Prachtstämme des Hochwalds, Fichten, Lärchen, Buchen, wandern zu Thal und weiter als Sägestöcke und Bretter zur Eisenbahn ins Drauthal oder über die Hochjoche nach Italien. Das alles hat Wohlstand ins freundliche Haus gebracht und wirtschaftlichen Witz in die offenen Köpfe. Gegenwärtig hat man den Kampf mit dem Wasser aufgenommen, die Gail wird hübsch säuberlich in Dämme eingefasst und die Wildbäche durch Thalsperren verhindert, ihre Griesmassen herabzuspeien, altes Culturland soll geschützt, neues gewonnen werden. Aber freilich liegt drohend ober den gelichteten Wäldern lockeres Kalkgeröll, bereit, sich herunterzuschieben und den Thalboden zu dem zu machen, was über den Bergen drüben die Thäler der Fella und des Tagliamento sind. Vielleicht trifft diese Befürchtung doch das Richtige nicht, oder in so später Zukunft, dass die etwaigen Nachkommen, unserem Mitleide entrückt, bis dahin sich schon auf irgend eine uns unbekannte Weise zu helfen wissen werden.

Für gewöhnlich sparsam, weiß doch der Gailthaler und Lesachthaler seinen Feiertag und Kirchtag in Ehren zu halten. Bauernmahle gehen im allgemeinen mehr auf das Viel. So erzählt man, natürlich mit der nöthigen Übertreibung, dass sich Leute im Lungau Beinbrüche zugezogen hätten, wärend sie es versuchten, die um den Hochzeitstisch aus weggeworfenen Knochen sich aufbauenden Barricaden zu übersteigen. Der Gailthaler ist anderer Art; er weiß bei solchen Gelegenheiten eine hübsche Auswahl und eine erfreuliche Qualität zu würdigen. Hier sind darum auch die besten Köchinnen im Land, was der Reisende bald mit vielem Vergnügen erfährt. Auch allerlei Volksspiele und Volksspäße sind gang und gäbe, und waren es früher noch viel mehr. Noch immer eröffnet im unteren Gailthal den Tanz unter der slavischen Linde der eigenthümliche heftige „hohe Tanz" im $^2/_4$-Tacte. Das Kufenstechen kann man dagegen nur mehr in Feistritz sehen. An einem Holzpflock ist eine mit Reifen wohl gefestete Kufe aufgesteckt. Die Bauernbursche, auf kräftigen Rossen, sprengen an der Kufe vorbei und führen während des Vorbeigalopierens einen kräftigen Hieb oder Stoß gegen die Kufe aus. Wer in diesem Spiel, das Kraft und Gewandtheit und mächtigen Schenkeldruck erfordert, dieselbe zertrümmert, ist Sieger und erhält einen Kranz, den die heiratsfähigen Mädchen des Dorfes beistellen. Originell sind die Hochzeitsgebräuche. Aber auch, wenn einmal das Jahr hindurch im Dorfe nicht gehochzeitet wird, fehlt es nicht an Festjubel. Dann müssen die Mädchen, und zwar bei der empfindlichsten Strafe, die nur erdacht werden kann — die sich Weigernde wird unbarmherzig vom Tanz ausgeschlossen — einen Sägeblock mit daran befestigtem, nachschleifendem Strohmann durch die Dorfgasse ziehen. Ein als Narr verkleideter Bursche weist auf den Strohmann als den

Bräutigam der Mädchen; einen andern hätten sie in diesem Jahr nicht bekommen. Dieses „Blochziehen" ist besonders zu Dellach im Schwange. Am Johannisabend erglühen, wie auch sonst im Lande, auf steilen Höhen die Sonnwendfeuer. Aus den Flammen heraus werden die brennenden Scheiben gezogen und fliegen als leuchtende, sprühende Raketen über den Felsenhang thalab. Die erste Scheibe wird anstandshalber dem heiligen Johannes zu Ehren geschlagen, aber die Widmungen der darauffolgenden Scheiben, voll Bosheit und derbem Witz, enthalten leicht verständliche Anspielungen auf Anwesende und Abwesende, besonders auf die Mädchen des Ortes).*

Eigenthümlich ist die Tracht der windischen Gailthalerinnen: das weite Kopftuch, Busentuch und Fürtuch entweder weiß, mit Spitzen besetzt, oder recht grellfärbig, auch wohl derb geblumt, um den Leib eine einfärbige Binde mit herabhängender Schleife, das hellfärbige Kleidlein kurz, gerade übers Knie reichend, und hohe weiße Strümpfe. Wie lange wird man diese Tracht noch sehen? Die Stadtleute lachen darüber, und die armen Mädchen nehmen sich das zu Herzen und kleiden sich nach und nach ebenso langweilig wie ihre höhergebildeten Schwestern.

Gailthaler Trachten.

Wenn man nicht etwa von Bleiberg aus über Nötsch ins Gailthal einbricht und die nähere Villacher Gegend, Warmbad und Federaun, schon kennt, so fährt man mit der Eisenbahn bis Thörl. Rechts wuchten die Dobrač-Wände, links zeigt sich bald auf schroffem Steine ein großes, schlossartiges Gebäu, das ehemalige Kloster Arnoldstein, 1107 vom Bischofe Otto von Bamberg gestiftet. Von Thörl führt ein netter Spaziergang durch Feld und Wiese nach Feistritz, jenem Dorfe, wo am Pfingstmontag das Kufen-

*) Wer mehr von den Gebräuchen des Gailthales wie des Kärntnerlandes überhaupt erfahren will, der lese: Franz Franzisci, Culturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Wien, 1879.

ſtechen und der Tanz unter der Linde viel luſtige Kirchtagleute zuſammenführt. Von Feiſtritz geht es dann auf die andere Thalſeite und durch Obſtgehäng und Fruchtgefild gen Hermagor, etwas ſeitab vom Hauptthale, am Göſtringbache gelegen. Wären wir nicht eben vom Süden her gekommen, ſo müſsten wir von hier aus die Ausflüge auf die Eggeralm machen und auf den Wieſen der Kühwegeralm unter dem ſägeförmigen Grat des Gartnerkofels die Wulfenien blühen ſehen. So aber wollen wir warten, bis wir ins Canalthal kommen, und von Hermagor aus ein Seitenſpaziergang durch das freundliche Gitſchthal in den lieblichen, von Waldbergen umſchloſſenen Bergkeſſel von Weißbriach unternehmen, dann etwa 300 m hoch die Straße auf den Kreuzberg ſteigen und dem ſchönen Weißenſee einen Beſuch machen.

Der Weißenſee, 896 m hoch in einer engen, langen Spalte des Kalkgebirges gelegen, ſtill und einſam, iſt ſo recht geſchaffen für einen, der ſich der Welt verſchließt, um ſich und der Natur zu leben. In die gleichförmig ſchöne Waldeinſamkeit ſchauen aus der Ferne die Häupter der Kreuzkofelgruppe hinein. Dieſe mahnen mehr an die Außenwelt als die kleinen Dörfchen, die am Norduſer des Sees Platz gefunden haben. Selbſt das einzige größere Gaſthaus am See, das den Menſchen zur Erquickung daſteht, mahnt an beſcheidenes Stilleben, indem es folgende Aufſchrift trägt:

Solche Gäſte liebe ich,
Die ehrſam discurieren,
Eſſen, trinken und zahlen mich
Und friedlich nach Hauſe marſchieren.

Trotz der ſteilabfallenden Ufer iſt der Weißenſee in ſeinem oberſten Theile ſo ſeicht, daſs an einer ſchmalen Stelle eine Brücke darüberführt, die füglich an die Pfahlbauten erinnern mag, deren Spuren man hier gefunden haben wollte. Auch die üblichen Fahrzeuge, quadratförmige ſolide Plätten, erinnern an vorphönikiſche Urformen, ſo daſs wir nicht ſehr überraſcht wären, wenn wir ſtatt der kräftigen Fergin einen ſtruppigen, zottigen Urahn am Ruder erblickten.

Wollen wir nun nicht ins Drauthal nach Greifenburg ausbrechen und von dort über die Jauken, mit Umgehung der ganzen Länge des oberen Gailthals uns geradewegs Kötſchach zu halten, oder denſelben Ort von Oberdrauburg auf der Straße über den Gailberg erreichen, ſo müſſen wir wohl nach Hermagor zurück. Wer rüſtig ſteigt und ſich weder vor loſem Geröll noch vor ſtarkgeneigten Platten ſcheut, der kann auch von Weißbriach durch die Göſtring auf den ſcharfgeſchnittenen Kamm des Hauptzuges und übers „Köfele“ den ſteilen Helm des Reißkofels erklimmen

und den Abstieg ins Reißacher Bad und nach Reißach nehmen. Doch ist der Reißkofel kein leichtes Stück Arbeit; außer Führer, Fußeisen und genügend Getränk, Dingen, mit denen man sich in Reißach, Weißbriach oder Greifenburg versehen kann, muss man von Haus aus ausgerüstet sein mit festem Kniewerk und mit Augen, die ruhig in unangenehme Abgründe blicken können. Dem glücklichen Besitzer dieser Eigenschaften aber braucht der 2358 m hohe Kofel wohl nicht besonders empfohlen zu werden; seine

Arnoldstein.

freie Lage verheißt besonders Schönes und seine kühne Prachtform lockt von selber an, nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen.

Von Hermagor nach Kötschach überlässt man sich am liebsten der Postkalesche zum Transport, denn auch fahrender Weise hat man Zeit genug, um die hübschen Dörfer, die in kurzen Abständen nach einander folgen, die Bergcoulissen zur Linken, die sich eine nach der andern öffnen, und leider auch die Verwüstungen des Hochwassers zu schauen. Endlich schließen sich die Berge, der Polinig tritt bedeutsam vor, neben ihm erscheint ein Berg von idealschöner Form, der Zelon, die Kellerwand weist ihren Gletscher. Die Plenge strebt kühn empor, vor ihr breitet in

wirkungsvollstem Contraste die Mauthneralm ihren hellgrünen Rücken aus, und von dieser zieht sich ein scheinbar das Thal absperrender waldiger Verschluss hin zu der ebenso schön grünen Mußenalm, der man es gar nicht ansieht, dass sie der wilden Kreuzkofelgruppe angehöre. Wir sind am Abschlusse des obern Gailthals, zugleich am schönsten Thalpunkte des ganzen Gebietes, in Kötschach.

Einige von den Göttern bevorzugte stillselige Winkel des Landes darf gewiss ein des Landes und der Leute Kundiger vorsichtig verschweigen, sei es um dort für seinen privaten Naturcult eine heimliche Stelle sich zu wahren, sei es um seinen Mitmenschen die Freude zu lassen, selber ein solches Plätzchen zu entdecken. Von diesem Rechte ist wiederholt Gebrauch gemacht worden. Aber bei Kötschach geht dies nicht mehr an. Dass man des täglichen Anschauens der prächtigen Berge nicht satt werden, dass man mit dem Absteigen ihrer Höhen und Schluchten in Wochen nicht fertig werden kann, dass die Lüfte hier mild und wunderbar kräftigend sind, dass man hier auch die sonst im Gebirg so bösen Regentage nicht zu fürchten braucht, weil Kötschach, verstärkt durch Mauthen und Wetzman eine erlesene Runde fröhlicher Gesellschafter stellt, dass es sich bei wohlbestallter Küche und untadeligem vino speciale lustbarlich genug lebt, das und Ähnliches kann und soll nicht verschwiegen werden. Es soll nicht, weil es unedler Eigennutz wäre, solche Wissenschaft für sich zu behalten, es kann nicht, weil schon gar zu Viele davon wissen. Vorab die Wiener stellen seit Jahren treulich ihr Contingent.

Der unerlässlichste Ausflug, derjenige, den auch die machen, die sich von den Fleischtöpfen Kötschachs am schwersten trennen, ist der auf die Plecken. Man durchschreitet das Thal, passiert den freundlichen Markt Mauthen und kommt, eine kleine Höhe umgehend, in den Valentingraben. Links die schroffen Kalkwände des Polinig, tief drunten in dunkler Schlucht der tosende Wildbach, am Wege rechts und links uralte herrliche Buchen, ein Bannwald. Zur Rechten hinein führt der Pfad in die eigentliche Valentin, eine Alm unter den grandiosen Abstürzen der Kellerwand. Wir aber steigen eine kurze steile Strecke, dann ebnet sich der Weg und führt durch den herrlichen Alpenkessel zum Plecknerhaus. Rings um dehnen sich die saftigsten Almwiesen; ihr Grün zieht sich hinein in die Hochthale und hinauf gegen die Höhen, hie und da von lichtem Wald unterbrochen. Dann bricht das Grün scharf ab, und über demselben steigen die Hochfelsen auf. Jeder Berg der Umrahmung hat eine eigenthümliche Form; besonders malerisch ist der nahe Zelon, stolzragend der Moserkofel, von den freundlichsten Formen die Mauthner-Alm. Der Polinig zeigt sich von dieser Seite angenehm zugänglich, wie spielend kommt man über die „Spielböden" auf seinen

weitschauenden Gipfel. Auch unter die Wände des Zelon und des kleinen Pahl lockt es den, der schnell und mühelos einen Edelweißstern auf den Lodenhut stecken will.

Die Plecken ist ein klimatischer Curort; im Fremdenbuche findest du gewissenhaft verzeichnet, um wie viel Pfund in drei Wochen der schmalleibige Curgast zugenommen hat. Unter diesen Gästen, guter Laune und voll guter Hoffnungen, ist auch der Gesunde gut aufgehoben, der zwischen die kleinen Spaziergänge rings herum jeden zweiten Tag als bedeutendere Leistung irgend eine von den Hochtouren setzt, für welche die Plecken ein so günstiger Ausgangspunkt ist. Der Polinig, in 3 Stunden erreichbar, wurde bereits genannt, eine andere häufig unternommene Bergwanderung führt durch die Valentin über die Scharte zum Wolayasee, in großartigster Felsumgebung, und vom See ins Lesachthal. Die kleineren Spaziergänge lassen einen Einblick in eine großartige, von italienischen Sennen betriebene Alpenwirtschaft machen; die Plecken mit der ganzen Umgebung gehört seit Jahrhunderten einem Besitzer, dem „Pleckner" Klaus. Als unerläßlich kann der etwa drei Viertelstunden in Anspruch nehmende Weg zum Plecknerpasse, dem Monte Croce der Italiener, gelten. Die Straße, gegenwärtig in schlechtem Stande, ruht theilweise auf römischen Fundamenten; unmittelbar an der Reichsgrenze zeigen sich die tief eingeschnittenen Furchen der römischen Gespanne und in den Felsen sind sieben Zeilen Schriftzeichen eingegraben, aber von den Sturmregen fast zweier Jahrtausende bis zur Unleserlichkeit zerritzt. Verfolgt man den Weg auf italienischem Gebiet, so kommt man in etwas mehr als einer Stunde in die erste Ortschaft, Tischlwang auf Deutsch, Timau auf Welsch genannt. Die Laute der Einwohner sind bis auf weiteres deutsch, ein eigentümlicher Dialekt, die Bauart der Häuser, das Davorhocken der Weiber mit den kleinen Buben und „Gitschen", das Anbetteln und der Grad der Reinlichkeit italienisch.

Bevor wir von Kötschach weiter ins Lesach wandern, sollen noch mit allen Ehren genannt sein die Jauken und die Mußen, bequem erreichbare und sehr lohnende Berge. Zwischen beiden führt die Straße über den Gailberg in zwei Stunden von Kötschach über Laas zur Eisenbahnstation Oberdrauburg. Laas und Kötschach haben hübsche spätgothische Kirchen aus rothem Sandstein.

Der Weg durch das Lesachthal ist ein ganz eigenthümlicher. Von den Südabhängen der Kreuzkofelgruppe geht eine Unzahl von Wasserrinnen und Gräben zu Thal. Tief drunten aber durch die ausgewaschenen Schieferklammen fließt die Gail, an den meisten Stellen unzugänglich; die Ortschaften liegen also fern von der Thalrinne, ein paarhundert Meter oben auf den sonnigen Abhängen. Daher muss der Weg in jeden Graben

sich hinein- und wieder herausbiegen, sich senken und wieder heben. Die Gräben sind oft gezählt worden, als die verläßlichste Zahl derselben zwischen dem Sägewerke Wetzman und der Wallfahrtskirche Maria Luggau gilt 72. Nur streckenweis kommt ein Fuhrwerk ohne Gefahr vorwärts, man geht deshalb zu Fuße und zählt die 72 Gräben, wenn man nicht etwas Klügeres zu thun hätte. Gegen Süden folgt eine Reihe schöner Thaleinsichten, wenn eine Schlucht zwischen den waldigen Widerlagern die gewaltigen Häupter des Hauptzuges sehen läßt. Besonders überrascht ist man aber von den reinlichen, oft zwei Stock hohen Häusern, welche die Dörfer St. Jakob, Bierbaum, Liesing, Lorenzen und Luggau bilden oder die in malerischen Gruppen am Bergeshang beisammenstehen. Auch im Innern herrscht eine musterhafte Reinlichkeit, besonders anheimelnd sind die nett getäfelten Zimmer. Die Bevölkerung ist mit der Außenwelt wenig, durch Fußboten und Träger, in Verbindung; das Holz, das übrigens zum größeren Theile dem Fideicommiss der Fürsten Porzia gehört, wird auf der Gail nach Wetzman geschwemmt. Gegen Norden schließen den Lesachthaler die Dolomite des Pusterthals ab, gegen Süden der Hauptzug der carnischen Alpen. Es ist erstaunlich, dass man diese letzteren vor nicht gar langer Zeit in einer Höhe von beiläufig 2300 m durch eine Straßenanlage übersetzt hat, um über den Hochalbelpass Sägestöcke nach Italien zu verfrachten. So eingeschlossen, mit unzureichendem Ackerboden, leben die 2800 Bewohner dieses etwa sieben Stunden langen Thales größtentheils von Viehzucht und befinden sich deshalb, und wohl auch wegen ihrer Thätigkeit und Strebsamkeit, in gesicherteren Verhältnissen, als die „glücklicheren" Bewohner der flacheren Gegenden, die mit ihrer Getreideproduction einer nach dem andern zu Grunde gehen.

Vom Lesachthale aus, und zwar von St. Lorenzen oder Luggau, wird ein Aussichtsberg ersten Ranges bestiegen, freilich erst seit kurzem und das nicht häufig, denn Luggau liegt dem Kirchfahrter nahe genug, dem gewöhnlichen Touristen zu weit. Es ist der Hochweißstein, ganz überflüssiger Weise auch von Deutschen Monte Paralba (pierra alba) genannt. Im Lesachthale nennt ihn jedermann bei seinem deutschen Namen, wenn auch die Spitze im Königreich Italien liegt. Der Weg führt von Lorenzen durch die Frohn auf einen von mächtigen Felswänden umgebenen Boden. Hier sind ein paar ärmliche Hütten; in einer brennt ein alter Zillerthaler mit Weib und einem blondhaarigen Enkel den edlen Enzianbrantwein. Mit dem Übernachten in der Enzianhütte sieht es nicht gar gut aus, aber zur Noth geht es, da es ja der Enzianbrenner auch in solchem Gebäu dreißig Jahre ausgehalten hat. Vom Boden geht es bequem, denn es ist ja die alte Sagstockstraße, auf den Hochalbelpass, und dann steil, aber bei weitem nicht so schwierig, als zuvor der Anblick

der Wände vermuthen ließ, auf den Hochweißstein (2685 m). Was die Dolomite Tirols und Venetiens, die Kalkalpen Kärntens und Krains, die Tauern und sonstiges Gebirg und Thal Schönes zu dem weiten und malerischen Panorama beisteuern, ließe sich höchstens durch Namen andeuten, aber nicht schildern.

Die Endstation auf kärntnerischem Boden ist der schön gelegene Wallfahrtsort Luggau mit stattlichem Kirchen- und Klostergebäude. Von Luggau gelangt man ins Pusterthal entweder auf der schlechten Fahrstraße über Unter- und Obertilliach nach Sillian, oder um drei Stunden näher über den „Kofel" und zum „Luggauer Brückele" nach Lienz. Dieser letztere Weg ist gefahrlos ohne Führer zu machen und empfiehlt sich jedem, der auf einer Felsentreppe, die ihres gleichen sucht, durch eine wilde Schlucht den Abstieg nehmen will. Ist man ohne auszugleiten, denn das könnte doch unangenehme Folgen haben, am unteren Ende dieses Felsenkamins angekommen, ob mit oder ohne Benützung der in den Stein eingetriebenen eisernen Ringe und der daran befestigten Stangen, so findet man es, wenn man umsieht, kaum glaublich, dass man so leicht durch dieses so ganz unzugänglich scheinende Geklüft herabgeturnt hat. Allerdings, ausgleiten darf man nicht, sonst könnte es einem zum mindesten so übel ergehen, wie unserem Führer, der bei seinem Sturz eine der ältestgedienten und größten Feldflaschen des Carantanerlandes in Trümmer schlug.

---

7. Das Canalthal.

(Tarvis.— Raibl und der Predil. — Der Luschariberg. — Pontafel und Pontebba.)

Den Namen, sonst nichts, hat das Gebiet der Wasser- und Völkerscheide, welches die Tarviser und Raibler Gegend und das obere Fellathal umfasst, von den nahen Welschen. Die Thalrinnen drüben in Carnien heißen alle Canali, das Fellathal Canale di ferro; es ist für Italien die Eisenstraße. Die Nationalitäten aber haben sich in strenger Abgrenzung erhalten, als ob es nie kärntnerische Herzöge gegeben hätte, die zugleich die Mark Verona mit Friaul verwalteten. Auch innerhalb der Grenzen des Canalthales sind die Volksstämme streng gesondert; die Mehrzahl der 7000 Einwohner sind Deutsche, aber vom Süden herüber, ganz ohne Rücksicht auf trennendes Gebirg, reicht eine Zunge des slavischen Sprachgebietes, gebildet aus den Dörfern Saifnitz, Uggowitz, Wolfsbach und Leopoldskirchen.

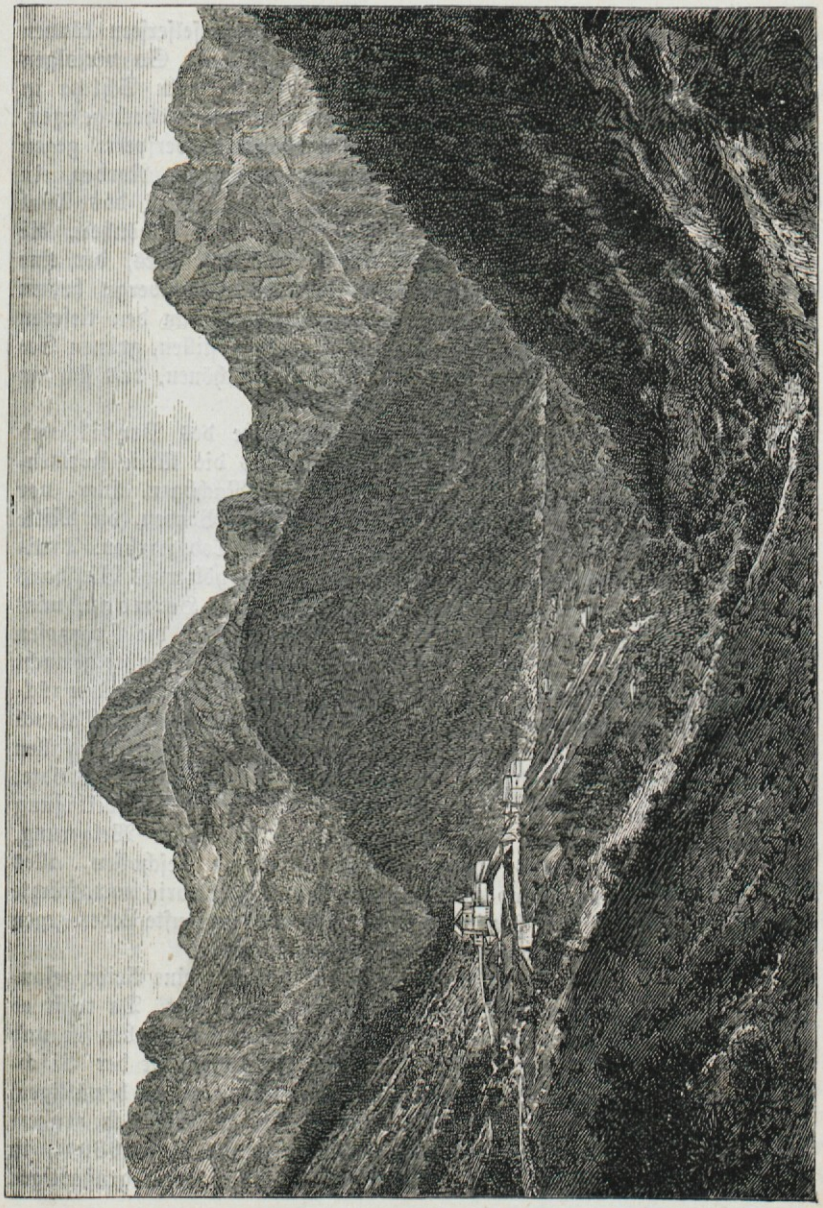
Der Ackerbau hat hier wenig zu bedeuten, der Wald ist vielfach gelichtet, ausgebreiteter, aber in der Qualität hinter anderen Gegenden des Landes zurückstehend, ist die Viehzucht. Doch darum steht die Wohlhabenheit doch höher als in vielen gesegneteren Landstrichen. Bergbau, Handel und bis in die neueste Zeit Fuhrwerk sind die Beschäftigungen, und Fleiß, Intelligenz und Genügsamkeit die Eigenschaften, mit denen man hier wirtschaftet.

Auf kleinem Raum drängen sich hier alpine Schönheiten ersten Ranges zusammen. Der Raiblersee, der Predil, die Gräben und Almen gegen den Vischberg hin, der Luschariberg sind für das große Publicum, der Vischberg und Montatsch für den Bergsteiger ausgezeichnete Punkte. Dazu kommt das almenreiche Gebirg im Norden mit vielen schönen Spitzen, und wenn auch schon in Krain, so doch in nächster Nähe, der Mangart und die Weißenfelser Seen. Für alle diese Ausflüge ist Tarvis, selbst in prächtigster Lage, ein willkommener Mittelpunkt.

Bei Arnoldstein verlassen wir das Gailthal und bleiben an der Eisenbahn. Reich an großartigen Objecten, führt sie uns, über Brücken und durch Tunnels, nach Thörl und Tarvis.

Es ist ein herrliches Panorama, das sich uns vom hochgelegenen Bahnhof aufthut. Mangart und Vischberg sind die hohen Herren, die sich vor uns in ihrer Majestät weisen, aber auch die vorgeschobenen Spitzen ihres Gefolges, der Fünfspitz und der Königsberg, mit ihren eigenthümlichen schönen Formen, wirken mächtig genug. Ist doch der Königsberg von unseren Ahnen würdig erachtet worden der Sage, dass der Longobardenkönig Alboin seine Zinne erstiegen und von dort seinen Kriegern, wie einst Hannibal seinen Puniern, Italiens Herrlichkeiten gezeigt habe. Vor den hochragenden Spitzen zieht sich ein niedriger, vom frischen Grün der Bergwiesen und lichtem Nadelwald bedeckter Zug hin, der sich gegen Osten zu den Vorposten der Karawanken hinanhebt. Aus diesem Zuge bricht ein aus der Weißenfelser Gegend kommender Bach hervor und eilt der Schlitza zu. Die Schlitza selbst aber, im unteren Laufe Gailitz genannt, hat zwischen die westlichen Karawanken und die östlichen carnischen Alpen eine tiefe Runse gerissen, die sich gerade unter dem Bahnhofe zu einer nur wenige Klafter breiten, von senkrechtem hohen Gewänd gebildeten Klamm verengt, über welche der nach Krain sich hinziehende Ast der Eisenbahn auf hoher Eisenbrücke darübersetzt.

Der Markt Tarvis, aus dem lebhaften, modern gebauten Obertarvis und dem alten unten an der Schlitza gelegenen Untertarvis bestehend, ist, wie gesagt, ein günstig gelegener Mittelpunkt für Ausflüge



Der Predil mit dem Mangart.

nach allen Richtungen. Von den hochherrlichen Weißenfelserseen können wir hier nicht sprechen, da sie schon zu Krain gehören. So verfolgen wir die Straße, welche gegen Süden längs der seeklaren Schlitza in zwei Stunden nach Raibl führt. Raibl, obwohl nur 816 m hoch gelegen, hat, auf drei Seiten von wildem Hochgebirg umgeben, versperrt gegen die lauen Lüfte des Südens und des Westens, offen gegen Norden, ein rauhes Klima, kein Ackerfeld, keinen Obstbaum. Vielfach ist das Thal auch durch Gießen verschottert; es ist eine rauhe harte Schönheit, die wir hier treffen. Um so stärker wirkt der Anblick des Sees, der eine halbe Stunde von der Ortschaft entfernt ist. Die Prachtberge herum bilden eine großartige Runde, dazu geben die Wälder an den tieferen Hängen einen farbenkräftigen Gegensatz und aus dem stillen, grünen See inmitten leuchtet ein verklärtes Spiegelbild all des Schönen, das sich um ihn gesellt.

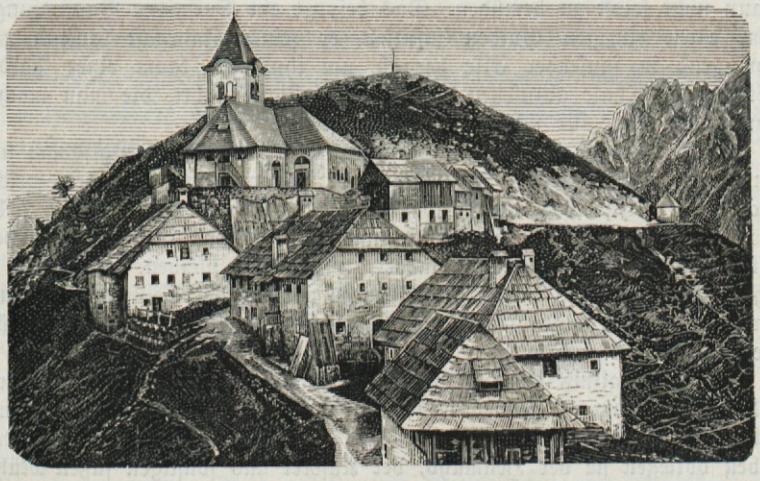
Vom Raiblersee erreichen wir bald die Höhe des Predil und genießen von einem gut gelegenen Standpunkt aus die kühne Formenschönheit des Mangart, des Jaloue und anderer Nachbarn. Hier, vor dem steinernen sterbenden Löwen, gedenken wir jener Braven, die Mitte Mai des Jahres 1809 für die Ehre einen herrlichen Tod starben. Drittehalbhundert Grenzer hielten mit einigen Kanonen ein hölzernes Blockhaus gegen 6000 Franzosen. Der Commandant, Hauptmann Hermann, wies alle Aufforderungen zur Übergabe zurück. Da schickten die Franzosen Gefangene zu ihm, welche sie in denselben Tagen bei Malborghet gemacht hatten, mit der neuesten Unglücksbotschaft: Malborghet war von den rückziehenden Österreichern geräumt worden, die Blockhäuser von Talavai waren genommen, der Commandant, Hauptmann Hensel, war gefallen und, da er schwerverwundet am Boden lag, mit Kolbenstößen getödtet worden, selbst der Arzt war ermordet worden, die weitere Vertheidigung des Predils war nutzlos. Aber Hermann blieb bei seiner Weigerung. Da wurde das Blockhaus umgangen und in Brand geschossen, alles war verloren. Hermann und was von der Mannschaft übrig war, stürzte aus Rauch und Flammen hinein in den Feind und verkaufte Leben gegen Leben. Nur wenige von den Grenzern blieben übrig.

Das tief eingefurchte Gebirg um Raibl erheischt eine Reihe gesonderter Touren, bis man es vollständig kennen gelernt hat. Da trifft es sich nun gut, dass man beim Bleiben in Raibl gut aufgehoben ist und fürs Gehen tüchtige Führer findet. Von den Hochtouren ist der Vischberg, seitdem der neue Weg angelegt ist, am leichtesten zu bewältigen, der Mangart hat den rühmlichsten Namen, der Montatsch größere Schwierigkeiten. Die Höhe der drei (zwischen 2600 und 2680 m) ist wenig verschieden, die Aussicht berühmt sich bei allen eines großartigen

Vordergrundes und eines eben so weitreichenden als schönen Blickes in die Ferne. Man hat also Auswahl genug und braucht nur zuzugreifen.

Von Tarvis gegen Westen zweigt sich die Staatsbahnlinie Tarvis-Pontebba ab, an welche sich die Fortsetzung nach Udine anschließt.

Die erste Station ist das windische Dorf Saifnitz, der gewöhnliche Ausgangspunkt für die Besteigung des heiligen Berges oder Luschariberges (svete Višarje). Dieser ist der besuchteste Wallfahrtsort Kärntens, besonders die slovenische Bevölkerung des Landes und der angrenzenden Gebiete strömt zahlreich hieher. Eine unansehnliche Kirche, angeblich aus dem Jahre 1360, ein Wirtshaus, einige Buden mit den üblichen wäch-



Der Luschariberg.

fernen, hölzernen und papierenen Wallfahrtsartikeln stehen unmittelbar unter dem Gipfel. Aber auch dem Naturfreunde winkt oben reicher Lohn, denn die Aussicht vom Luschariberge zählt zu den allerschönsten im Lande. Die Höhe ist nicht bedeutend, 1723 m, und nach Süden reicht der Blick gar nicht weit. Aber gerade diese nahe Abgrenzung gegen Süden ist ein Prachtstück, es sind dies die herrlichen Gestalten des Jalouc, Mangart, Vischberg und besonders des Montatsch. Zu diesem gewaltigen Bilde steht das, was man von Unterkärnten sieht, im wirkungsvollsten Gegensatze; die Umgebung von Klagenfurt, die freundlichen Berge und Hügel des Unterlandes, die von weiten herüber grüßen, können in ihrer anheimelnden Lieblichkeit wohl nirgends mehr

zur Geltung kommen als an dieser Stelle. Nennen wir noch das reizende obere Savethal, die Profilansicht der Karawanken, die Hohen Tauern, die Dolomite von Tirol und Carnien, so haben wir noch immer nicht so viel verrathen, dass nicht auch sehr hoch gespannte Erwartungen noch übertroffen würden. Diese Namen können von der Weite der Aussicht eine beiläufige Vorstellung machen, von dem eigentlich Malerischen aber, der Gruppierung, dem Zusammenwirken und dem Gegensatze, lässt sich beim besten Willen nicht viel verrathen. So steige denn jeder selber die zwei Stunden oder, wenn man sich's bequem machen will, beliebig mehr von Saifnitz hinan und schlage sich durch Bettlerposten mit und ohne Glockengebimmel durch; mit dem Herunterkommen braucht man sich dann nicht selbst zu bemühen. Das besorgt ein Saifnitzer Bauernjunge. Um einen einzigen Gulden schlittelt er seinen Fahrgast laufend und springend in sausender Eile bergab, um ihn nach kaum einer halben Stunde im Thale abzusetzen. Es ist die lustigste Fahrt, die man machen kann, und wäre für sich allein des Aufstieges wert.

Eine zweite Tour von Saifnitz aus ist die nach Wolfsbach und in die Seissera-Alpe, keine Bergfahrt, also auch für diejenigen, welche, sich einen alten Witz aneignend, behaupten, sie sähen die Berge lieber von unten an. Ist es diesen nicht um eine Ausrede zu thun, die überflüssig ist, weil sie niemand hindert zu Hause zu bleiben, sondern ist es ihnen wirklich Ernst damit, so sollen sie nur in die Seissera gehen und drinnen die Bergumrahmung von seltener Großartigkeit mit dem gebührenden Respect anstaunen.

Von Saifnitz abwärts gehts ins windische Uggowitz; will man aber die Uggowitzer kennen lernen, so muß man sich schon im Sommer etwas aufwärts bemühen, auf die Ukwa, die weite Uggowitzer-Alm. Dort oben obliegen sie der Heumahd, der Käserei und sonstigen süßen Mühen des Almlebens.

Folgt Festung Malborghet, eines der wenigen steinernen Warnungszeichen zur Darnachachtung für unsere südlichen Nachbarn und guten Freunde. Hauptmann Hensel hat hier ein Monument erhalten wie sein Waffenbruder Hermann am Predil. In einiger Entfernung von der Festung liegt der Markt Malborghet. Endlich sind wir an der Grenze.

Wir verlassen den auffallend stattlichen Bahnhof und gehen ins Dorf. Pontafel ist ein deutsches Dorf wie tausend andere, die reinlich geweißten Häuser mit Schindeldächern gut karantanischer Art eingedeckt, hellhaarige Kinder vor den zahlreichen Wirtshäusern und in denselben gut genährte biertrinkende Germanen. Aus der Thalschlucht zur Rechten rinnt ein Wildbach heraus, die Pontebbana; sein anderer Name, Confinbach (Grenzbach), gibt seine Bedeutung an. Man tritt über die Brücke und

glaubt ſich mitten in Italien. Auf der Straße ſtehen Gruppen magerer brauner Geſellen in abgeſchoſſenen und doch vielfärbigen Gewändern, an den Thüren wimmelt es von Weib und Kindern, überall tönt wälſches Geplauder, fließend, vollklingend, laut, endlos, die Häuſer präſentieren ſich maleriſch, ſtädtiſch und etwas ſchmutzig, die Dächer aus Rundziegeln und der Campanile von typiſcher Form fehlen auch nicht, kurz, es gibt keine Völkerſcheide, die ſchärfer und reinlicher wäre.

8. An der Lieſer und Malta.

(Spital und die Grafſchaft Ortenburg. — Millſtatt. — Gmünd. — Das Maltathal.)

Dort, wo die grünblaue Lieſer den Querriegel durchbrechend, der vom Hühnersberg ausgeht und das Becken des Millſtätterſees vom Drauthale trennt, ins weit geöffnete Thal herausſpringt und durch das Lurnfeld der Drau zueilt, ſteht in ſchönſter Lage der anſehnliche Markt Spital. Weit reicht die Schau thalauf und thalab, abgeſchloſſen von breitangelegtem Gebirg, das ſich in ſchlanken Spitzen von ſchwungvoller Zeichnung verjüngt. Gegen Nordweſten gewendet, haben wir die mächtige Kreutzeckgruppe vor uns, rechts von dieſer, in gerader Fortſetzung des Drauthals, ſchauen wir ins Möllthal tief hinein, bis ein ſchwarzwaldiger Kegel, der Danielsberg, und über dieſem die Stellkopfgruppe mit ihren Schneefeldern die Thalſicht abſperrt. Von den nahen Bergen beſtimmen der Hühnersberg und das Guldeck den Charakter der Landſchaft. Dem Hühnersberg ſieht man ſeine 2500 m Höhe kaum an. Grün bis an die aus dem Maſſiv hervortretenden kurzen Hörner, hoch hinauf carriert von Wald-, Feld- und Wieſenflecken, mit verſtreuten Gehöften beſetzt, gibt er ſich recht gemüthlich. Weil er nicht vordringlich ausſieht, läſst man ihn auch hübſch ruhig ſeitwärts liegen und glaubt es kaum, daſs er eine ganz vorzügliche Ausſicht hat. Ihm gegenüber, gegen Süden, ſcheinbar nicht viel, in der That aber um beiläufig 600 m niedriger, dominiert das Guldeck, waldig bis zur Höhe, ſo weit ihn die Spitaler Herrſchaft nicht abgeſchunden hat.

Unter dem Guldeck, auf vorſpringender Anhöhe, ſteht die Ruine von Ortenburg, einſt der Sitz eines mächtigen Geſchlechtes. Graf Friedrich, aus dem Geſchlechte der am Hunsrück anſäſſigen Sponheimer, erhielt einen Theil des alten Lurngaues als Grafſchaft Ortenburg von Kaiſer Heinrich dem Heiligen. 1134 gedieh die Grafſchaft Sternberg an die Ortenburger, und das Flügelwappen der Ortenburger nahm die

drei Sterne der ausgestorbenen Sternberger auf. Um 1420 starb der letzte Ortenburger Graf, Wilhelm, und die Sage erzählt von einem Gattenmord; aus der Hand seiner Gemahlin, einer gebornen Herzogin von Teck, soll er den todbringenden vergifteten Apfel empfangen haben. So gelangte die schöne, ein Gebiet von vierzig Quadratmeilen umfassende Grafschaft an die Cillier. Doch nicht lange mehr blühte dies Kraftgeschlecht. Der Martinstag des Jahres 1456 sah die Ermordung Ulrichs von Cilli in Belgrad, und als der Graf „mit sendlicher Clag" in der Minoritenkirche zu Cilli bestattet ward und um das Grab geordnet waren „fünff Banyr, nämblich Cilli, Ortenburg, Sonnegk, Sagor, undt das fünfft war ein schwarz Clagfändl", „da hub einer ein sonderlich Geschrey, undt schrey laut: Cilli, undt nimmermehr Cilli, und schrey das dreymal, und darnach zerbrach er das Banyr ob sein." Von 1456 bis 1524 war Ortenburg landesfürstlich. In diesem Jahre übergab Erzherzog Ferdinand, nachmals Kaiser, die Grafschaft seinem Rathe Gabriel Salamanca als Lehen. Den spanischen Herren verdankt die neue Burg in Spital seine Entstehung, ein seltenes Prachtwerk der Frührenaissance, ein vornehmer italienischer Palazzo mit der Aussicht auf deutsches Urgebirg und nordischen Sommerschnee. Der letzte Salamanca starb 1640, nachdem sein ungerathener Sohn zu Villach von Fleischerhunden zerrissen worden war. Seine Gemahlin aber, die ihre Schätze vergrub und ihr Geheimnis durch Mord schützte, wandelt als Burggespenst durch die folgenden Jahrhunderte. Im Spitaler Schlosse ist ihr Bild zu sehen, wie sie einem späteren Burgherrn erschien. Die Freiherren Widman, deren Vater, ein Villacher, sich Reichthum und den venetianischen Adel mit dem Prädicat Rezzonico erworben und durch Kauf Paternion und Sommeregg sammt dem Freiherrenstand an sich gebracht hatte, kauften die Grafschaft Ortenburg, verkauften sie jedoch bald wieder an den Fürsten von Porzia. In dem Besitze dieser Familie ist die Grafschaft geblieben. Von den Überresten der ehemaligen Reichsunmittelbarkeit behaupteten die Ortenburger Grafen das Recht zu adeln bis auf Josef II. Die Aichenegg, Pacher, Moser, Hofer (später Freiherren von Ankershofen) gehören zu den von den Ortenburgern Geadelten.

Von Spital führt ein reizender Waldweg durch den Liesergraben an den Ausfluss des Millstättersees. Dieser gilt unter den größeren Seen des Landes als der schönste. An Mannigfaltigkeit der Scenerie dem Wörthersee nachstehend, bietet er im ganzen nur ein, aber dafür um so großartigeres Bild. Millstätter Alpe und Mirnock, Berge von sanfter, schöner Form, oben mit Almweiden, an den Hängen mit Nadelwald, am Fuße mit den Werken der Menschen, Acker, Wiese und Obstgarten in lieblichem Wechsel bedeckt, senken sich ohne Vorberge unvermit-

telt in den See; im Süden ist die Abgrenzung gegen das Drauthal von einem niederen, tannenbestandenen Bergzuge gebildet, gegen Westen aber öffnet sich die Aussicht weit und frei auf die kühn geschwungenen Formen der Kreuzeckgruppe, in welcher der schlanke Sandkofel sich besonders heraushebt, auf die Gruppe des Stellkopfs im Möllthale und auf das schöne Massiv des Hühnersberges mit seinen Almweiden und trotzigen Hörnern. Vom See aus gesehen, scheinen diese mächtigen Häupter sich unmittelbar aus dem Wasser zu erheben, denn der Blick schweift unaufgehalten über den niedern Rücken, der in westlicher Richtung den See vom Drauthale scheidet. Einen grandiosen Anblick geben diese Möllthaler Berge, wenn im Hochsommer die Sonne gerade hinter ihnen untergeht, besonders wenn die Lichteffecte durch schweres Wettergewölk gesteigert werden, das sich in den Winkeln des Möllthals und in den Schluchten der Kreuzeckgruppe zusammengebraut hat, während über dem See noch ein lichter, ins Meergrüne hinüberspielender Abendhimmel blaut.

Das Norduser gibt gern benützte Gelegenheit zu zahlreichen Spaziergängen, namentlich da, wo sich etwa 200 Meter über dem See ein langgestrecktes Plateau hinzieht, mit reicher Cultur und besonders ausgezeichnet durch prachtvolle Wallnussbäume. Will man aber das genugsame Stilleben am See durch eine fröhliche Bergwanderung unterbrechen, so hat man die schönsten Berge mit den lohnendsten Aussichten vor sich, und wenn die Millstätter Alpe nicht mehr hoch genug erscheint, so hat man ja gleich dahinter höhere und noch schönere, alle die hohen Herren, die in majestätischer Größe mit schneeweißen Häuptern zu beiden Seiten des Maltathales sitzen. Einen Spaziergang aber unterlasse niemand, der auch nur zwei Tage unter dem Zauber der Millstätter Seenixen steht, nämlich dort hinauf zu steigen, wo die Fenster des letzten Bauernhauses von der halben Höhe des Mirnocks herabglänzen. Dieser letzte Bauer, der Oberwinkler im Gschriet, hat sein Haus auf eine Stelle gebaut, von der aus See und Berge — der Großglockner und die Hochalmspitze sind auch dabei — sich zu einem vollendet schönen Gesammtbilde vereinigen. Zu steigen hat man von Döbriach nur etwa anderthalb Stunden, und die freundlichen Leute im Gschriet haben einige Betten zur Verfügung gestellt, so dass auch für den Bequemsten wenig zu wünschen übrig bleibt.

Millstatt ist jetzt eine stark besuchte Sommerstation. Wer einmal hier zwischen den Bergen, unter den Fruchtbäumen des Ufers, in und auf dem Wasser schnell schwindende Wochen verbracht hat, der kehrt gerne wieder, daher findet sich unter den Sommergästen ein treuer, jedes Jahr wiederkehrender Stammstock. So ist Millstatt der träumerischen Abgeschiedenheit entrückt und ein bekannter Name geworden.

Das Benedictinerkloster Millstatt wurde vor 1088 von Arbo, vormals Pfalzgrafen in Bayern, gestiftet. Seinen Namen leiteten die Mönche, indem sie den Gedanken an die Mühlen des Mühlbachs als zu naheliegend zurückwiesen, von den tausend Götzenstatuen (mille statuae) her, die der sagenhafte Herzog Domitian, der auf dem Guldeck hauste, umstürzte, als er das Christenthum einführte. Kaiser Friedrich IV. gelobte, als er in seiner Wiener Burg belagert wurde, im Jahre 1462 die Gründung eines neuen Ritterordens, der Land und Christenthum gegen die Türken vertheidigen sollte. Diesem neuen Orden, den Georgsrittern, wurde im Jahre 1469 das in Wirtschaft und Disciplin ganz heruntergekommene Benedictinerkloster zu Millstatt nebst vielen anderen Herrschaften übergeben. Der treffliche Johann Siebenhirter war der erste Hochmeister. Er baute Kirche und Kloster um. Doch der Orden wollte nicht gedeihen. Die Zahl der Ritter blieb eine geringe, eilf Mann im Jahre 1471, und auch der Titel der „gekrönten Ritter", welche, außerhalb des Stiftes stehend, nur durch Beiträge der guten Sache helfen sollten, zog wenige an. Der Hochmeister aber war in beständigen Geldverlegenheiten, da die Ritter ihre Ämter zu eigenem Gewinn ausbeuteten und nichts ablieferten. Und was das Schlimmste war, die Türken bekam der Orden nur zu sehen, als jene plündernd an den wohlverschlossenen Thoren des Klosters vorbei bis in die Reichenau vordrangen. So fristeten die Kreuzherren ein ruhm- und thatenloses Dasein, bis das Kloster im Jahre 1598 den Jesuiten übergeben wurde, in deren Besitz es bis 1773 blieb. Aus der Jesuitenzeit ist das Jahr 1737 hervorzuheben, in welchem die geplagten Bauern, dreihundert an der Zahl, aufgereizt von einem sichern Josef Paul Zopf, sich gegen die Patres erhoben und das Stift einnahmen. Doch bald wurden die Bauern von den Spitaler Bürgern gezwungen sich zu ergeben, worauf die Justiz in den damals üblichen unsanften Formen ihres Amtes waltete.

Die Stiftskirche ist sehenswert, sie enthält noch manche romanischen Elemente. Noch interessanter ist der Kreuzgang, der die ursprünglichen Formen rein bewahrt hat. Das schönste im Stift aber ist eine uralte Linde von mächtiger Größe, unter der es sich auch dann gut säße, wenn auch nicht ein Bierquell daneben sprudelte.

Nun versetzen wir uns wieder nach Spital zurück und machen uns auf den zweiten Seitensprung, wegen dessen man an der Mündung der Lieser Halt machen muss, und verfolgen das frische Bergwasser bis zu seinen wolkennahen Quellen.

Hoffentlich wird es nicht mehr lange dauern, bis man von Spital nach Gmünd auf fast ebenem Wege neben der Lieser durch die schattige Bergschlucht traben kann. Von Lieserhofen aus benützen wir auch schon

die neue Straße; aber bis dahin müssen wir jetzt noch die alte Straße wandern, bergauf über den Bühel, Fratres genannt, als sollte es den Almen und Hörnern des Hühnersbergs zugehen, dann über den waldigen Rücken hin, durch den tief unten die Lieser ihr Bett ausgefressen, und hinab zum grünen, rauschenden Flusse.

Durch den Graben, gebildet von den Abhängen des Schirnocks rechts, des Hühnersberges und der Dornbacher Alpe links, kommen wir bis zu der Stelle, wo das helle Wasser der Lieser sich mit dem Keeswasser der dreimal stärkeren Malta mischt. Links hinein öffnet sich der Boden des Maltathals, abgeschlossen durch mächtige Berge, unter denen die hohe, schöngeformte Gestalt des Sonnblicks mit seiner stolzen Spitze und den Schneefeldern darunter dominiert, rechts hinein setzt sich der Liesergraben fort. Wo Maltathal und Liesergraben zusammenstoßen, liegt der Vorort der Gegend, ein mauer- und thorbewehrtes Städtchen mit zwei Schlössern, einem alten auf steiler Höh, einem neuen am Markte; es ist das herrlich gelegene Gmünd.

Wer von der Brücke neben dem alten Stadtthore hineinschaut in die Pracht des Thales und der Berge, wer sich von den thätigen und liebenswürdigen Bewohnern der Stadt erzählen läßt, aus welchen Eisfeldern das milchgraue Wasser da unten zusammenfließt, und über wie viel hohe Felsen und mächtige Thalsperren es hinunterstürzt, wer die netten Häuser des stattlichen Platzes anschaut und in einigen derselben um wenig Geld mit viel Behagen seinen Leib gestärkt hat, wer draußen am Kreuzbichl an sonnenwarmen Tagen ein frisches Bad genommen, wer in den Wäldern umher die Hirsche röhren und im Gewände die Gemsen pfeifen gehört hat, der wird sagen wie wir: Hier ist gut bleiben!

Bevor wir aber in das Heiligthum, dessen Schlüssel Gmünd ist, in das Maltathal, eintreten, wenden wir uns rechts und verfolgen den Lauf der Lieser. Gegen Osten hebt sich über die Wälder seiner Hänge der sanftgeformte Schirnock; diesen sollte man zuerst besteigen, wenn man Gmünd zum Ausgangspunkte einer Reihe von Hochgenüssen gewählt hat; eine leichte Tagespartie, für einen guten Geher eine Halbtagspartie, gibt der Schirnock — Tscherneck heißt er eigentlich, was auf deutsch „schwarzer Gupf" bedeutet — eine ebenso malerische Aussicht, als eine vollkommene Übersicht des „Gmündthales" mit den waldigen Gräben und den Almenhöhen im Osten, mit den dunklen Tiefen und eisglänzenden Gletschern des Maltathales im Westen und Norden. An den Wäldern des Schirnocks vorüber wandern wir, die schöne Reichsstraße entlang, nach der Gewerkschaft Kreuzbichl, gräflich Lodronisch wie die ganze Herrschaft Gmünd, und nach Eisentratten, dem Geburtsorte des genialen Bildhauers Hans Gasser. Die Fortsetzung des Weges, an mannigfacher Abwechslung reich,

bringt uns durch die Dörfer Leoben und Kremsbrücken, vorbei an der Ruine Rauchenkatsch in das eigentliche Katschthal, nach Rennweg.

Von Leoben und Kremsbrücken führen lange Gräben in die Abgeschiedenheit der Stangalpengruppe. Auf den Königstuhl kann man durch den Leobengraben gelangen und dabei Station im Karlbade machen, wo man den Bauern das Bad in ausgehöhlten Baumstämmen bereitet und das Wasser mit glühenden Steinen hitzt. Auch durch den hübschen Kremsgraben kann man dieser leicht ersteigbaren und höchst lohnenden Kuppe zuwandern, durch das hochgelegene Pfarrdorf Kremsalpe hinauf zur Knappenhütte am Abhange des Saureck, hoch über dem prachtvollen Almboden, „Schönfeld" genannt, vorüber am Roseneckſee und am Friesenhalsſee. Aber nicht nur eine weite und schöne Rundschau bietet der Königstuhl, der Grenzstein dreier Länder, in den Almen und Hochthalwinkeln herum webt noch die Altmutter Sage ihre romantischen Gespinnste, und die Sennerinnen wissen dir von der „blutigen Alm", von der „Freimannsgrube" im „Verborgenen Thal", von Schatzgräbern zu erzählen, die vielleicht noch heute in verschwiegener Nacht an das taube Gestein klopfen und bereit wären, um das liebe Gold ihr Leben gegen den rothen Freimann und ihre Seele gegen den Teufel zu wagen.

Von Rennweg führt die Poststraße nördlich über den Katschberg ins salzburgische Lungau; das Thal der Lieser aber, im vorderen breiteren Theile Katschthal, weiter nach innen Pöllathal genannt, setzt sich gegen Westen fort. Von dem ansehnlichen Dorfe St. Peter im Katschthal kann man das Steinwandeck ersteigen, sich von dort der Aussicht in das Lungau und auf die Bergkette vom Hafner bis zum Hirneck erfreuen und dann über die steilen Grashalden lustige Abfahrt machen, oder man steigt südlich durch den Wolfsbachgraben zur Peitlerwurzihütte über die Hochmahden am Stern, Poisnigeck und Wandspitz auf den Faschauner, auch Reitereck genant, und von da ins Maltathal, ein Spaziergang, dessen ganze Genüsse besonders anfangs August verkostet werden können, wenn die Heumahd die sonst so stille Alm mit lautem Leben erfüllt, wenn das Dengeln der Sensen von den Abhängen des Stern erklingt, wenn aus der Nähe vielstimmiger Gesang der Mähder schallt, wenn's von allen Fernen jauchzt und jodelt, und von den Felsenspitzen herab die Peitschen der Halterbuben knallen. Der hohe Herr des Katschthals aber ist der Hafner, der drinnen im innersten Pölla-Winkel über eine furchtbare Wildnis von Geröll und Schneefeldern sein graues Haupt erhebt; doch ist es bequemer und sicherer, seine Bekanntschaft vom Maltathale aus zu machen.

Nun aber ins vielgepriesene Maltathal! Was seine Specialität ausmacht, das sind die Wasserkünste, welche die im Erfinden unerschöpfliche

Natur in reichster Fülle und Mannigfaltigkeit, ein Object neben dem andern, und eines schöner als das andere, aufgestellt hat, und welche sie mit den reichströmenden Ergüssen der Schnee- und Eisfelder im besten Gange erhält. Über zwanzig größere Wasserfälle zählt man, die man vom Wege aus schauen kann, ungerechnet die, welche in versteckten Schluchten oder hoch droben über der Thalsohle, ungestört von jeglicher Bewunderung, niedersprühen. Die Meisten begnügen sich damit, über Malta bis zum Pflügelhof zu fahren, wo sich das eigentliche Thal schließt und der Graben beginnt, den von Stephansthurmhöhe herabsprühenden Fallbach zu bewundern, einen Abstecher zu den beiden wassergewaltigen Gösfällen zu machen, die unter dem „Hohen Steg" und der „Hohen Brücke" hinabdonnernden Fälle der Malta zu schauen, vom Hohensteg auf den neu angelegten Touristensteig hinüberzubiegen, von dem aus man die Cascaden des Melnikfalles überblicken kann, mit dem hohen, wasserreichen, prächtigen Hochalmfall und dem wenige Schritte von ihm entfernten „Blauen Tumpf" abzuschließen und nach vergnüglicher Rast bei der Traxhütte in der Schönau wieder umzukehren. In der That bietet diese kurze Strecke Bilder von einer Schönheit und Großartigkeit, wie es überhaupt nicht gar viele in dem ganzen Gebiete der Alpen gibt, und das Maltathal verdankt den Felsen und Wasserstürzen vom Fallbach bis zum blauen Tumpf seinen Namen.

Der Fallbach.

Aber doch ist dies alles nur ein Theil der Herrlichkeiten, die das Maltathal in sich birgt. Vor allem soll ein jeder, auch derjenige, dessen Beinen die Götter nur ein Mittelmaß von Kraft verliehen haben, von

Malta in zwei bis drei Stunden auf das Faschauner-Thörl hinaufsteigen; der Anblick der dem Beschauer gegenüber thronenden Hochalmspitze mit ihren Gletschern und dem imposanten Gefolge der umgebenden Kolosse wird ihm reichlicher Lohn sein. Verspürt er Lust nach alpiner Kost auf einer wunderbar schön gelegenen Alm, so gehe er vom Thörl hinein in die Perschitz und von hier, wenn er nicht kopfscheu ist, hinunter den Bach entlang bis dahin, wo der Waldboden in die ungeheure Tiefe senkrecht abbricht und der Fallbach im kühnen Anlauf dem Freisprung ins Thal, viel über 100 Meter tief, entgegenhüpft. Über die senkrechte Wand hinaus biegt sich eine krummgewachsene Fichte; auf diesen Auslug hat sich auch schon manch' Toller gestellt, der dann mit geschlossenen Augen rückwärts kriechen musste. Das ist nicht nothwendig, aber nothwendig ist es, nachdem man einmal so weit gekommen, die immerhin etwas schwindlige Schlüsselstiege hinab zur Tiefe des Fallbachsturzes zu klettern.

Seine volle rauhe Schönheit, seine rechte Großartigkeit, bestehend aus weithin gegossenem Eis, aus Massen schwarzer Felsen, aus dem wildesten Geröll, und nur wenig gemildert von lebendigem Wasser, von Almengrün und kleinen Beständen langbemooster, uralter Bäume, hat das Maltathal für den aufgespart, der hinter den blauen Tumpf vordringt. Über die Beschaffenheit der Wege, die seiner warten, kann der Wanderer nicht lange im unklaren bleiben; die Kletterpartie unter der „langen Wand" hin gibt bereits genügenden Vorgeschmack. Dafür entschädigen ihn die zahlreichen Wasserstürze, der Anblick der ab und zu in die Thalschlucht hineinschauenden Hochgipfel, die grünen Almböden bei der Adambauer- und bei der Wastlbaueralm, der uralte Lerchenhain auf dem Wiesengrund in der Nähe der letztgenannten Hütte. Bei der Wastlbauerhütte, der letzten Kuhalpe im Maltagraben, mag wohl auch eingekehrt werden; dagegen ist die Annäherung an die auf einem Felsblock stehende Adambauerhütte nicht rathsam und ein Ausgleiten in dem unergründlichen Koth von den nachhaltigsten und nicht gerade angenehmsten Folgen begleitet. Dann überschreiten wir den Kelnbreinbach und sind bald auf der prächtig gelegenen Sameralm angelangt. Hier steht eine Ochsenhütte, ein Jagdhaus und das neugebaute Touristenhaus, eine willkommene Nachtstation nach der achtstündigen Wanderung von Gmünd und ein Ausgangspunkt für die Besteigung des Ankogels, sowie für die Übergänge über die Arlscharte nach Hüttschlag, über die Kleinelendscharte nach Gastein und über die Großelendscharte nach Mallnitz. Gerade vor uns steht in trotziger Isoliertheit das braunfelsige Schwarzhorn, zu seinen Füßen vereinigen sich die aus den Gletschern des großen Elends und des kleinen Elends kommenden Bäche zum Maltabache, rechts schaut die vereiste, nur an den Kanten schwarze Pyramide des Tischlerkarspitzes auf die Alm herein, auf der

entgegengesetzten Seite schließt der weithingestreckte Kelnbrein-Kees ab, von schwarzen Gipfelfelsen überragt, hinter denen das Hafnereck hereinlugt. Alle eben genannten Übergänge geben umfassende Übersichten über das Prachtgebiet der Hochalmspitze und des Ankogels, über die mächtigen tief herabreichenden blauen Gletscher des Faschnocks, aus denen schwarze und rothe Felsen im wirkungsvollsten Contraste zum weißen Firnschnee und zum blauen Gletschereis hervorragen. Leider werden diese Übergänge viel seltener gemacht, als sie es verdienen, weil sie im unverdienten Rufe besonderer Schwierigkeit oder gar Gefährlichkeit stehen. Die Arlscharte kann von jedem, die Kleinelendscharte bei gutem Wetter von etwas geübteren Bergfahrern ohne Führer übersetzt werden, obwohl ein solcher bis über das Kleinelend-Kees immerhin erwünscht und bei Nebel nothwendig ist, die Großelendscharte endlich verlangt außer einem tüchtigen Führer, wie man ihn in Malta oder manchmal auch beim Jagdhause bekommt, nur jenen Grad von Ausdauer, ohne den man sich überhaupt nicht in die Hochalpen trauen sollte.

Durch den schönen Gössgraben mit seiner eigenthümlich reichen Vegetation und dem prachtvollen Zwillingsfalle führen auch zwei beschwerliche Übergänge in das Möllthal, der eine über die Dössnerscharte nach Mallnitz, der andere über das Kaponikthörl nach Obervellach. So kann man um den gewaltigen Stock der Hochalmspitze mehrfache Querschnitte anlegen.

Was aber die Thalwanderungen stückweise und unvollkommen, die Übergänge in beschränktem Maße genießen lassen, die Zusammenfassung der einzelnen Schönheiten zu einem machtvollen Ganzen und die Erweiterung des großartigen Bildes durch Ausblicke, hier auf das Glocknergebiet, dort auf Watzmann und Tännengebirge, weiter auf Hochschwab und alles steirische Land, endlich auf die Kalk- und Dolomitriesen, deren drohende Leiber mittägiger Dunst verschleiert, das gibt alles eine Bergfahrt auf einen oder den andern von den Giganten, die dem Maltathal zu beiden Seiten in langer Reihe dastehen. Von den Bergen auf der Nordseite dürfte der Sonnblick den ersten Rang verdienen; aber auch seine Nachbarn, der etwas höhere und schwierigere Hafner und der nur etwas niedrigere, aber mit spielender Leichtigkeit zu nehmende Schober (im Katschthal Mareisigspitz genannt), haben ihre eigenthümlichen Vorzüge. Von den östlicheren Gipfeln auf der Südseite wird das Reißeck mit seinen Seen bevorzugt. Der höchste im Range aber ist die weitschauende Hochalmspitze (3355 m) mit ihren tief in die Thalungen hinabreichenden Gletschern.

Von der vier Stunden vom Pflügelhof entfernten Hochalmhütte, wo übernachtet wird, kommt ein frischer Tourist bei guten Schneever-

hältniſſen ohne Schwierigkeit in fünf Stunden auf die mittlere Spitze; das letzte kurze Stück bis zur höchſten Erhebung erfordert allerdings Schwindelfreiheit. Der Ankogel, der nächſte Nachbar der Hochalmſpitze, etwas niedriger, mit beſchränkterer Ausſicht nach Oſten, wurde bisher viel häufiger beſtiegen. Dies dürfte ſich ändern und der Hochalmſpitz zu allen verdienten Ehren kommen, wenn einmal auf der ſchwarzen Schneide das Schutzhaus ſteht.

---

9. Das Möllthal.

(Das Lurnfeld. — Das Möllthal und ſeine Bewohner. — Wanderung durch das Thal. — Heiligenblut und der Großglockner.)

Eine kurze Fahrt bringt uns von Spital an den Ausgang des Möllthals. Wir durcheilen die ſchöne Thalbreitung zwiſchen dem Guldeck und dem Hühnersberg, das Lurnfeld. In ſeinem Namen klingt Tiburnia nach, die Römerſtadt, Sitz eines Bisthums ſeit der Hälfte des vierten Jahrhunderts, bis ſie in den Stürmen der Völkerwanderung zu Grunde gieng, wahrſcheinlich von den Slaven zerſtört, als dieſe ihre Herrſchaft bis über das Toblacherfeld ausdehnten. Als mit der fränkiſchen Oberherrſchaft das Chriſtenthum zum zweitenmale ins Land zog, ſchien es an die Erinnerung römiſcher Culturſtätten anzuknüpfen und erhob ſeine erſten Kirchen, wo voreinſt Virunum und Tiburnia geſtanden, im Zollfeld Maria-Saal, im Lurnfeld St. Peter im Holz. Aber nicht ohne ſchweren Kampf ſollen die Slaven ſich ergeben haben. Von der Magdalena-Kapelle, den Linden, die ſie umſchatten, und den Mulden im Boden herum geht eine düſtere Sage. Hier wurde das Slavenheer von den Franken vernichtet, und ſterbend verkündete der heidniſche Oberprieſter, wenn die Linden zum drittenmale ſich erneuern würden, ſo werde das geknechtete Slavenvolk ſich erheben, die hier vergrabenen Keulen hervorholen und alle Deutſchen erſchlagen, und die Mulden herum würden ſich mit Blut füllen. Blutmulden nennt ſie ſeitdem das Volk. In der ſpäteren Zeit, ſeit Karl dem Großen, erſcheint der Name Tiburnia oder Liburnia in dem Namen der Grafſchaft Lurn; in den Lurngau theilte ſich nach

Der Zechnerfall bei Groppenstein.

dem Verfalle der Comitatsverfassung die Gebiete der Grafen von Görz und der Grafen von Ortenburg.

Vor der Station Sachsenburg öffnet sich in gerader Fortsetzung des Lurnfeldes das Möllthal. Die Flüchtigen unter den Wanderern, und das sind die meisten, die Ungeduldigen, die es nicht erwarten können, das hochgepriesene Glocknergebiet zu betreten, und die Unglücklichen, die nicht viel Zeit haben, verlassen jedoch den Eisenbahnzug nicht, sondern machen die Fahrt durch das ganze Drauthal und lassen sich erst in Dölsach oder Lienz absetzen. Von Dölsach gelangen sie dann mit einer Steigung von weniger als 400 m auf die Höhe des Iselsberges, der tiefen Einsattlung zwischen der Schober- und Kreuzeckgruppe, genießen einen prachtvollen Ausblick auf das Lienzer Feld und auf die Dolomite zwischen dem Pusterthal und Lesachthal und kommen nach Winklern, wo die großartigen Vorhallen des Großglockner-Heiligthums beginnen. Die Senkung gegen Winklern beträgt weniger als 200 m. Dieser Übergang, um so wichtiger, je häufiger der Fahrweg durch das untere und mittlere Möllthal von Wildbächen zerstört wird, ist leider nur von einer sehr schlechten Fahrstraße übersetzt. Hoffen wir, dass das Reich bald sich des schönen Thales und seiner wackern Bewohner durch die ohnedies nicht sehr kostspielige Anlage einer ordentlichen Straße über den Iselsberg annehmen werde.

Das Möllthal besteht aus drei landschaftlich von einander verschiedenen Theilen. Das untere Möllthal, von Möllbrücken bis Söbriach, hat meist eine bedeutendere Breite, die es ermöglicht, dass die Bergcoulissen zur vollen Geltung kommen. Schnell wechselnd sind die Bilder zwar nicht, denn die mächtigen Berge senken sich in weitem Faltenwurf zu Thal, aber man übersieht sie bis zu den erhabenen Gipfeln hinauf. Dies und der Wechsel der Culturen macht eine Fußwanderung lohnend. Weniger ist dies im mittleren Möllthal der Fall. Der Tagmarsch von Obervellach bis Winklern führt durch ein enges, von der Möll und zahlreichen Wildbächen vielfach verwüstetes Thal, dessen Hochalpenbegrenzung durch steile, waldige Ausläufer meist dem Blicke entzogen ist. Der Fußwanderer wird es daher vorziehen, bei Fragant die Sohle des Möllthals zu verlassen und von Innerfragant aus über die Höhe geradezu nach Sagritz und Döllach zu wandern. Nur wird er sich bei schönem Wetter nicht mit dem Übergange über den Schober begnügen, sondern nicht vergessen, dem Sadniggspitz oder dem Stellkopf oder allen beiden einen Besuch zu machen. Für den kleinen Zeitaufwand eines solchen Besuches erweisen sich beide, besonders aber der Stellkopf, überschwänglich dankbar. — Der oberste Theil des Thales endlich bietet eine Steigerung von Herrlichkeiten, die in dem

Groppenstein.

Großartigsten, das die österreichischen Alpen aufweisen können, in der Pasterze und dem Großglockner, ihren Abschluss finden.

Im Sommer kann man das Land, weniger die Leute kennen lernen; da sind sie zerstreut herum auf entlegenen Almen. Beim Ackerbau sieht nicht viel heraus; das schmale Maß Ackergrund, mit unsäglicher Mühe bearbeitet, trägt wenig, und wie oft ist alle Mühe verloren für immer, wenn das wilde Wasser Thalgrund und Ackerleiten in Geröllhalden verwandelt. So ist Viehzucht das einzig Einträgliche. Diese wird aber auch brav und rationell betrieben, weniger auf Milchwirtschaft als auf Zuchtvieh. Die Rasse, die den mit Recht gerühmten Namen der Möllthaler-Rasse führt, ist mittelgroß, edel gebaut, fast durchgehends weiß und rothbraun gefleckt; mit Vergnügen bemerkt man die fortschreitende Veredlung durch sorgfältige Zuchtwahl. Im Winter, wenn das Vieh theils verkauft ist, theils im Stalle steht, da haben auch die Leute weniger zu thun. Da könnte man sie, wenn Wintertouren etwas Häufigeres wären, kennen lernen, wie sie auf allerlei ehrsame und lustige Kurzweil sinnen, wie sie bei den umständlichen Hochzeitsgebräuchen, beim Hirten- und Königsspiel, beim Armensünderspiel und anderen Lustbarkeiten, dem Brauche der Väter treu, eigenen Witz und lebfrische Einfälle anzubringen wissen. Doch unbesucht können sie die Berge auch im Winter nicht ganz lassen. Da stehen hoch oben über der Holzgrenze, an windgeschützten Stellen, mächtige Heutristen, die im August von den Almenweisen, weiß Gott mit wie viel Plage, aber mit noch mehr Fröhlichkeit, zusammengetragen worden sind. Dieses Heu kann nur im Winter mit Schlitten zu Thal gebracht werden. Im December einmal geht's dann hinauf, von den Heiligenbluter Bauern allein wohl über zweihundert Menschen, und dann rasch an die Arbeit, denn in ein paar Tagen muss alles zu Ende sein. Über Eis und Schnee, vorüber an schaurigem Geklüft, fliegen dann die beladenen Schlitten bergab, ein „Hazer" vorn, einer zum Bremsen und Aufhalten hinten. Geschickt und stark sind die Leute, und so kommen Unglücksfälle selten vor.

In der Mitte zwischen Möllbrucken und Obervellach verstellt ein freistehender Bergkegel die gerade Thalrichtung. Schon weit vom Lurnfelde aus sieht man ihn, der sich wie ein kecker Eindringling mitten zwischen die Hochwände hineingewagt hat. Es ist der Danielsberg. Schon den Alten musste er auffallen. Als sie Noricum besetzten und einen Weg über den Korntauern nach Gastein bauten, errichteten sie auf der mäßigen Höhe ein Heiligthum dem Hercules, dem Gotte der verborgenen Schätze, bedeutungsvoll in dieser Gegend, die durch ihren Goldreichthum berühmt war. Auch dem Christenthum gefiel der Ort wohl, und es verwandelte den heidnischen Tempel in eine Kirche. Trotz der geringen Höhe ist die Aussicht

von der Danielskapelle eine sehr lohnende. Da das Möllthal bis hieher eine gerade Fortsetzung des Drauthals ist, so reicht die Thalsicht bis Villach, nach der andern Seite bietet sich ein neues Bild, die Thallandschaft von Obervellach und die Kare und Schneefelder der Stellkopfgruppe.

Hinter dem Danielsberg, bei Naplach, überschreiten wir ein Trümmerfeld, das sich eben wieder mit jungen mageren Bäumchen zu besetzen beginnt. Dieses grobe Geröll hat der Teuchelbach herausgeschoben aus der Teuchel, einem Alpenwinkel von großartigen Schönheiten, der durch eine enge Schlucht von der andern Welt da draußen abgesperrt ist. In dieser Einsamkeit wohnen ein paar hundert Menschen

Mallnitz.

die den Winter und seine oft gepriesene Beschaulichkeit gründlich genießen können. Nicht als ob der Winter strenger wäre, aber zur Zeit des Hochschnees und des Lawinengangs sind sie von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschlossen, und das dauert oft viele Wochen.

Der Hauptort des Thales ist Obervellach, ein alter Markt mit stattlicher Kirche und mehreren größeren alten Gebäuden, den Zeugen einstigen Bergsegens. Hier war der Sitz des Oberbergrichters. Seit langem hat der Goldbergbau aufgehört für das Thal eine Quelle des Reichthums zu sein; in neuerer Zeit haben es mehrere wieder mit dem Goldgraben versucht und dabei sehr viel eigenes Geld angebaut. Was die letzten sieben Knappen auf der Goldzeche im Jahre 1878 aus alten

Halden gewannen, blieb unaufbereitet liegen. Daſs aber ſchon vor zweihundert Jahren ein ſo raſcher Verfall eintrat, daran trugen außer der Entwertung der Edelmetalle auch beſondere Umſtände Schuld, nämlich Raubbau und die Auswanderung der Proteſtanten.

Obervellach liegt an dem Kaponigbach, einem bösartigen, wilden Geſellen, der ſchon manchmal über die feſten Dämme gehüpft iſt und Unheil angerichtet hat. Etwas oberhalb des Marktes kommt aus waldiger Thalenge der Mallnitzbach und ſtürzt ſich über die letzte Felsſtufe in einem ſchönen, ebenſo waſſerreichen als hohen Falle. Gegenüber dieſem Waſſerfalle, dem ſogenannten Zechnerfalle, ragt auf ſteiler Felshöhe ein wohlerhaltenes Schloſs, Groppenſtein, von dem Architekten Stipperger ſtilgerecht reſtauriert. Der oben hauſende Caſtellan, im bürgerlichen Leben ehrſamer Schuſter, zeigt dem Beſucher den rittermäßigen Hausrath, alte Waffen und ſonſtiges romantiſches Allerlei und führt ihn auf die Altane und ins Burggärtchen. Berg und Thal liegen weit und ſchön da, und hat man ſich ſchwer von der Südausſicht getrennt, ſo will man ſich von der Nordſeite gar nicht mehr losmachen, von dem ſinnenden Schauen in die Schlucht, aus der das ſchäumende Spiel des Falles herausleuchtet und die unendliche Melodie des Waſſergebrauſes emporrauſcht.

Doch wir können nicht bleiben. Vor allem müſſen wir dieſen Bach entlang, deſſen Fall wir bewundert haben; denn er kommt aus der Mallnitz, dem herrlichen Hochthal. Das Dörfchen Mallnitz, auf grünem Wieſenplan, von den ſchönſten Bergformen umgeben, hat einen guten Namen bei den Gebirgsfreunden und wird häufig beſucht wegen des ſchönen und bequemen Überganges über den Mallnitzer- oder Naſsfelder Tauern nach Gaſtein. Es eignet ſich aber auch ganz vorzüglich für ein längeres Standquartier, um von hier aus dem Stapitzerſee und der Laſſacher Alpe oder der Lonza einen genuſsreichen Beſuch zu machen. oder die Beſteigung des Ankogels und die Übergänge über das große Elend in den Maltagraben und über das Döſſenerthörl in den Gößgraben zu unternehmen. Auch der Hochalmſpitz kann, wenn auch ſchwieriger, von dieſer Seite in Angriff genommen werden. Führer zum Herumſtreifen in dem gemſenreichen Geſchröff und in den am weiteſten gegen Oſten vorgeſchobenen Keesfeldern ſind in Mallnitz zu haben.

Auf dem Wege von Obervellach nach Winklern paſſieren wir eine Reihe von Dörfern, unter denen Stall das bedeutendſte iſt. Vor Stall überſchreiten wir einen rieſigen Schuttwall, den Klauſenkofel, der die Möll ſtaut, ſo daſs ſie ſich oberhalb des Bergſturzes ſeeartig erweitert. Durch die Runſen des Schuttwalles rinnt hie und da ein graues, dickes Gebräu, welches aber nach Regenſtürzen zu gewaltigen Schlammlawinen anſchwillt. Da ſcheint der Berg zu Thal zu ſteigen und der ganze

Klausenkofel sich in Bewegung zu setzen, der Boden wird unsicher, und der Wanderer beeilt sich, vor dem gräulichen Gemisch zweier Elemente sich ins sichere Dorf zu flüchten.

Winklern, der erste Ort im Möllthale für diejenigen, die mit Vermeidung des unteren Thales von Dölsach über den Iselsberg her kommen, liegt sehr freundlich am grünen, sanft sich senkenden Gehäng; es würde zu längerem Bleiben einladen und böte ein paar sehr schöne Partien, eine leichte auf den Almboden und zu den Seen der Wangenitzen, eine beschwerliche, aber sehr lohnende auf das Petzeck (3283 m). Aber die Anziehungskraft des Glockners wirkt hier schon viel zu mächtig, als dass an Aufschub gedacht werden könnte. Wir eilen über Mörtschach nach Döllach, bemerken mit Vergnügen, dass diese Ortschaft ebenso wie Obervellach sich verjüngt und die früheren Spuren des Verfalls mehr und mehr verschwinden lässt, machen der nahen Zirknitz-Grotte einen kurzen Besuch und unterlassen es, nach einem angeblich 150 m hohen Zirknitzfall zu forschen, der von einem Reisehandbuch in das andere hinüberspringt. Bald wird das Thal ein anderes. Ungedeckt von Vorbergen entfalten die Höhen des Hauptzuges ihre volle Schönheit. Der schöne Berg rechts führt den unergründlichen Namen Stanziwurdi; er ist 2707 m hoch, in fünf Stunden mühelos zu nehmen, und wegen seiner weniger weiten als schönen Aussicht gerühmt. Bald zeigen sich die schönen Berge des Glocknerstockes, der Brennkogel und die steilaufsteigende Racherin; endlich, nachdem der letzte Querriegel überwunden ist, der Großglockner selbst in allen seinen Prachten. Bevor aber die Höhe von Zlapp erreicht ist, erhalten wir als passende Zugabe

Der Jungfernsprung.

noch zwei Wasserfälle, den zartschönen Jungfernsprung und den gewaltigen Möllfall.

Vor der einzigen Schönheit des Bildes: Heiligenblut mit dem Großglockner, tritt alles bisher Gesehene zurück (vgl. S. 7). So schauen wir uns denn satt, meiden den Versuch, den tausend Beschreibungen eine tausend und erste hinzuzufügen und halten beim Schober in Heiligenblut Einkehr. Die Zeit bis zum Mittagmahl wird durch Besichtigung der Kirche und wo möglich durch einen Spaziergang auf die obere Fleiß ausgefüllt. Von der Fleiß hat man den freiesten und schönsten Blick auf die Heiligenbluter Landschaft, in der Kirche aber lassen wir uns die Geschichte von dem seligen Briccius erzählen, der, mit den Tropfen heiligen Blutes von Konstantinopel heimwärts reisend, im Schneesturm verunglückt, dessen Leichnam auf wunderbare Weise gefunden wird und so Veranlassung gibt zum Bau der Briccius-kapelle und später der schönen gothischen Kirche, die mit ihrem spitzen Thurme, wie oft bemerkt, so stilvoll zur schlanken Eispyramide des Großglockners passt.

Und nun der Möll entgegen bis dahin, wo sie aus dem Absturz des Pasterzengletschers hervorrauscht, und dann noch ein Stück aufwärts bis zur Franz Josefs-Höhe, den Weg, den jährlich Tausende mit Entzücken wandeln. Langsam hebt sich der bequeme Pfad; in anderthalb Stunden ist die Briccius-kapelle erreicht, das prächtige Wasser und der Anblick des gegenüber herunterstürzenden Leiterfall, des schönsten im Möllthale, verlangen eine Rast. Dann geht's weiter, immer bequem und mit jeder Viertelstunde schöner, durch belebte Almmahden. Die „böse Platte" sieht nur von der Ferne etwas bedenklich aus, während sie sich beim Betreten als ein ganz praktikabler Felssteig erweist. Noch ein Wiesenriegel, und der grandiose Absturz der Pasterze liegt vor uns, überragt von den vereisten Steilwänden des Glockners. Ober dem Absturz der Pasterze, auf dem Brettboden, steht ein solider, netter Steinbau, der in seinen Räumen allerlei Herzerfreuendes in Form von Speise und Trank birgt, und eine bedeutende Anzahl von Betten, sowie für den anspruchsloseren Wanderer ein Heulager auf der Pogratten enthält. Von diesem Glocknerhaus, das ein rüstiger Bergsteiger auf Wochen zum Ausgangspunkte für zahlreiche Hochtouren ersten Ranges machen kann, ist noch eine Stunde Weges bis zur Franz Josefs-Höhe, einem etwas vorspringenden Punkte in der Abdachung der Freiwand. Hier ist für die Meisten das Endziel erreicht, von hier nehmen sie die unvergesslichsten Eindrücke mit sich, um sich zeitlebens jenes Naturschauers zu erinnern, den sie gefühlt, als sie zum erstenmal über dem mächtigen Eismeer der Pasterze die erhabenen Glanzgestalten des Glockners und Johannisbergs in den tiefblauen Himmel emporstarren sahen.

Zahlreiche Jochübergänge geben Gelegenheit, den Anblick der Glocknergruppe von allen Seiten zu genießen. Die leichtesten und am häufigsten gemachten sind die über die Pfandelscharte (von Heiligenblut aus über das Hochthor) nach Ferleiten im Fuscherthale, und über das Bergerthörl (oder auch über das Peischlachthörl) nach Kals. Der Weg nach Kals läßt uns, wenn wir die Marxwiese überschreitend uns umsehen, noch lange die Herrlichkeit des Pasterzenbildes genießen, zeigt uns dann, wenn wir über den Katzensteig bei der Leiterhütte vorbei nahe der Höhe gekommen sind, den Glockner von der Rückseite; das Bergerthörl selbst bietet die schönsten Bilder, in der Nähe nördlich den Glockner, südlich den Hochschober, in die Ferne gegen Tirol den Venediger, die Defferegger Berge und die Dolomite, gegen Kärnten die vergletscherten Höhen um den Hohenaar.

Das Glocknerhaus.

Dazu kommen prachtvolle Bergtouren in reicher Auswahl. Es muss ja nicht gerade der Großglockner sein; trotz aller Erleichterungen verlangt er noch immer mehr, als dass man sich in Kniehosen gut ausnehme. Der Brennkogel, der Hohenaar und der Johannisberg sind ja auch hohe Herren und deren Bezwingung auch des Schweißes der Edlen wert, und eine

solche genussreiche Tour, bei der die Aussicht wohl etwas an Weite, aber nichts an Schönheit dem Glockner nachgibt, lässt jedenfalls mehr Befriedigung zurück, als die große Zahl derer gefühlt hat, die mit schlotternden Knien und schwindelverwirrten Sinnen vor der Schneide zwischen dem kleinen und dem großen Glockner zurückbleiben mussten.

Natürlich bleibt aber der Großglockner selbst das letzte, begehrenswerteste Ziel. Auf Veranlassung des Cardinals Altgrafen Salm wurde die erste Spitze am 25. August 1799, die zweite am 28. Juli 1800 zum erstenmale erstiegen. Seit der Zeit hat der Glockner und sein Gebiet eine ganz stattliche Literatur hervorgerufen; Schaubach, Ruthner, von Sonklar, Agassiz und Karl Hofmann sind die besten Namen. Was aber kein noch so beredtes Wort leisten kann, eine Offenbarung der Wunderwelt des Glockners für den, der sie nicht gesehen, und das schönste Andenken für den, der seinen Fuß auf das herrliche Bergeshaupt gesetzt hat, das hat der Pinsel eines für das weitschauende Hochgebirg und für seine Heimat begeisterten Mannes geleistet: die Glocknerbilder und das Glocknerpanorama des zu früh verschiedenen Meisters Marcus Pernhart.

Die Zahl der Glocknerfahrten ist in stetem Steigen begriffen, besonders seit der Erbauung der Stüdlhütte auf der Vanitscharte, und des Unterkunftshauses auf der Adlersruhe. So kann das letzte schwere Stück mit frischer Kraft in Angriff genommen werden und ausgezeichnete Führer walten als kräftige Schutzengel; glücklicherweise braucht es aber noch immer genug mutige Kraft, um allzu gemächliche Sonntagsspaziergänger auszuschließen und das Selbstgefühl des glücklichen Ersteigers verdientermaßen zu heben.

So schließen wir mit den Versen des Gallenstein'schen Vaterlandsliedes, in welchem die Glocknerlandschaft mit Recht die erste Stelle einnimmt:

Dort wo Tirol an Salzburg grenzt,
Des Glockners Eisgefilde glänzt,
Wo aus dem Kranz, der es umschließt,
Der Leiter reine Quelle fließt,
Laut tosend längs der Berge Rand —
Beginnt mein theures Vaterland.

Abbildungen mit Benützung photographischer Aufnahmen von **Alois Beer** in Klagenfurt.

Register.

Auf der mit * bezeichneten Seitenzahl befindet sich die bezügliche Illustration.

Adambauerhütte 92.
Ackerbau 15.
Afritzersee 68.
Albrecht II. 21.
Almleben 13.
Alpen, Karnische 7.
Alpen, Santhaler 8.
Arlscharte 92.
Althofen 48.
Arnoldstein 73, 75*.
Arriach 40.
Auffenstein 52.
Avaren 20.

Barbara-Badl 41.
Bärenthal 10, 63.
Bärenthaler Kočna 63.
Bergbau 16.
Bergerthörl 6, 103.
Bierbaum 78.
Blauer Tumpf 91.
Bleiberg 70.
Bleiburg 61.
Blochzieben 73.
Bodenthal 10, 63.
Boruth 20.
Brennkogel 103.

Canalthal 79.

Dachswir 54.
Danielsberg 98.
Deutscher Peter 63.
Deutschthum, Ausbreitung 20.
Dobrač 7, 68, 71*.
Döllach 101.
Döfsnerscharte 93.
Drau 8.
Dürnstein 38.

Ebenthal 34.
Eberndorf 61.
Eberstein 60.
Einöd 38.
Eisenhut 42.
Eisenindustrie 17.
Eisentratten 89.
Erbhuldigung 35.

Faakersee 12, 64, 68.
Fallbach 91*.
Faschauner 90.
— Thörl 92.
Federaun 67.
Feistritz 73.
Feldkirchen 54.
Feldsee 12.
Fella 8, 11.
Finkenstein 68.
Fischerei 16.
Flattnitz 10, 40, 43.
Fleiß 102.
Fragant 96.
Franz Josefshöhe 102.
Frauenstein 52.
Freibachgraben 10.
Friesach 38, 39*.
— Brunnen 41*.
Fünfspitz 80.

Gail 9.
Gailberg 7.
Gailitz 80.
Gailthal 70.
Gailthaler Trachten 73*.
Gasser, Hans 66, 67*, 89.
Geiersberg 38.
Georgibergl 61.
Georgsritter 88.
Glan, Glanthal 10.
Glanfurt 11.
Glocknergruppe 5.
Glocknerhaus 102, 103*
Gmünd 89.
Grintouc 62.
Grintoucgruppe 8
Goldzechsee 12.
Görtschitz 10.
Gösfall 91.
Gösfsgraben 93.
Grades 42.
Groppenstein 97*, 100.
Großelendscharte 92.
Großglockner 6, 7*, 104.
Gschriet 87.
Guldeck 7, 85.
Gurk, Bisthum 49.
Gurk 10, 45.
— Dom 45.
Gurk, enge 45.

Hafner 6, 90.
Hallegg 30.
Hardeck 52.
Heiligenblut 102.
Helenenberg 53.
Hemma 46.
Hermagor 74.
Hermann, Hauptm. 82.
Herzogstuhl 34.
Hirt 48.
Hochalmfall 91.
Hochalmspitze 6, 93.
Hoch-Osterwitz 47*, 49.
Hochweißstein 78.
Hochwild 42.
Hohe Brücke 91.
Hohenaar 103.
Hohenstein 52.
Hoher Steg 91.
Hollenburg 33.
Hopfenbau 16.
Hühnersberg 85.
Hungerbrunn 52.
Hüttenberg 59.
Hüttenberger Union 59.

Jagd 16.
Jauken 77.
Jaunthal 61.
Johannisberg 103.
Josefsberg 57.
Iselsberg 6 96.
Jungfernsprung 8, 101. 102.

Kanker 62.
Kanker-Kočna 63.
Kappel 62.
Kaponigbach 81.
Kaponigthörl 93.
Karantanien 21.
Karawanken 8.
Karlbad 90.
Karlsberg 52.
Karnburg 34.
Kasbauerstein 57
Katschberg 6, 90.
Katschthal 90.
Kellerwand 8, 71.
Klagenfurt 23.
Klauserkofel 100.
Kleinelendscharte 92.
Klopeinersee 12, 61.
Kofel 79.
Kollitsch 30.
Königsberg 80.
Königsstuhl 6, 90.
Koralpe 7, 56.
Kraiger-Schlösser 52
Kosutta 8.
Kötschach 75.
Krappfeld 48.
Krebenze 6, 42.
Kremsalpe 90.
Kremsgraben 9.
Kreuzbergl 30.
Kreuzbichl 89.
Kreuzeckgruppe 6.
Kreuzkofelgruppe 7, 71.
Krucken 44.
Kufenstechen 72.
Kühnsdorf 61,
Landskron 67, 69*.
Latschur 1.
Launsdorf 51.
Lavamünd 58.
Lavant 11.
Lavantthal 54.
Leiterfall 8, 102.
Leitersteig 43.
Lesachthal. 9. 70, 77.
Liebenfels 52.
Lieding 48.
Liefer 9, 85.
— steig 9.
Liesing 78.
Lindwurm 25, 25*.
Loibl 63
Loiblthal 10, 63.
Lölling 10, 59.
Lorenzen 78.
Luggau 78, 79.
Lurnfeld 94.
Luschariberg 83*.

Magdalenakapelle 94.
Maierhofen 41.
Maiernig 30.
Mainhard v. Tirol 21.
Malborghet 84.
Mallnitz 99*, 100.
Mallnitzbach 9.
Mallnitzer Tauern 6
Malta 9.
Maltathal 90.
Mangart 8, 80, 81*, 82.
Mannsberg 49.
Maria-Gail 68.
— Rain 34, 35*.
— Saal 34, 37*
— Theresien-Statue 25.
— Weitschach 59.
— Wörth 29* 30.
Maultasch, Marg. 49.
Mauthen 76.
Melnikfall 91.
Metnitz 10, 42.
Miklauzhof 62.
Millstättersee 86.
Mirnock 87.
Miss 11.
Mittagskogel 8. 64.
Modestus 20.
Möll 8.
Möllbrucken 96.
Möllfall 102.
Möllthal 94.
Montan-Industrie 16.
Montatsch 8, 82.
Mons Carantanus 34.
Monte Croce 77.

Monte Paralba 78.
Moosburg 30.
Mosinz 10.
Mußen 77.

Naßfelder Tauern 100.
Noricum 19.
Nußberg 52.

Oberhof 42.
Oberdrauburg 77.
Obervellach 99.
Obir 8, 62.
Obst 16.
Olsa 16.
Ortenburg 85.
Oschenigsee 12.
Ossiach 54.
Otto der Fröhliche 21.

Pack 55.
Pontebbana 11.
Pasterze 102.
Peischlagthörl 6.
Petersberg 38, 39.
Petzeckgruppe 6.
Petzen 8, 61.
Pfandlscharte 103.
Pferdezucht 14.
Pflügelhof 91.
Plecken 76.
Plecknerpaß 77.
Polinig 76.
Pöllathal 9.
Pontafel 84.
Pörtschach 31 *, 32.
Preblau 55.
Predil 81 *, 82.
Prevali 61.
Protestanten 27.
Pusterthal 22.

Rabenstein 57.
Raibl 82.
Raiblersee 12.
Reichenau 44.
Reichenfels 54.
Reißeck 93.
Reißkofel 7, 71, 74.
Rennweg 90.
Rindviehzucht 13.
Römische Herrschaft 19.
Rosegg 64.
Rosenthal 10.

Sachsenburg 96.
Sadniggspitz 96.
Sager 10.
Sameralm 92.
Samo 20.
Sanct Andrä 56.
— Georgen am Längsee 53.
— Gertraud 55.
— Jakob 78.
— Lambrecht 22.
— Leonhard 55.
— Leonhard, Bad 14.
— Lorenzen 44.
— Martin 67.
— Paul 57 *.
— Salvator 42.
— Stephan 42.
— Veit 51.
Saualpe 7, 58.
Schafzucht 14.
Schirnock 89.
Schlitza 80.
Schwarzhorn 92.
Schwarzsee 12.
Schober 93.
Schobernock 43.
Schönau 91.
Seeberg 8, 62.
Seeland 62.
Seisseraalpe 84.
Seltenheim 30.
Siebenhirter 88.
Silberegg 48.
Sittersdorf 61.
Skuta 63.
Slovenen 20.
Söbriach 96.
Sonnblick 93.
Spital 85.
Sponheimer 21.
Staffberg 7.
Stangalpengruppe 6.
Stanzlwurdi 101.
Steinwandeck 90.
Stellkopf 96.
Stellkopfgruppe 6.
Sternberg 31, 68.
Stou 32.
Straßburg 48.

Taggenbrunn 52.
Tanzenberg 34.
Tarvis 80.
Teuchel 9, 99.
Teufelsbrücke 63.
Teurnia, Tiburnia 19.
Theophrastus Paracelsus 54, 65.
Tischlerkarspitz 92.
Tischlwang 77.
Torrersee 10.
Töscheldorf 48.
Trahhütte 91.
Treffen 67.
Treibach 48.
Tschabuschnig 32, 33.
Turacherjee 13 43.
Twimberger Graben 11, 55.

Uggowitz 84.
Ulrichsberg 34.
Unterbergen 63.
Unterdrauburg 58, 60.
Ursulaberg 8.

Valentin 76.
Velden 30.
Vellach 10.
Vellach (Bad) 62.
Villach 65 *.
Vertaca 63.
„Vier Berge" 28.
Viktring 33.
Villach (Stadt) 64.
Villach (Warmbad) 67.
Virgil 20.
Virgilienberg 38.
Virunum 19, 34.
Vischberg 8, 80, 82.
Völkermarkt 61.

Waidischgraben 10.
Wald 14.
Waldensteiner Graben 55.
Walther von der Vogelweide 51.
Wastlbauerhütte 92.
Weinbau 16.
Weißenbach 9.
Weißensee 12, 74.
Weitensfeld 45.
Wernberg 68.
Winklern 101.
Winterthalnock 43.
Wolayasee 12, 77.
Wolfsberg 56.
Wörthersee 30, 32.

Zechnerfall 95 *.
Zink 18.
Zirknitzgrotte 101.
Zirknitzseen 12.
Zollfeld 10, 34.
Zwillingsfall 93

Druck von Johann N. Vernay, Wien.

Proſpect.

Die Länder Öſterreich-Ungarns

in Wort und Bild.

Herausgegeben von **Prof. Dr. Fr. Umlauft.**

15 Bände zu 8—12 Druckbogen 8°, in illuſtrirtem Umſchlag und elegantester Ausſtattung.

Jeder Band mit 40—50 Original-Illuſtrationen und einem Titelbild in Farbendruck.

Nicht mit Unrecht ward früher oft die Klage laut, daſs es dem Öſterreicher, vor allem der Jugend unſeres Vaterlandes, an Hilfsmitteln gebreche, ihre Heimat ſo ganz und voll kennen zu lernen, wie nur immer die innige Liebe zu derſelben es wünſchen ließ; höchſtens wurden die grandioſen Schönheiten unſerer majeſtätiſchen Alpenwelt in Reiſeſchilderungen eingehender gewürdigt, oder auch ab und zu irgend ein verborgener Winkel unſeres Vaterlandes der ſeltſamen Neuheit wegen von einem Touriſten aufgeſucht.

Und doch bietet unſer ganzes Vaterland, bieten alle Kronländer des öſterreichiſch-ungariſchen Staates, ohne Ausnahme, eine ſolche Fülle landſchaftlicher Reize, wie hochintereſſanter ethnographiſcher Eigenthümlichkeiten — und doch weht durch die Geſchichte all' der einzelnen Beſtandtheile unſeres Staatengebäudes ein ſolch warmer Hauch edler Liebe der Herrſcher zu den Völkern, unwandelbar, feſter Treue der Unterthanen für das angeſtammte Fürſtenhaus, daſs kein einzelnes der Kronländer Öſterreich-Ungarns liebevoll eingehender Schilderung für unwert gehalten werden ſollte.

Dieser Anschauung entsprang das Unternehmen, welches die oben genannte Verlagshandlung begonnen und von dem sie sich den segensreichsten Erfolg verspricht. Äußert sich ja doch — wir dürfen dies mit Stolz bekennen — gerade in unseren Tagen das Gefühl echter und wahrer Vaterlandsliebe immer stärker und stärker, und jene Zeiten sind wol für immer verschwunden, wo das eigene Vaterland zu bewundern und ihm die innigste Theilnahme entgegen zu bringen fast für ein Zeichen von Schwäche galt.

Doch wenn auch die Verlagshandlung in dem Werke „Die Länder Österreich-Ungarns in Wort und Bild" jedem Bewohner Österreich-Ungarns eine willkommene, gern empfangene Gabe bringen wollte, so hat sie doch bei diesem Unternehmen vor allem die Jugend im Auge, die ja so gerne den edlen Beispielen der Geschichte nacheifert, so gerne sinnigen Sagen lauscht und, niemals wandersmüde, den Schönheiten der Natur mit Lust und Liebe nachspürt, besonders wenn es die heißgeliebte Heimat ist, in welcher diese Schönheiten dem entzückten Auge sich darbieten.

Daher war es das Bestreben der Verlagshandlung, eine Reihe von Schriftstellern zu gewinnen, welche mit eingehender Kenntnis des betreffenden Landes auch die Kunst verbinden, in Worten, die zu Herzen dringen und Gemüth und Geist in gleicher Weise ansprechen, das mitzutheilen, was sie von Land und Leuten, von all' den anmuthigen und erhabenen Landschaftsbildern, von Sitten und Bräuchen der Bewohner zu schildern haben.

Eine Fülle von Illustrationen, mit denen jeder einzelne Band geschmückt ist und auf deren genaue und sorgfältige Ausführung die Verlagshandlung alle Mühe verwendet, unterstützen das beredte Wort des Textes und prägen sich im Verein mit der lebendigen Schilderung fest der Erinnerung des Lesers ein.

In diesem Geiste sind bereits erschienen: Band I „Das Erzherzogthum Niederösterreich" von Prof. Dr. Umlauft, welchem gewiegten und erfahrenen Schulmann die Verlagshandlung die einheitliche Redaction

des ganzen Unternehmens übertragen hat; ferner Band II „Erzherzogthum Oberösterreich" von Dr. Ferd. Grassauer, Band III „Die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg" von Prof. Dr. J. M. Jüttner, Band IV „Das Herzogthum Steiermark" von Prof. Karl Jauker, Band V „Das Herzogthum Salzburg" von Prof. Ed. Richter, Band VIII „Markgrafschaft Mähren" von Prof. Dr. Leo Smolle.

Jedes einzelne Bändchen soll beitragen, die genauere Kenntnis des betreffenden Landes in geschichtlicher wie geographischer Beziehung zu vermitteln und so die Liebe zur Heimat nur noch fester zu begründen; denn nur der liebt voll und tief sein Vaterland, der so recht das Gute und Edle in demselben erfasst und gewürdigt hat.

Und so hofft denn die obengenannte Verlagshandlung mit voller Zuversicht, dass das Werk: „Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild" bei Jung und Alt freundliche Aufnahme finden werde.

Von dem Sammelwerke:

„Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild"

gelangten bis Ende 1880 zur Ausgabe:

(Jeder Band ist einzeln käuflich.)

1. Band. **Das Erzherzogthum Oesterreich u. d. Enns.** Von Prof. Dr. Fr. Umlauft in Wien.
2. Band. **Das Erzherzogthum Oesterreich o. d. Enns.** Von Dr. Ferdinand Grassauer.
3. Band. **Die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg.** Von Dr. J. M. Jüttner in Wien.
4. Band. **Das Herzogthum Steiermark.** Von Prof. Karl Jauker in Graz.
   Preise für Band 1—4: broch. fl. 1.20, cart. fl. 1.30, eleg. geb. fl. 1.60.
5. Band. **Das Herzogthum Salzburg.** Von Prof. Eduard Richter. Broch. —.80 kr., cart. —.90 kr., eleg. geb. fl. 1.20.
6. Band. **Das Herzogthum Kärnten.** Von Prof. Dr. Otto Steinwender. Broch. —.80 kr. cart. —.90 kr., eleg. geb. fl. 1.20.
8. Band. **Die Markgrafschaft Mähren.** Von Prof. Dr. Leo Smolle. Broch. fl. 1.— cart. fl. 1.10, eleg. geb. fl. 1.40.

In Vorbereitung befinden sich und erscheinen in kurzen Zwischenräumen:

7. Band. **Das Königreich Böhmen.** Von Prof. Dr. Victor Langhans in Wien.
9. Band. **Das Herzogthum Schlesien.** Von Prof. Dr. Gottlieb Kürschner in Troppau.
10. Band. **Das Königreich Galizien und Lodomerien und das Herzogthum Bukowina.** Von Prof. Julius Jandaurek in Wien.
11. Band. **Das Herzogthum Krain, das Küstenland und das Königreich Dalmatien.** Von Prof. Dr. Franz Swida in Triest.
12. Band. **Das Königreich Ungarn.** Von Prof. Dr. J. H. Schwicker in Budapest.
13. Band. **Das Großfürstenthum Siebenbürgen.** Von Prof. Dr. Karl Reissenberger in Graz.
14. Band. **Die vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien. — Bosnien und die Herzegowina.** Von Georg v. Gyurkovics.
15. Band. **Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie.** Von Prof. Karl Listl in Wien.

Von dem Sammelwerke:

„Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild"

gelangten bis Ende 1880 zur Ausgabe:

(Jeder Band ist einzeln käuflich.)

1. Band. **Das Erzherzogthum Oesterreich u. d. Enns.** Von Prof. Dr. Fr. Umlauft in Wien.
2. Band. **Das Erzherzogthum Oesterreich o. d. Enns.** Von Dr. Ferdinand Grassauer.
3. Band. **Die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg.** Von Dr. J. M. Jüttner in Wien.
4. Band. **Das Herzogthum Steiermark.** Von Prof. Karl Jauker in Graz.
   Preise für Band 1—4: broch. fl. 1.20, cart. fl. 1.30, eleg. geb. fl. 1.60.
5. Band. **Das Herzogthum Salzburg.** Von Prof. Eduard Richter. Broch. —.80 kr., cart. —.90 kr., eleg. geb. fl. 1.20.
6. Band. **Das Herzogthum Kärnten.** Von Prof. Dr. Otto Steinwender. Broch. —.80 kr. cart. —.90 kr., eleg. geb. fl. 1.20.
8. Band. **Die Markgrafschaft Mähren.** Von Prof. Dr. Leo Smolle. Broch. fl. 1.— cart. fl. 1.10, eleg. geb. fl. 1.40.

In Vorbereitung befinden sich und erscheinen in kurzen Zwischenräumen:

7. Band. **Das Königreich Böhmen.** Von Prof. Dr. Victor Langhans in Wien.
9. Band. **Das Herzogthum Schlesien.** Von Prof. Dr. Gottlieb Kürschner in Troppau.
10. Band. **Das Königreich Galizien und Lodomerien und das Herzogthum Bukowina.** Von Prof. Julius Jandaurek in Wien.
11. Band. **Das Herzogthum Krain, das Küstenland und das Königreich Dalmatien.** Von Prof. Dr. Franz Swida in Triest.
12. Band. **Das Königreich Ungarn.** Von Prof. Dr. J. H. Schwicker in Budapest.
13. Band. **Das Großfürstenthum Siebenbürgen.** Von Prof. Dr. Karl Reissenberger in Graz.
14. Band. **Die vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien. — Bosnien und die Herzegowina.** Von Georg v. Gyurkovics.
15. Band. **Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie.** Von Prof. Karl Listl in Wien.

R. Università di Lubiana
Biblioteca
Kr. univerza v Ljubljani

Druck von Johann N. Bernay in Wien.